41
4572

xh

Magazin
für
Verstandesübungen
als
Vorbereitung
zu eigentlich wissenschaftlichen Studien
zum
Gebrauch
öffentlicher Lehranstalten und beim Privatunterricht

von

K. A. Schaller
Feldprediger des Regiments v. Renouard
zu Halle.

[1]

Halle
bei Hemmerde und Schwetschke.
1806.

= Div. 3952

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die allgemeinere Verbreitung der kritischen Philosophie, und noch mehr, der in unserer Zeit schnelle Wechsel neuer Systeme dieser Wissenschaft, haben wohl überall die Ueberzeugung hervorgebracht, daß Schulen, und vielleicht selbst Universitäten, die Orte nicht seyn dürften, wo Philosophie als Wissenschaft vorgetragen werden sollte, und daß das Hauptziel philosophischer Lehrstunden mehr seyn müsse, das Talent, selbst zu philosophiren, zu wecken und zu bilden. Hierdurch sind in allen bessern Gelehrtenschulen gewisse philosophische Vorbereitungsklassen entstanden, die zu wissenschaftlichen Studien Vorübung und Stärkung geben sollen. So unverwerflich diese Absicht jedem Unbefangenenerscheinen muß, so wenig hat man sich

bis jetzt über die Mittel dazu durch öffentliche Verhandlungen verständigt. — Der Wunsch, diese Angelegenheit zur Sprache zu bringen, hat mich zur Ausarbeitung der Schrift, die ich hier dem Publikum zur Hälfte, jedoch zugleich als ein für sich bestehendes Ganze, vorlege, veranlaßt. Ihr Zweck ist, einen so viel als möglich vollständigen Entwurf von Uebungen vorzulegen, die die Kräfte des Geistes weckten und in Thätigkeit setzten, welche besonders erforderlich sind, wenn Wissenschaften mit Glück studirt werden sollen, die zu den philosophischen gehören, oder doch in näherer oder entfernterer Verbindung mit ihnen stehn. Möglichste Mannigfaltigkeit der Uebungen, und eine richtige Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, schienen mir Hauptsache. Die Abtheilung in drei Kursus, und die Aufnahme gewisser Abschnitte in den einen oder andern, können nicht ganz von allem Willkührlichen frei seyn; doch wird man die Gründe leicht entdecken, die mich bei meiner Gränzbestimmung leiteten. Die meisten Abschnitte des ersten Kursus stehen mehr einer einleitenden Vollständigkeit wegen da, und

sind deswegen mit möglichster Kürze behandelt. Wie viel von ihnen nach den Kräften und Vorkenntnissen der eben vorhandenen Lehrlinge aufzunehmen oder wegzulassen sei, wird der Lehrer leicht beurtheilen können. Die Zahl der Beispiele, die ich jedem Abschnitte beigefügt habe, richtet sich vorzüglich nach der größern oder geringern Schwierigkeit, die sich etwa voraussetzen ließ, sie selbst aufzufinden. Ich habe sehr wenige angeführt, wo sie sich leicht von selbst darboten; viele, wo sie erst durch Nachschlagen genommen werden konnten. Hierüber, so wie über die Folge der einzelnen Uebungen, muß ich freilich Verschiedenheit der Urtheile erwarten; der Hauptzweck der ganzen Schrift soll aber, hoffe ich, für nicht ganz verfehlt erkannt werden. Eine zweite Hälfte, die gleichfalls wieder ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen wird, soll sich, nach einer möglichst klaren Darstellung der Aufgaben, die sich die Philosophie von jeher zu lösen bemüht hat, mit der Entwickelung und Prüfung der wichtigsten Versuche beschäftigen, die bis jetzt zu diesem Zwecke gemacht sind. Schon glaubte ich beim Erschei-

nen der „Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden, von Reinhold" meine Idee realisirt zu sehen; und auch so, wie diese Schrift ist, möchte es in gewisser Absicht nicht nur mir, sondern auch geübtern Schriftstellern schwerlich gelingen, mit ihrem Verfasser zu wetteifern, dem wohl immer das Verdienst unbenommen bleiben wird, in einem seltenen Grade in einen fremden Ideengang einzudringen, und ihn sich anzueignen: allein, was die Schrift zu meinem Zwecke unbrauchbar macht, ist theils ihre Form, theils noch mehr der überall hervorleuchtende einseitige Gesichtspunkt des gegenwärtigen Systems ihres Verfassers. Wie weit es mir gelingen wird, die zwei gleich schweren Forderungen, die an eine solche Schrift gemacht werden müssen, in ihrer Verbindung zu erfüllen, das werde ich zu seiner Zeit erfahren. Aus Uebereilung will ich wenigstens nicht fehlen.

Halle den 23sten April 1806.

Inhalt.

Erster Kursus.

Erster Abschnitt.

Nennung der Körper, die sich in einem gewissen bestimmten Raume befinden Seite 3

Zweiter Abschnitt.

Nennung der Körper, die unter einem gewissen gemeinschaftlichen Namen begriffen werden 4

Dritter Abschnitt.

Nennung der äußerlich sichtbaren Theile gegenwärtiger Körper ebend.

Vierter Abschnitt.

Nennung der äußerlich sichtbaren Theile abwesender bekannter Körper - ebend.

Fünfter Abschnitt.

Nennung der äußerlich unsichtbaren aber bekannten Theile gegenwärtiger und abwesender Körper ebend.

Sechster Abschnitt.

Nennung der Eigenschaften oder Merkmale der Gegenstände und ihrer Theile Seite 5

Siebenter Abschnitt.

Verbindung gewisser zu nennender körperlichen Gegenstände mit ihnen zukommenden Merkmalen ebend.

Achter Abschnitt.

Verbindung gewisser zu nennender geistiger Gegenstände mit ihnen zukommenden Merkmalen 6

Neunter Abschnitt.

Auffindung gewisser falscher oder widersprechender Merkmale in angegebenen Beispielen 7

Zehnter Abschnitt.

Anzeige der Sinne, wodurch gewisse Merkmale an den Gegenständen entdeckt werden können ebend.

Elfter Abschnitt.

Unterscheidung bejahender und verneinender Merkmale ebend.

Zwölfter Abschnitt.

Unterscheidung wesentlicher Merkmale und außerwesentlicher 8

Dreizehnter Abschnitt.

Ursach und Wirkung 9

Vierzehnter Abschnitt.

Ueber Zweck und Mittel 12

Funfzehnter Abschnitt.

Aufsuchung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge 14

Sechzehnter Abschnitt.

Ordnung gegebener Gegenstände nach ihren übereinstimmenden Merkmalen, wodurch ihre Namen bestimmt werden Seite 16

Siebzehnter Abschnitt.

Sinnentäuschungen, und Mittel, sie zu berichtigen 17

Achtzehnter Abschnitt.

Vorläufige Uebung der Urtheilskraft an gegebenen einfachen Sätzen. Unterscheidung richtiger und falscher 26

Zweiter Kursus.

Erster Abschnitt.

Wirkliches Entstehenlassen des Begriffs aus Anschauungen 29

Zweiter Abschnitt.

Entstehenlassen des Begriffs der Gattung — der Art — des Individuums 34

Dritter Abschnitt.

Uebung im Unterordnen der Begriffe 39

Vierter Abschnitt.

Aufsuchung fehlender Zwischenbegriffe in gegebenen Beispielen 41

Fünfter Abschnitt.

Uebung im Auffinden des Eintheilungsgrundes in gegebenen Eintheilungen 42

Sechster Abschnitt.

Uebung in der Angabe verschiedener Eintheilungsgründe derselben allgemeinen Begriffe 44

Siebenter Abschnitt.

Uebung im eignen Verfertigen wirklicher Eintheilungen Seite 45

Achter Abschnitt.

Uebung im Verbessern falscher Eintheilungen und Vergleichen verschiedener Eintheilungen desselben höhern Begriffs 5•

Neunter Abschnitt.

Wirkliches Entstehenlassen des dunkeln, klaren und deutlichen Begriffs 56

Zehnter Abschnitt.

Uebung in Definitionen 59

Elfter Abschnitt.

Beurtheilung fremder Definitionen 64

Zwölfter Abschnitt.

Uebung in Bestimmung des Unterschiedes sinnverwandter Worte 71

Dreizehnter Abschnitt.

Beschreibungen 78

Vierzehnter Abschnitt.

Prüfung fremder weniger musterhafter Beschreibungen, und Nachweisung ihrer Mängel 106

Funfzehnter Abschnitt.

Wirkliches Entstehenlassen eines Urtheils und der Hauptarten desselben 115

Sechzehnter Abschnitt.

Prüfung der Gültigkeit gewisser Prädikate für eine Gattung, eine Art, ein Individuum 118

Siebzehnter Abschnitt.

Prüfung gewisser falscher, schwankender, halbwahrer Urtheile Seite 120

Achtzehnter Abschnitt.

Verwandlung falscher allgemeiner Urtheile in richtige besondere, und falscher besonderer in richtige einzelne 122

Neunzehnter Abschnitt.

Verwandlung falscher kategorischer Urtheile in richtige hypothetische, falscher apodiktischer in richtige assertorische, falscher assertorischer in richtige problematische 123

Zwanzigster Abschnitt.

Wirkliches Entstehenlassen des Schlusses, Uebung im Schlüsse-Bilden 125

Einundzwanzigster Abschnitt.

Angabe der Schlüsse, die in einer Reihe von Sätzen enthalten sind 128

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Prüfung fehlerhafter Schlüsse, und Auffindung des Fehlers. 132

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Verwandlung kategorischer Schlüsse in hypothetische, und umgekehrt 134

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Ausführliche wörtliche Darstellung aufgegebener Beweise aus der Geometrie, um eine richtige Schlußfolge einzuüben 135

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Lösung solcher geometrischer Aufgaben, die in dem gewöhnlichen Kursus der Geometrie nicht vorkommen, aber durch Anwendung bekannter Lehrsätze zu lösen sind Seite 139

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Uebung im eignen Finden der Beweise für gegebene Lehrsätze, oder auch im Erfinden anderer Beweise, als der gewöhnlich gegebenen 140

Dritter Kursus.

Erster Abschnitt.

Uebung in Verfertigung von Dispositionen zu schriftlichen Aufsätzen 142

Zweiter Abschnitt.

Angabe der Disposition, welche gewissen Aufsätzen zum Grunde liegt 147

Dritter Abschnitt.

Prüfung fremder mangelhafter Dispositionen 154

Vierter Abschnitt.

Angabe des Gedankengangs in freiern Aufsätzen, desgleichen in Gedichten 158

Fünfter Abschnitt.

Entkleidung poetischer, metaphorischer Stellen von ihrem Schmucke; desgleichen Erklärung dunkler Aphorismen 166

Sechster Abschnitt.

Vergleichung vorzüglicher Stellen fremder Dichter in verschiedenen Uebersetzungen 175

Siebenter Abschnitt.

Vergleichung mehrerer Schilderungen derselben Gegenstände, besonders Naturerscheinungen . Seite 185

Achter Abschnitt.

Prüfung des Gedankenwerths gewisser Gedichte 191

Neunter Abschnitt.

Prüfung fehlerhafter Tropen und Verbesserung derselben 194

Zehnter Abschnitt.

Auffindung des allgemeinen Gedankens in einer Fabel, und Verwandlung der Fabel, in der Absicht, den ausgedruckten Gedanken anders zu modificiren; desgleichen Auffindung der Pointe in einem Epigramme 197

Elfter Abschnitt.

Charakterschilderungen, aus Schauspielen gezogen 203

Zwölfter Abschnitt.

Nachweisung gewisser Widersprüche in schlechtgehaltenen Charakteren 211

Dreizehnter Abschnitt.

Versuche, einen gewissen dramatischen Charakter in andern Situationen durchzuführen ebend.

Vierzehnter Abschnitt.

Zusammenstellung ähnlicher geschichtlicher Charaktere mit bestimmter Nachweisung ihrer Aehnlichkeiten und Unterschiede 212

Funfzehnter Abschnitt.

Vergleichung mehrerer Aufsätze verschiedener Verfasser über denselben Gegenstand 216

Sechzehnter Abschnitt.

Versuch, den Geist gewisser Schriftsteller zu charakterisiren. Nebeneinanderstellung ähnlicher Seite 221

Siebzehnter Abschnitt.

Beurtheilung einzelner Handlungen aus der Geschichte von Seiten der Klugheit und Moralität 231

Achtzehnter Abschnitt.

Prüfung gewisser als gültig angenommener Beweise für Wahrheiten, oder auch in einzelnen Schriften befindlicher Beweise 232

Neunzehnter Abschnitt.

Prüfung gewisser Hypothesen und Lehrsätze 236

Zwanzigster Abschnitt.

Prüfung gewisser erster Grundsätze in den Wissenschaften 240

Einundzwanzigster Abschnitt.

Prüfung der verschiedenen wissenschaftlichen Methoden, und Versuche, die eine in die andere zu verwandeln 243

Magazin

für

Verstandesübungen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Kursus.

Erster Abschnitt.

Nennung der Körper, die sich in einem gewissen bestimmten Raume befinden.

Man lasse z. B. alle in der Stube befindliche Gegenstände, alle in einem Hause nothwendige, alle in einem Garten immer zu findende Dinge nennen. Sind die an jenen Orten nothwendigen, immer zu findenden Gegenstände genannt, so lasse man solche nennen, die nur zuweilen, nur in einigen Stuben oder Häusern, nur in gewissen Gärten zu sehen sind. Oder man nenne selbst eine Menge solcher Gegenstände, nothwendige und entbehrliche, unter einander, und lasse den Lehrling sie unterscheiden. Man lasse endlich den Einen absichtlich Nothwendiges und Zufälliges vermischen, und den Andern die Sonderung vornehmen.

Bei diesem, wie bei den zunächst folgenden Abschnitten wäre es ganz überflüssig, eine größere Zahl von Beispielen zu geben, da sie sich leicht genug von selbst darbieten.

[library stamp]

Zweiter Abschnitt.

Nennung der Körper, die unter einem gewissen gemeinschaftlichen Namen begriffen werden.

Z. B. Hausgeräthe, Thiere, und hier wieder insbesondere Vögel, Fische, Insekten, Säugethiere — Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Pflanzen, Gebäude u. s. w.

Dritter Abschnitt.

Nennung der äußerlich sichtbaren Theile gegenwärtiger Körper.

Z. B. des Stuhls: Fuß, Lehne, Sitz, Beschlag — der Uhr: Gehäuse, Glas, Zifferblatt, Zeiger.

Vierter Abschnitt.

Nennung der äußerlich sichtbaren Theile abwesender bekannter Körper.

Z. B. des Wagens: Rad, Deichsel, Achse — des Baums: Stamm, Aeste, Zweige, Blätter, Blüthen, Früchte. Hierbei ist zugleich zweckmäßig, schon vorläufig auf die Folge zu achten, in der diese Stücke genannt werden, um möglichst früh den Verstand an die Beobachtung einer richtigen Ordnung zu gewöhnen.

Fünfter Abschnitt.

Nennung der äußerlich unsichtbaren aber bekannten Theile gegenwärtiger und abwesender Körper.

Z. B. der Uhr: Räder, Feder, Kette u. s. w.; des Menschen: Magen, Herz, Nerven, Gehirn, Lun-

ge. — Jetzt kann auch als Wiederholung eine Nebeneinanderstellung der sichtbaren und unsichtbaren Theile der Körper erfolgen, und, um die Fassungskraft zu schärfen, schnell bald ein äußerlich sichtbarer, bald ein unsichtbarer Theil eines Gegenstandes verlangt werden.

Sechster Abschnitt.

Nennung der Eigenschaften oder Merkmale der Gegenstände und ihrer Theile.

Z. B. des Ofens: hohl, heitzbar, hart, weiß (oder schwarz) — der Ofenthüre: beweglich, eisern, viereckig; des Federmessers: scharf, spitz, schwarz u. s. w. Sind alle Eigenschaften eines Ganzen auch immer Eigenschaften der einzelnen Theile? Welche Eigenschaften sind erst durch die Verbindung der Theile zu einem Ganzen entstanden? Z. B. die Uhr bestand aus Rädern, einer Kette; das Buch hat Blätter, Band, Buchstaben — welches sind die Eigenschaften der einzelnen Theile der Uhr und des Buchs, und welche andere Eigenschaften beider entstehen erst aus Verbindung der Theile zu einem Ganzen?

Siebenter Abschnitt.

Verbindung gewisser zu nennender körperlichen Gegenstände mit ihnen zukommenden Merkmalen.

Man schreibe neben einander:

Gegenstände:	Eigenschaften:
Thier	heilsam
Hand	hell
Pflaume	brennend

Gegenstände:	Eigenschaften:
Tisch	krank
Fenster	dreieckig
Thüre	wohlschmeckend
Licht	lebhaft
Arznei	vierfüßig
Zimmer	leicht

dann lasse man die Stellung dieser Wörter so abändern, wie sie zusammen gehören, und lasse neben den Gegenstand, der mehrere ihm zukommende Merkmale unter der zweiten Reihe hat, auch diese mehrern zur Seite setzen.

Achter Abschnitt.

Verbindung gewisser zu nennender geistiger Gegenstände mit ihnen zukommenden Merkmalen.

Gegenstände:	Prädikate:
Gerechtigkeit	durchdringend
Tugend	innig
Liebe	streng
Mitleid	schön
Gedicht	unbestechlich
Ermahnung	fehlerhaft
Verstand	sanft
Hoffnung	anschaulich
Begriff	kindlich
Rührung	vereitelt
Muth	deutlich
Vertrauen	unerschütterlich

Neunter Abschnitt.

Auffindung gewisser falscher oder widersprechender Merkmale in angegebenen Beispielen.

In einer Schrift steht unter andern: des schweren Meeres eckige Ausbeute — des kurzen Buches süße Frucht — der harten Liebe schmelzende Belohnung. Daneben kann man aber auch richtige, nur dunkle Beiwörter erklären lassen, wovon Shakespeare voll ist, z. B. hochgeehrteste Gedanken — der taube Körper — die grause Hoheit — die mörderische Memme — ein grimmiger Arm.

Zehnter Abschnitt.

Anzeige der Sinne, wodurch gewisse Merkmale an den Gegenständen entdeckt werden können.

Welches sind z. B. die Merkmale der Erdbeere? — sie ist roth, weich, duftend, süß, länglich-rund. Die Glocke: hart, hohl, wohllautend. Mit welchem Sinne wird nun jedes einzelne der genannten Merkmale bemerkt?

Mit welchem Sinne oder welchen Sinnen sind an dem Hause, dem Thurme, dem Schranke gar keine Eigenschaften zu entdecken? Wie viel Sinne können gewisse Eindrücke empfangen vom Zucker, von der Rose? wie viel Sinne nicht?

Elfter Abschnitt.

Unterscheidung bejahender und verneinender Merkmale.

Hier fange man mit der Aufgabe an, gewisse bejahende Merkmale verneinend auszudrucken, z. B.

rund — nicht viereckig, weiß — nicht schwarz. Darauf frage man, ob die gefundenen verneinenden Ausdrücke mit jenen bejahenden ganz gleichbedeutend sind, oder welche bestimmter sind und eine kleinere Zahl von Gegenständen befassen. Nun lasse man solche verneinende Merkmale angeben, von denen sich kein bejahendes als gleichbedeutend nennen läßt, z. B. eine Speise geschmacklos — ein Mensch unverständig — Eisen unverbrennlich. Dies werden die eigentlich verneinenden Merkmale seyn; denn jene zu gebrauchen, könnte keinen vernünftigen Zweck haben. Welche kleine Sylben oder Wörtchen dienen dazu, im Deutschen verneinende Merkmale zu bezeichnen?

Zwölfter Abschnitt.

Unterscheidung wesentlicher (nothwendiger) Merkmale und außerwesentlicher (zufälliger).

Wesentliche Merkmale eines Gegenstandes sind solche, deren Inbegriff für unser Erkenntnißvermögen eben den Gegenstand ausmacht, oder die dem Gegenstande nicht fehlen dürfen, wenn er nicht eben aufhören soll, der Gegenstand zu seyn. Zufällige oder außerwesentliche Merkmale dagegen sind solche, die der Gegenstand haben oder auch nicht haben kann, ohne daß er dadurch etwas anders würde. Welche Merkmale unter den folgenden sind nun . B. am Menschen wesentlich? Sein aufrechter Gang — seine Größe — daß er zwei Füße hat — daß er weiße Farbe — daß er Vernunft — daß er Talent zum Dichter hat u. s. w.

Welche unter folgenden Merkmalen sind an der Uhr wesentlich? Daß sie von Silber ist — Minuten- und Sekundenzeiger hat — die Zeit angiebt — ein Zifferblatt hat — von der Größe eines preußischen Thalers ist u. s. w. Jetzt lasse man selbst wesentliche und außerwesentliche Merkmale aufsuchen und nennen, als von dem Messer, dem Holze, dem Schlüssel.

Man lasse sich ferner die besondern Benennungen angeben, welche gewisse Gegenstände zu erhalten pflegen, je nachdem sich ihre zufälligen Merkmale abändern, z. B. ob die Uhr von Silber oder von Gold ist — einen Sekundenzeiger hat oder nicht — ob ein Mensch schwarz ist — Talent zur schönen Kunst besitzt u. s. w. Sind dann aber die vorher zufälligen Merkmale noch außerwesentlich? Ist es ein außerwesentliches Merkmal der silbernen Uhr, daß sie von Silber ist? ein außerwesentliches des Dichters, daß er Talent zur schönen Kunst besitzt? ein außerwesentliches Merkmal des guten Menschen, daß in ihm die Vernunft überwiegende Gewalt hat?

Dreizehnter Abschnitt.
Ursach und Wirkung.

Dasjenige, woraus etwas entspringt, oder die Bedingung dessen, was geschieht, ist eine **Ursach**; **Wirkung** das, was durch eine Ursach entsteht.

Man schreibe zuvörderst die Benennungen mehrerer Dinge gemischt unter einander, die sich aber je zwei und zwei als Ursach und Wirkung verhalten. Zugleich schreibe man die zwei Rubriken: Ursachen —

Wirkungen, an, und gebe jetzt auf, die genannten Gegenstände unter die Rubrik zu stellen, wohin sie gehören, und zwar so, daß jede Wirkung neben ihre Ursach zu stehen kommt; z. B. Frucht, Wolke, Feuer, Blüthe, Regen, Wärme, Arzneimittel, Aussaat, Genesung, Erndte, Unmäßigkeit, Gefälligkeit, Krankheit, Liebe anderer Menschen. Sie werden diese so stellen:

Ursachen:	Wirkungen:
Feuer	Wärme
Wolke	Regen
Blüthe	Frucht
Arzneimittel	Genesung
Aussaat	Erndte
Unmäßigkeit	Krankheit
Gefälligkeit	Liebe anderer Menschen.

Jetzt schreibe man mehrere Wirkungen an, und lasse die Ursachen dazu auffinden, z. B. Donner — Bewegung der Windmühle — Tageslicht — Unwissenheit — Wunde. Sie werden dazu finden: Blitz, Wind, Sonne, Unfleiß, Verletzung.

Nun gebe man mehrere Ursachen an, und lasse die Wirkungen dazu finden; z. B. Lunge, Nerven, Augen, Ohren. Hierauf leite man durch Beispiele die Aufmerksamkeit auf die Bemerkung, daß eine Ursach oft mehrere Wirkungen, eine Wirkung oft mehrere Ursachen haben kann; z. B. Sonnenwärme ist hier den Menschen drückend, befördert dort den Wachsthum der Pflanzen, trocknet hier einen feuchten Boden, bringt dort Früchte zur Reife. Im Gegentheil kann eine Wirkung sehr verschiedene Ursachen haben, z. B. eine Krankheit kann die Wirkung

von Ansteckung, ungünstiger Witterung, anhaltenden Sorgen, oder einer unmäßigen Art zu leben seyn.

Ferner: die meisten Ursachen, die wir für gewisse Wirkungen anzuführen pflegen, sind selbst wieder Wirkungen anderer Ursachen. Deßhalb pflegen wir Ursachen, die wir wenigstens nicht wieder von andern Ursachen abzuleiten vermögen, ursprüngliche, erste, Grundursachen; die dagegen, deren Abhängigkeit von andern Ursachen wir nachzuweisen im Stande sind, Mittelursachen zu nennen. Z. B.: Es beleidigt jemand einen Andern, so ist er allerdings Ursach der Beleidigung; allein er thut es nicht aus eignem Antrieb, sondern von einem Andern dazu gereizt. In so fern ist seine Beleidigung also erst Wirkung von den Anreizungsmitteln des Andern. Wir würden also nun den Letztern für die wahre Ursach der vorgefallenen Kränkung anzusehen haben. Allein er wurde vor längerer Zeit einmal von dem zuletzt Beleidigten gekränkt, und so war auch sein Verfahren nur Mittelursache. Verfolgen wir die Sache, von welcher die Rede ist, nur bis hierher, so erscheint der Beleidigte selbst als die erste Ursach der Kränkung, die ihm wiederfahren ist. Hieran kann man die Erklärung mehrerer Wörter, die oft im gemeinen Leben vorkommen, knüpfen, z. B. zufällig, nothwendig, glaublich, wahrscheinlich, und davon das Gegentheil.

Viel Verwandtschaft mit diesen Uebungen hat die Nachweisung des Ursprungs und Gebrauchs gewisser Dinge, worin man eine besonders angenehme Beschäftigung für Kinder und Jünglinge finden wird. Z. B. hier haben wir ein Buch; woraus ist es zusam=

mengesetzt? aus Papier, Pappe und Leder. Was befindet sich auf dem Papier? schwarze Buchstaben. Woraus wird nun das Papier verfertigt? woraus die Leinwand, deren abgenutzte Stücke zum Papier verbraucht werden? woher wird das Leder zum Einbande genommen? woraus wird die Pappe verfertigt? was gehört dazu, um Buchstaben aufs Papier zu drucken? u. s. w. Wozu werden nun aber Bücher gebraucht? wozu werden die einzelnen Stücke, woraus ein Buch zusammengesetzt ist, sonst noch gebraucht — Papier — Leder — Pappe? Auf eine ähnliche Weise kann man das Trinkglas, den Leuchter, das Messer, den Tisch, den Ofen 2c. als Beispiel durchgehen.

Vierzehnter Abschnitt.

Ueber Zweck und Mittel.

Zweck ist die Vorstellung, welche jemanden bestimmt, gewisse Handlungen zu thun oder zu unterlassen. Mittel nennt man dasjenige, durch dessen Anwendung man einen Zweck zu erreichen sucht. Man verfahre hier auf eine ähnliche Weise, als bei dem Abschnitte: Ursach und Wirkung; man nenne nämlich mehrere Zwecke und Mittel vermischt unter einander, stelle dann diese zwei Rubriken auf, und lasse darunter so gegen einander über beide stellen, als sie zusammen gehören; z. B. Einheitzen, Säen, Lernen, Erndten, Erwärmung der Stube, Nutzbarkeit für die Welt, Reichthum, Gesundheit, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit. Die Lehrlinge werden sie so ordnen:

Zwecke:	Mittel:
Erwärmung der Stube	Einheitzen
Erndten	Säen
Nutzbarkeit für die Welt	Lernen
Reichthum	Arbeitsamkeit
Gesundheit	Mäßigkeit

Auch Zwecke können wieder, in Rücksicht auf gewisse höhere Vorstellungen, Mittel seyn, um andere Zwecke zu erreichen. So ist die Erwärmung des Zimmers wieder ein Mittel, wodurch es dem Menschen im Winter möglich wird, zu leben, und den Zweck des Lebens möglich zu machen. So ist das Erndten Mittel, den Menschen Lebensunterhalt zu verschaffen, der Lebensunterhalt wieder Mittel, den Menschen zu allen Zwecken des Lebens körperlich tüchtig zu erhalten. Einen solchen Zweck, der entweder wirklich nicht wieder Mittel zu einem anderweitigen Zwecke ist, oder der wenigstens von dem Menschen, der ihn sich vorsetzt, nicht wieder als Mittel betrachtet wird, nennt man den letztern Zweck oder Endzweck. So ist das Leben selbst nicht letzter Zweck, sondern nur Mittel, den Gesetzen der Vernunft ein Genüge zu leisten; allein dieses wird nun in der That ein letzter Zweck oder Endzweck seyn.

Welches wird nun unter folgenden Zwecken der letzte oder Endzweck seyn: Herausschaffen des Metalls aus den Bergwerken — Münzen prägen — Leben — Ankauf des Unterhaltes — Essen und Trinken.

Desgleichen das Bereiten der Tinte — Beförderung nützlicher Thätigkeit für die Welt — Menschenbelehrung — Schreiben — Verbreitung durch den Druck.

Ein Mittel kann zu verschiedenen Zwecken dienen, so wie derselbe Zweck durch verschiedene Mittel erreicht werden. Wer nennt z. B. einen Zweck, der durch sehr verschiedene Mittel erreicht werden kann? — Sättigung — Nutzbarkeit für die Welt — Erheiterung eines Menschen.

Wer giebt einige der vorzüglichsten Mittel an, eben diese Zwecke zu erreichen? Im Gegentheil, welches sind einige der vorzüglichsten Zwecke, wozu Geld — Verstand — Einfluß auf andere Menschen angewendet werden können? Unter den Zwecken selbst ist aber ein Unterschied; der eine ist mehr, der andere weniger edel, lobenswerth. Man versuche einmal, die Zwecke, die durch die vorhin genannten drei Gegenstände als Mittel erreicht werden können, nach ihrem Werthe zu ordnen. Der Eine wendet das Geld zu Leckereien, der Andere zu Büchern, der Dritte zur Unterstützung Nothleidender, der Vierte, um Andern Freude zu machen, ein Fünfter zu Bestechungen an. Welche unter diesen Arten der Anwendung wird die edelste seyn, welche die unedelste? Der Eine braucht seinen Verstand, um Schwächere zu hintergehen, der Andere, um Andern zu rathen, der Dritte, um seinen Wohlstand fester zu gründen, der Vierte, um die Wissenschaften zu erweitern. Wer ordnet diese Zwecke nach ihrer Würde?

Funfzehnter Abschnitt.

Aufsuchung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge (ihrer gemeinschaftlichen und unterscheidenden Merkmale.)

Man kann diese Uebung bald mehr als Spiel in

freien Stunden behandeln, und dann zunächst Uebung des Witzes und eine angenehme Unterhaltung zum Zweck haben. Dann werden oft am passendsten die verschiedensten Gegenstände neben einander gestellt werden können, z. B. Buch und Tintenfaß — Schrank und Menschenkopf — Jüngling und blühender Baum u. s. w. Allein hier, wo es hauptsächlich auf Uebung des Verstandes abgesehen ist, da wird es allein zweckmäßig seyn, nur solche Gegenstände zu nennen, die wirklich gewisse wesentliche Merkmale mit einander gemein haben, und eben deßhalb zu Einer Gattung gehören. Man lasse daher die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten von Tisch und Stuhl — Wohnhaus und Thurm — Apfelbaum und Johannisbeerstrauch angeben; desgleichen von Mensch und Affe — Adler und Sperling — Maus und Pferd u. dgl. Nach der Nebeneinanderstellung physischer Gegenstände wähle man moralische, z. B. den Sparsamen und Geizigen — den Klugen und Guten — Gerechten und Billigen.

Welche gemeinschaftliche Gattungsnamen erhalten die genannten körperlichen Gegenstände wegen ihrer Aehnlichkeiten? Haben die verschiedenen menschlichen Eigenschaften, welche angeführt sind, auch genug wesentliche Merkmale gemein, um unter Einer Benennung befaßt werden zu können? Bei der weitern Wahl von Beispielen zu dieser Gattung von Denkübungen muß man sich, wie sich von selbst versteht, nach den Vorkenntnissen richten, die man bei seinen Lehrlingen voraussetzen kann. Ist ein guter naturhistorischer oder technologischer Unterricht vorangegangen, so wird man ohne Schwierigkeiten einen großen Reichthum an Beispielen haben. Ist

dies nicht der Fall, so wird man sich mit dem begnügen müssen, was das gemeine Leben darbietet.

Sechzehnter Abschnitt.

Ordnung gegebener Gegenstände nach ihren übereinstimmenden Merkmalen, wodurch ihre Namen bestimmt werden.

Zuerst gebe man selbst die Gattungen von Gegenständen an, zu denen die Dinge gehören, die man nennen wird, und wähle dazu zuvörderst zwei der höhern Gattungen, die leicht zu unterscheiden sind, z. B. leblose und lebendige Körper. Dazu nenne man Tisch, Haus, Fisch, Buch, Ofen, Vogel, Uhr, Hund, Kleid, Frosch, Messer, Feder.

Jetzt nenne man mehrere Unterarten, und lasse eine andere Reihe von Gegenständen ordnen. Z. B. Thiere, Gewächse, Geräthschaften, Mineralien; — dazu die einzelnen Dinge: Schwalbe, Kirsche, Sperling, Salz, Hund, Lilie, Eiche, Diamant, Schrank, Marmor, Aurikel, Löwe, Adler, Erde, Veilchen, Kasten, Aal ꝛc.

Ein schwereres Beispiel:

Kunstwelt

für den Körper, —	den Geist:
pflügen	lesen
fischen	dichten
backen	schreiben
brauen	rechnen
schmieden	mahlen
kochen	zeichnen

Nun nenne man eine neue Reihe von Gegenständen, aber nicht die Gattungsbegriffe, unter welche sie gehören, sondern lasse diese selbst auffinden, z. B. Fliege, Scheere, Adler, Beil, Tonne, Gold, Kasten, Sopha, Hut, Gans, Schuh, Fuchs, Oberrock.

Jetzt schreibe man eine Reihe schon geordneter Gegenstände an, worin aber mehrere Fehler sind, indem theils Manches unter eine falsche Rubrik gesetzt ist, theils sich die Gattung des einen oder andern namhaft Gemachten gar nicht darunter befindet, z. B.

Kleidungsstücke:	Gebäude:	Nahrungsmittel:
Hut	Schuh	Brücke
Thurm	Hütte	Mantel
Zobel	Kirche	Suppe
Kalb	Pastete	Milch
		Kanapee
		Rhabarber

Siebzehnter Abschnitt.

Sinnentäuschungen — des Gefühls — Geschmacks, — Geruchs — Gehörs — Gesichts — und Mittel, sie zu berichtigen.

Die Vorstellungen, die uns durch die Sinne zugeführt werden, sind der erste Grundstoff unserer Begriffe, der von unserm Verstande weiter verarbeitet wird. Sind diese Vorstellungen irrig und schwankend, so ist nicht zu hoffen, daß die Begriffe, die der Verstand in der Folge daraus entwickelt, richtig und bestimmt seyn werden. Indem alle unsere Sinne bei ihrer Wirksamkeit gewissen Bedingun-

gen unterworfen sind, ja zwei davon — Gesicht und Gehör — erst durch ein gewisses Medium von den Gegenständen afficirt werden, so sind auch die gesundesten Sinne der Gefahr ausgesetzt, getäuscht zu werden, d. h., andere Vorstellungen zu empfangen, als wir theils durch Vergleichung mit den Vorstellungen anderer Menschen, theils durch genauere Prüfung für die richtigen halten können. Auf die gewöhnlichsten dieser Täuschungen müssen junge Leute früh aufmerksam gemacht werden. Sie werden dadurch vor einer Menge falscher Begriffe geschützt, und zu einem gewissen weisen Zweifeln geführt, welches den ersten Sinneneindrücken nicht zu viel Glauben beimißt.

Ja selbst der moralische Gewinn davon dürfte nicht allzu fern liegen. Diese Zwecke zu erreichen, würde allerdings das Beste seyn, die Täuschungen unmittelbar und absichtlich herbeizuführen, die zu verschiedenen Zeiten hier und da eintreten. Allein beim öffentlichen Unterrichte dürfte dies im Ganzen zu sehr zerstreuen, und nur in wenigen Fällen anwendbar seyn. Mehr ist hier beim Privatunterricht zu thun. Beim öffentlichen Unterricht wird man sich dafür begnügen müssen, die Erinnerung an schon erfahrene Täuschungen zu wecken.

Sie lassen sich in besondere, die gewissen einzelnen Sinnen eigen sind, und in allgemeine theilen, die alle treffen können.

1. Besondere.

a. Des Gesichts. —

Erinnert ihr euch wohl an eure verschiedene Empfindung, wenn ihr im Winter von der freien Straße in einen Hausflur, aber einige Zeit darauf aus ei-

ner warmen Stube dahin kamt? In welchem Falle, im erstern oder letztern, fandet ihr den Hausflur wärmer, in welchem kälter? Wenn ihr irgend einen heftigen Schmerz hattet, z. B. Zahnschmerz, und ihr euch an einer andern Stelle des Körpers absichtlich einen andern Schmerz erregtet, fühltet ihr diesen dann eben so stark, als wenn ihr es vielleicht jetzt, bei einem völligen Wohlbefinden, thut?

Auf dieselbe Weise wird es leicht seyn, auf folgende Täuschungen aufmerksam zu machen:

Die Berührung eines warmen, weichen, glatten Körpers erzeugt die Empfindung einer größern oder geringern Wärme, Weichheit, Glätte, je nachdem man unmittelbar vorher wärmere oder kältere, weichere oder härtere, glättere oder rauhere Körper berührt hatte.

Den Schmidt sehen wir glühendes Eisen anfassen, dessen Berührung einen Andern schmerzen würde.

Eine kleine Kugel, Erbse u. dgl., zwischen zwei übereinandergeschlagene Finger genommen, giebt das Gefühl doppelter Kugeln.

b. Des Geruchs.

Der lange gereizte Geruch wird endlich stumpf; daher Tabacksschnupfer sehr oft nicht riechen.

Neben starken Gerüchen verlieren sich die sanftern. — Der Geruch ist unter allen Sinnen den wenigsten Täuschungen unterworfen. Der Grund davon liegt in der unmittelbaren Verbindung, in welcher das Organ desselben, die Schleim- oder Nervenhaut, mit dem Gehirn steht.

c. Des Geschmacks.

Die jedesmalige Beschaffenheit des Magens irrt

den Geschmack. Bei einem gesunden Magen schmeckt Alles angenehmer, bei verdorbenem bitterer oder ekel. Eine Speise, die jemals in Uebermaaß genossen ist, widersteht dem Geschmack.

Ein ekelhafter Anblick hebt den Wohlgeschmack einer Speise auf.

Starke Säuren machen gewöhnlich Alles geschmacklos, was unmittelbar darauf genossen wird.

Hunger und Durst befördern den Wohlgeschmack einer Speise; Sättigung vermindert ihn.

d. Des Gehörs.

Da auch entfernte Körper, und zwar vermittelst der Luft, auf das Gehör wirken, so bringt die Beschaffenheit der Luft und die Richtung des tönenden Körpers besondere Täuschungen des Gehörs hervor. Abwechselung des Windes macht, daß man einen Gegenstand, z. B. das Schlagen einer Uhr, bald hört, bald nicht hört.

Dicke Luft schwächt den Schall. Wind, der von dem tönenden Körper zu unserm Ohre seine Richtung nimmt, beschleunigt die Fortpflanzung eines Tons; entgegengesetzte Winde verzögern ihn. Nur wenn der Wind in einem rechten Winkel die Richtung des Schalls durchschneidet, hat er keinen Einfluß auf seine Geschwindigkeit.

Ein zwischen uns und dem tönenden Körper befindlicher Gegenstand schwächt den Schall und führt ihn einen Umweg, so daß man den Ort des tönenden Körpers nicht mit Zuverlässigkeit angeben kann.

Das Echo täuscht noch mehr über den Ort, woher ein Ton, den wir hören, kommt.

e. Des Gesichts.

So wie für das Gehör die Luft, so ist für das Gesicht das Licht das Mittel, durch welches Gegenstände auf unsere Augen einen Eindruck machen. Daher: zu viel und zu wenig Licht täuscht unser Auge; nur das rechte Maaß zeigt uns die Gegenstände richtig.

Abwechselung des Lichts und Schattens täuscht unser Auge. Den auffallendsten Beweis geben uns Gemählde. Sie sind durchaus Flächen, und dennoch wird durch den Grad des Lichts und Schattens der Schein verschiedener Entfernungen hervorgebracht.

Im Dunkeln verändern sich die Gestalten. Der entfernte kleine Körper wird von uns für einen nahen größern gehalten, und umgekehrt. Eine Menge Sträucher erscheinen als Thürme und Häuser u. s. w.

Nebel vergrößert die noch sichtbaren Gestalten. Nebensonnen und Nebenmonde erscheinen uns, wenn sich Sonne und Mond in den Dünsten der Atmosphäre spiegeln. Ein entfernter Gegenstand, von der Lichtseite angesehen, erscheint näher, als wenn man ihn von der Schattenseite erblickt: z. B. ein Haus, ein Thurm, eine Kirche. Von einem Berge aus scheinen die umliegenden Gegenstände näher, als in der Ebene.

Höhen, von unten angesehn, erscheinen nicht so hoch, als von oben herunter, besonders schroffe Höhen, Thürme und dergleichen.

Ein Thurm, der hinter einem Berge hervorragt, scheint auf dem Berge, oder dicht dahinter zu stehen, wenn er auch weit davon entfernt ist.

Durchsichtige Körper führen das Gesicht irre. Im Wasser sieht man die Gegenstände nicht an ihrem wahren Orte, daher ein halb ins Wasser gesenkter Gegenstand krumm, und an der Stelle, wo er durch die Oberfläche des Wassers geht, gebrochen erscheint. Wenn man in eine Schüssel ein Stück Geld legt, und sich so stellt, daß man es vor dem Rande der Schüssel nicht sehen kann, so darf man nur Wasser darauf gießen, um es zu sehen, ohne daß man nöthig hat, den eigenen Standort zu verändern.

Glas kann, je nachdem es geschliffen ist, viele Veränderungen an den Gegenständen hervorbringen. Es kann vergrößern, verkleinern, verunstalten, u. s. w., als Spiegel über den Ort täuschen.

Auch über die Art einer Bewegung werden wir nicht selten getäuscht. Wir befinden uns auf einem Schiffe, das eben auf einer Wasserfläche schnell fortgetrieben wird, und uns scheinen Bäume und Häuser bewegt zu werden.

Sonne, Mond und Sterne scheinen sich um unsere Erde zu drehen. Dies thut nun zwar der Mond; aber seine wirkliche Bewegung um die Erde ist nicht die uns scheinbare, welche einzig und allein von der Bewegung der Erde um ihre Achse herrührt.

2. Allgemeine.

Außer den bisher genannten, mehr besondern Täuschungen, die in der Beschaffenheit der Organe oder den Bedingungen ihren Grund haben, unter welchen jeder einzelne Sinn afficirt werden kann, giebt es noch solche, die allen Sinnen gemein sind, und mehr durch die jedesmalige Beschaffenheit des

ganzen Körpers, oder auch unsers Denk- und Gefühlvermögens veranlaßt werden.

So verfälscht Krankheit alle Sinneneindrücke. Die angenehmste Musik, die schönste Gegend gehen ohne gefälligen Eindruck vorüber. Der Gelbsüchtige sieht Alles gelb. Geruch, Geschmack, Gefühl, sind in einem noch höhern Grade, als Gesicht und Gehör, dem Einflusse einer kränklichen Beschaffenheit des Körpers unterworfen. Warum?

Fast alle Leidenschaften führen gewisse Täuschungen der Sinneneindrücke mit sich. Freude und Hoffnung zeigen die Gegenstände in dem angenehmsten Lichte. Traurigkeit und Furcht verbittern Alles, was sonst süß und angenehm ist. Die Einbildungskraft verfälscht oft auf eine wunderbare Weise die sinnlichen Empfindungen; z. B. gewisse Töne, in der Nacht gehört, werden leicht für das gehalten, was der Einbildungskraft entweder überhaupt leicht, oder doch gerade zu der Zeit am meisten vorschwebt. Eben so täuscht sie über Gestalten aus den nämlichen Gründen. Ein Verstorbener stellt sich bei der geringsten Aehnlichkeit eines sinnlichen Eindrucks dem zurückgebliebenen Freunde dar. Wer Gespenster glaubt, sieht sie.

Gewisse Gerüche und Arten des Geschmacks, so wie der Anblick besonderer Gegenstände, bringen zuweilen auf reizbare Personen vermittelst der Einbildungskraft Eindrücke hervor, welche aus der Natur dieser Körper gar nicht hergeleitet werden können; z. B. der Geruch einer Rose Ohnmachten, der Geschmack einer Speise Neigung zum Erbrechen, der Anblick einer Katze Krämpfe.

Zerstreuung hindert die Bestimmtheit irgend ei-

nes Sinneneindrucks; jeder erfordert eine gewisse Aufmerksamkeit, wenn er richtig aufgefaßt werden soll.

Eben so ist eine gewisse Zeitdauer für jeden Sinneneindruck erforderlich, wenn er gehörig aufgefaßt werden soll. Daher die Sinnentäuschung, wenn man eine glühende Kohle oder einen andern stark ins Gesicht fallenden Körper schnell im Kreise bewegt, in welchem Falle man die Kohle an keiner einzigen Stelle, die sie durchläuft, sondern einen glühenden Kreis erblickt.

Alle diese besondern und allgemeinen Sinnentäuschungen konnten hier nur berührt werden. Es liegt darin reicher Stoff zu einer der interessantesten Unterhaltungsarten mit jungen Leuten.

Mittel, diese Täuschungen als Täuschungen zu erkennen, und den Schein nicht für Wahrheit zu halten.

Wenn ihr euch von der wirklichen Wärme eines Zimmers unterrichten wolltet, entweder eurer Gesundheit wegen, oder noch mehr, um einem Kranken die Temperatur der Luft zu verschaffen, die nach der Verordnung des Arztes seinem Zustande die angemessenste ist, wie würdet ihr es anfangen? Ihr würdet eure Empfindung, als ihr von der Straße in das Zimmer tratet, mit der vergleichen, als ihr in dem wärmern gewesen waret, — ihr würdet auf die Aeußerung der Empfindung Anderer merken, — ihr würdet ein Mittel anwenden, welches der menschliche Verstand zu diesem Zweck erfunden hat — den Thermometer.

Wenn ihr eine Erscheinung zu haben glaubtet, wenn euch im Dunkeln oder Halblicht eine befremdende Gestalt vorkäme, so würdet ihr am natürlichsten darauf zugehen, und durch das Gefühl das näher prüfen, was eure Augen zu sehen meinten.

Wenn ihr einen ungewöhnlichen Ton hörtet, und eure Einbildungskraft euch den einen oder andern furchtbaren, beängstigenden Grund davon vorspiegeln wollte; so würdet ihr am kürzesten diesen aufsuchen, und durch eure Augen Gewißheit zu erhalten bemüht seyn.

Wer ist nun im Stande, die wichtigsten Mittel, Sinnentäuschungen zu entgehen, zusammenzustellen, und möglichst kurz und bestimmt auszudrücken?

1. Man beobachte die Eindrücke, welche auf gewisse Sinne gemacht werden, zu verschiedenen Zeiten.
2. Man nehme so viele Sinne zu Hülfe, als die Natur des Gegenstandes, der eben auf unsere Sinne wirkt, zuläßt.
3. Man vergleiche seine Empfindungen mit denen anderer Menschen.
4. Man prüfe die Wahrheit seiner Empfindungen durch solche Mittel, welche der menschliche Verstand an die Hand giebt.

So wird der Thermometer das sicherste Mittel, den Wärmegrad in einem Zimmer zu finden — so die Kenntniß des wirklichen Zusammenhanges unsers Sonnensystems das sicherste Mittel, dem Irrthume zu entgehen, als wenn sich Sonne, Mond und Sterne um die Erde bewegten — so ist die festgegründete Ueberzeugung, daß Geister den Sinnen nicht empfindbar werden können, hinlänglich, um Alles, was ei-

die solche Erscheinung genannt wird, sogleich für Täuschung zu erklären. Natürlich muß man hierbei bemerken, daß man zuvor gewiß seyn muß, daß der Satz unsers Verstandes, nach welchem wir eine Sinnenerscheinung für Irrthum erklären, gewiß Wahrheit ist. So würde jemand irren können, der noch von keinem Luftschiff gehört hat, und es für unmöglich erklärte, weil unter keinen Bedingungen ein schwerer Körper zum Schwimmen in der Luft zu bringen sei.

Achtzehnter Abschnitt.

Vorläufige Uebung der Urtheilskraft an gegebenen einfachen Sätzen. Unterscheidung richtiger und falscher.

Wenn ich einem Gegenstande ein Merkmal beilege oder abspreche, so urtheile ich.

Wenn das Merkmal, was ich einem Gegenstande beilege oder abspreche, ihm wirklich im ersten Falle zukommt, im zweiten wirklich nicht an ihm gedacht werden darf, so urtheile ich richtig. Wenn ich aber einem Gegenstande ein Merkmal beilege, was ihm doch in der That fehlt, oder einem andern eins abspreche, was er doch wirklich hat, so urtheile ich falsch.

Wer findet aus folgender Reihe von Urtheilen die richtigen und falschen heraus.

a. Leichtere Beispiele an körperlichen Gegenständen.

Der Ofen ist warm,
der Ofen kann warm seyn,
der Ofen muß warm seyn.

Der Zirkel ist rund,
der Zirkel kann rund seyn,
der Zirkel muß rund seyn.

Dieser Tisch kann viereckig werden,
dieser Zirkel kann viereckig werden.

Dies Buch macht die Menschen klüger,
dies Buch kann die Menschen klüger machen.

Die Tinte ist schwarz,
die Tinte muß schwarz seyn.

b. Etwas schwerere Beispiele an geistigen Gegenständen.

Der Gerechte kann neidisch seyn,
der Tugendhafte kann neidisch seyn.

Der Billige kann gerecht seyn,
der Billige muß gerecht seyn.

Alle Tugendhafte sind glückselig,
alle Tugendhafte sind reich.

Einige Lasterhafte sind arm,
alle Lasterhafte sind arm.

Es kann dem Lehrer nicht schwer werden, die Zahl dieser Beispiele nach Gefallen zu vermehren. Nur wird er sich nicht begnügen, ein bloßes wahr oder falsch von seinen Lehrlingen zu hören. Diese Uebungen werden vielmehr erst alsdann recht nützlich werden können, wenn er im ersten wie im zweiten Falle nach den Gründen frägt, warum sie das Urtheil wahr oder falsch nennen. So werden sie ohne vieles Nachdenken das Urtheil: der Gerechte kann neidisch seyn, für richtig, dagegen das darauf folgende: der Tugendhafte kann neidisch seyn, für falsch erkennen. Aber nur der Geübtere wird nachzuweisen im Stande seyn, daß Gerechtigkeit als eine gewisse besondere Tugend nicht dem besondern Fehler des

Neides entgegengesetzt ist; dagegen die Tugend, als die allgemeine Benennung einer pflichtmäßigen Gesinnung und daraus entspringenden Handlungsart, jedes besondere Laster, und also auch den Neid, aufhebe, daß also in jenem Urtheile ein Widerspruch liegen würde.

Zweiter Kursus.

Erster Abschnitt.

Wirkliches Entstehenlassen des Begriffs aus Anschauungen.

Allgemeine Bemerkung.

Das Erkenntnißvermögen des Menschen ist das Vermögen, Vorstellungen zu empfangen oder zu bilden. Es wird Sinnlichkeit genannt, so fern es dem Menschen unmittelbare Vorstellungen, welche man Anschauungen nennt, zuführt. Es wird Verstand genannt, so fern es mittelbare Vorstellungen oder Begriffe bildet. Man nennt die Anschauungen unmittelbare Vorstellungen, weil sie sogleich ohne alle Vermittelung auf einen Gegenstand bezogen werden können; die Begriffe dagegen mittelbare Vorstellungen, weil sie sich erst vermittelst einer Anschauung auf einen Gegenstand beziehen. Ein Begriff ist nämlich die mit Bewußtseyn verbundene Vorstellung von den wesentlichen Merkmalen eines Gegenstandes, oder auch die Verbindung des Mannigfaltigen in eine Einheit des Bewußtseyns. Dies für den Lehrer; und nun einige Fingerzeige, wie der Lehrling zur deutlichen Vorstellung des Begriffs geleitet werden könne.

Unsere Sinne empfangen in jedem Augenblicke eine Menge Eindrücke. Wer nennt mehrere, die oft zu gleicher Zeit auf uns wirken? Wir empfinden die

Wärme der Sonnenstrahlen — genießen den Geruch einer Blume — schmecken eine süße Frucht — sehen eine Reihe von Bäumen, Pflanzen, sehen diese an vielfach durchschnittenen Wegen u. s. w.

Alle diese Gegenstände können auf einmal und zu gleicher Zeit Eindrücke auf unsere Sinne machen. Nur werden sich diese Eindrücke unter einander vermischen, und wenn wir auf einmal in einen ganz andern Zustand versetzt würden, wenn sich auf einmal eine ganz andere Reihe von Gegenständen um uns versammelte, so könnten wir vielleicht über keinen der Gegenstände, die uns vorher umringten, Rechenschaft geben.

Was werden wir nun aber immer thun müssen, wenn in uns eine der Vorstellungen, die in unserer Seele durch alle jene Gegenstände erweckt worden, so lebhaft und bestimmt werden soll, daß wir uns ihrer wieder erinnern, oder gewisse Merkmale des Gegenstandes, der sie erweckte, angeben können? Es hängt von uns ab, unsere Aufmerksamkeit den Eindrücken eines Sinnes zu geben, welchem wir wollen. Wir können unsere Augen besonders auf e i n e n Gegenstand richten; — wir können dagegen unsere Augen verschließen, und blos unser Gehör gleichsam auf etwas spannen; — wir können uns absichtlich blos den Eindrücken auf unsern Geruch oder Geschmack oder unser Gefühl hingeben u. s. w. Wir können ferner unter mehrern sichtbaren, hörbaren, fühlbaren Gegenständen besonders Einen wieder beachten und darüber absichtlich andere unbemerkt lassen. Wir können z. B. in einem Garten unsere Augen unter mehrern Blumen allein auf Eine richten — in einem Konzert den Ton eines Instruments verfolgen

u. s. w. Wann werde ich nun sagen können, daß eine Vorstellung in mir zum Bewußtseyn gekommen, oder mit Bewußtseyn verbunden worden ist?

Das ist das erste wesentliche Merkmal eines Begriffs, daß es eine mit Bewußtseyn verbundene Vorstellung ist. Aber dies ist nicht das einzige oder Alles erschöpfende Merkmal desselben.

Eine Vorstellung war entweder Anschauung oder Begriff. Eine Anschauung kann ich dem Worte nach nur durch das Gesicht, aber in einer weitern Bedeutung durch jeden Sinn erhalten.

An sichtbaren Gegenständen läßt es sich am leichtesten deutlich machen, was erfordert wird, wenn eine Vorstellung zum Begriffe werden soll.

Man zeige dem Lehrlinge mehrere Gegenstände einer Gattung, zum Beispiel mehrere Bücher, Tische u. s. w. vor. Der eine Tisch sei aber viereckig, der andere rund, der dritte dreieckig. Der eine Tisch habe ferner gerade Füße, der andere krumme; der eine sei einfach und fest, der andere mehr zierlich als dauerhaft gearbeitet. So sei das eine Buch in großem, das andere in kleinem Format; das eine habe einen einfarbigen, das andere einen bunten Band. Kein Lehrling, der eines solchen Unterrichts, wovon hier die Rede ist, nur einigermaßen empfänglich ist, wird einen Augenblick mit der Antwort zögern, wenn ihm alle jene Gegenstände vorgelegt werden; er würde die erstern alle leicht Tische, die letztern Bücher nennen. Auch das würde ihm nach dem zwölften Abschnitt nicht schwer werden können, die zufälligen, außerwesentlichen Merkmale von den wesentlichen oder nothwendigen an jenen Gegenständen zu trennen. Er wird die besondere Gestalt, Höhe,

Größe, Farbe, Art der Arbeit des Tisches zufällig, aber die Bestimmung, etwas darauf zu stellen oder zu legen, nothwendig nennen. Eben so wird er im zweiten Fall das Format, den Einband, Schnitt, Schrift, besondern Inhalt eines Buchs für außerwesentlich halten, wenn es überhaupt nur darauf ankommt, einen Gegenstand ein Buch zu nennen. Aber daß mehrere Blätter Papier verbunden sind, auf denen sich etwas Geschriebenes oder Gedrucktes befindet, das wird ihm wesentliches Erforderniß zu seyn scheinen.

Jetzt gebe man nun auf, an mehrern besondern Gegenständen die einzelnen zufälligen Merkmale namentlich abzusondern, und mit dem Verstande blos und allein das aufzustellen, was das Wesen eines Dinges ausmacht.

Sobald dieses Geschäft wirklich vollendet ist, so ist auch ein Begriff von dem Gegenstande in der Seele dessen da, der es selbstthätig verrichtet hat. Andere leichte Beispiele, woran man dieselbe Uebung vornehmen lassen kann, sind: die Uhr (Taschen-, Wand-, Thurm-); Ofen; Gebäude.

Ist hierin eine gewisse Fertigkeit erlangt, so lasse man sie den Begriff vom Begriffe selbst zusammensetzen. Er ist eine Vorstellung — sie muß mit Bewußtseyn verbunden seyn — die wesentlichen Merkmale eines Gegenstandes umfassen. Also nun diese Merkmale des Begriffs in eine gehörige Verbindung gestellt: der Begriff ist eine mit Bewußtseyn verbundene Vorstellung von den wesentlichen Merkmalen eines Gegenstandes.

Nun gehe man einen Schritt weiter, lasse sie auf die eben angegebene Weise Gattungsbegriffe entwickeln, nenne dann aber eine besondere Art von Ge-

genständen, die unter jenen Gattungen begriffen sind, und lasse allemal das Merkmal hinzufügen, welches nun wesentlich wird, um den Begriff in dieser Beschränkung festzusetzen. Z. B. geradlinige Figur — Dreieck — rechtwinkliges Dreieck. Man zeichne etwa ein rechtwinkliches Dreieck an die Tafel, und lasse daran zuerst den Begriff von geradliniger Figur finden. Man frage namentlich, ob auch das besondere Merkmal, daß die angezeichnete Figur drei Seiten hat, wesentlich sei u. s. w. — Man lasse nun den Begriff des Dreiecks an derselben Figur bestimmen und von neuem das noch Zufällige (den rechten Winkel) in Gedanken absondern. Eben so endlich den Begriff des rechtwinklichen Dreiecks, wo dann nur noch zufällig bleibt: daß dieses Dreieck mit Kreide an eine Tafel geschrieben ist, und jede Seite die Länge von so oder so viel Zollen hat. Hierauf wird es möglich seyn, auch die Begriffe von moralischen Gegenständen finden zu lassen. Man erzähle ihnen z. B. von Aristides, sage ihnen, wer er war, wo er lebte, aber vorzüglich einige Züge, die ihn in Griechenland in einer gewissen Absicht zu dem Einzigen seiner Art machten, und lasse daran den Begriff des gerechten Mannes finden. — Muß der gerechte Mann vielleicht ein Grieche seyn? — ein Heer anführen? — Staatsgelder unter seiner Aufsicht haben? — Welche Merkmale oder Eigenschaften des Aristides werden uns aber wesentlich scheinen, wenn er von uns den Namen des Gerechten verdienen soll? Man erzähle von einem Cajus, der gern den Armen gab; von einem Titus, der ein Arzt war und dem Dürftigen gern unentgeltlich zu Hülfe eilte; von einem N., der oft mit Gefahr seines eigenen Lebens ins Wasser

Gestürzte rettete; von noch Einem, der Irrende zu belehren, Fehlende zu bessern strebte; — erfinde absichtlich Nebenumstände, die zufällig sind, und lasse sie allmählig daraus den Begriff des wohlthätigen Mannes selbst finden. Man stelle neben Aristides einen Epaminondas, Sokrates, Christus, Luther, und lasse sie den Begriff des guten und großen Mannes bilden.

Zweiter Abschnitt.

Entstehenlassen des Begriffs der Gattung — der Art — des Individuums — des allgemeinen, besondern und einzelnen Begriffs.

Jeder Begriff ist gewissermaßen ein allgemeiner Begriff, und genau genommen, hält daher die Eintheilung in allgemeine, besondere und einzelne nicht Stich. Denn der Begriff entsteht ja eben durch Absonderung gemeinsamer Merkmale und durch die Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit des Bewußtseyns. Allein was in einer wissenschaftlichen Logik bei schärferer Prüfung keine Stelle finden dürfte, behält oft noch immer seinen Werth in dem Gebiete des gemeinen, gesunden Verstandes, zu dessen Bildung die gegenwärtigen Uebungen dienen sollen. Der Ausdruck: allgemeiner Begriff, ist auch einmal in der Sprache so üblich, daß er nach dem Sinne, den man ihm giebt, verstanden werden muß, und auch sehr oft nicht mit: höherer Begriff, als gleichbedeutend verwechselt werden kann.

Vorläufige Erklärungen.

Individuum ist ein einzelnes für sich bestehendes Wesen. Jede Anschauung giebt uns ein solches.

Sokrates, Friedrich II., Peter der Große, Gustav Adolph, sind Individuen.

Art nennt man eine gewisse Zahl Individuen, die wesentliche Merkmale mit einander gemein haben. Gattung nennt man mehrere Arten, die gewisse wesentliche Merkmale mit einander gemein haben.

Wenn man sich die Merkmale eines Individuums mit Bewußtseyn vorstellt, auch hier noch die zufälligen von den wesentlichen trennt, so kann man sagen, daß man einen Begriff von dem Individuum oder einen einzelnen Begriff habe.

Hat man einen Begriff von einer gewissen Art von Gegenständen, so nennt man diesen einen besondern Begriff; hat man ihn von einer Gattung, einen allgemeinen Begriff.

Den Gattungsbegriff nennt man, in Rücksicht auf die darunter befaßten Arten, einen höhern. Den Begriff der Art, in Rücksicht der Gattung, einen niedern Begriff.

Eine Gattung kann wieder Art in Rücksicht auf einen noch höhern oder allgemeinern Begriff werden, so wie eine Art wieder Gattung in Rücksicht auf einen niedern.

Alle die Vorstellungen zusammen, welche ein Begriff unter sich befaßt, nennt man den Umfang oder die Sphäre desselben.

Der niedere Begriff heißt, weil er in dem Umfange des höhern Begriffs einbegriffen ist, ihm untergeordnet (subordinirt). Zwei oder mehrere Begriffe aber, die zusammen den Umfang eines höhern Begriffs ausmachen, oder doch ausmachen helfen, heißen beigeordnete (coordinirte) Begriffe.

Hier liegt nun der Stoff zu folgenden nützlichen Verstandesübungen.

Anmerk. Je höher ein Begriff, desto mehr Gegenstände faßt er unter sich, aber desto weniger Merkmale, und umgekehrt.

1) Man nenne, oder schreibe an die Tafel die Namen mehrerer einzelner Gegenstände mit Gattungsnamen vermischt; z. B. Haus, Adler, Gebäude, Vogel, Spiegel, Hausgeräthe, Tisch, Thier, Rose, Aurikel, Diamant, Blume, Stein, Pflanze, Naturprodukt, Schrank, Lilie, Sperling, Kunstprodukt, Mineral, und lasse zunächst alle die Begriffe herausfinden, die in dieser Reihe keine niedern Begriffe unter sich haben. Sie werden nennen: Haus, Adler, Spiegel, Tisch, Rose, Aurikel, Diamant, Schrank, Lilie, Sperling. Man gehe die übrigen jetzt übergangenen Begriffe durch, ob sich dennoch vielleicht ein niederer, dem einen oder andern genannten untergeordneter Begriff darunter finde.

Nun lasse man die Reihe der zurückgelassenen Begriffe von Neuem durchgehen, und diejenigen nennen, welche höhere oder Gattungsbegriffe für die vorher ausgehobenen niedern sind, ohne jedoch darunter zugleich von diesen wieder Gattungsnamen aufzunehmen. Sie werden nennen: Gebäude, Vogel, Hausgeräth, Blume, Stein. Man lasse von Neuem die noch übrigen Namen prüfen, ob nicht der eine oder andere auch mit hätte ausgehoben werden sollen.

Dann lasse man die zuerst genannten unter die zweiten wirklich so stellen, wie sie unter einander gehören. Sie werden unter Gebäude — Haus; un-

ter Vogel — Adler und Sperling; unter Hausgeräth — Spiegel, Tisch, Schrank; unter Blume — Rose, Aurikel, Lilie; unter Stein — Diamant stellen.

Man gehe unter den obigen Bedingungen die noch übrigen Namen durch: sie werden jetzt blos Thier und Pflanze, Mineral und Kunstprodukt nennen, und unter den Begriff Thier den Begriff Vogel, unter Pflanze Blume, unter Mineral Stein, unter Kunstprodukte Hausgeräthe und Gebäude stellen. So wird denn nun nur noch Naturprodukt übrig seyn, unter welches sie die Begriffe Thier, Pflanze und Mineral stellen werden.

Hierauf lasse man noch einmal von dem höchsten Begriff zu dem niedrigsten die aufgeschriebenen Namen durchgehen, und ihre Stellung prüfen.

2) Man nehme entweder die nun aufgestellte Reihe, oder lasse unter mehrern irgend eine beliebige an der Tafel fest stehen, und gehe sie, von dem niedrigsten Begriffe an, durch, mit der Frage, welches Merkmal immer bei dem zunächst höhern Begriffe wegfällt. In unserer Reihe waren die niedrigsten Begriffe: Haus, Adler, Spiegel, Tisch, Rose, Aurikel, Diamant, Schrank, Lilie, Sperling, und ihre nächsten Gattungsnamen: Gebäude, Vogel, Hausgeräthe, Blume, Stein. In dem Begriffe Gebäude fehlt schon das besondere Merkmal des Zwecks, wozu es bestimmt ist, welches noch in Haus liegt, desgleichen das Merkmal einer gewissen Form, die eben der Zweck eines Hauses mit sich führt. In dem Begriff Vogel sind schon wieder die besondern Merkmale des Adlers und Sperlings — der besondern Größe, Gestalt, Nahrungsart, Farbe u. s. w. beider

weggefallen. In dem Begriffe Hausgeräth fehlt wieder das Merkmal des Zurückwerfens der Lichtstrahlen vom Spiegel, und des Verschließens vom Schranke. In dem Begriffe Blume liegt nicht mehr das Merkmal der schönen Zeichnung des Aurikels, des starken Duftes der Lilie; in dem Begriffe Stein nicht mehr der Begriff der außerordentlichen Härte des Diamanten, oder seiner großen Kostbarkeit.

Dieselbe Uebung nehme man vor, in Beziehung auf die angegebenen noch höhern Begriffe, Thier, Pflanze, Mineral, Kunstprodukt. Bei dem Begriffe Thier fällt vom Vogel schon das Merkmal des Eierlegens, Fliegens u. s. w. weg. Bei dem Begriffe Pflanze die besondern Merkmale eines Blüthenkelchs u. s. w. Bei dem Begriffe Kunstprodukt die Merkmale des besondern Gebrauchs vom Hausgeräth.

Eben so wird man endlich bei der letzten Unterordnung unter den hier befindlichen höchsten Begriff: Naturprodukt, verfahren können.

Hierauf kann man an einer andern Reihe von Gegenständen von dem höchsten Begriffe anfangen, von ihm zu den niederern hinabsteigen, und mit jedem niederern die Merkmale nachweisen lassen, die bei ihm zu dem höhern hinzugekommen sind.

3) Uebe man an mehrern Beispielen den Verstand im leichten Ueberblick des größern oder kleinern Umfangs allgemeiner Begriffe. Man nenne in dieser Absicht mehrere einander untergeordnete Begriffe, und lasse neben dem einen genannten niedern Begriffe einige andere nennen, die gleichfalls unter dem höhern befaßt sind, oder so fern die genannten niedern Begriffe, Stücke leicht zu vollendender Klas-

sen sind, so lasse man noch lieber alle noch fehlende Begriffe aufzählen, um den höhern Begriff zu erschöpfen, wodurch die Vorstellung von dessen Umfang noch bestimmter werden wird. Z. B. Sache — lebloser Gegenstand — Naturprodukt — Pflanze — Blume — wohlriechende Blume. Welcher andere Begriff wird also außer dem vom leblosen Körper erforderlich seyn, um den höhern Begriff Sache zu erschöpfen? lebendige Körper. Zu Naturprodukt, um den des leblosen Gegenstandes auszufüllen? Kunstprodukt. Zu Pflanze? Thier und Mineral u. s. w.

Eine vierte Art von Uebungen, die hierher gehören, macht am besten einen eigenen Abschnitt aus.

Dritter Abschnitt.

Uebung im Unterordnen der Begriffe.

Will man aber von dieser Gattung von Uebungen alle Vortheile erreichen, die man sich davon versprechen darf, so kommt es auf Vollständigkeit der Unterordnung, d. h. darauf an, daß kein Zwischenbegriff fehle, daß man keine Zwischengattung überspringe. In dieser Absicht mache man zuvörderst den Begriff des Ueberspringens einer Zwischengattung an einigen Beispielen deutlich, und zeige daran, daß man diesen Fehler allemal dann begeht, wenn man auf einmal zu viele Merkmale eines untergeordneten Begriffs fallen läßt. Wenn ich z. B. die höhern Begriffe vom Jagdhund angeben sollte, und als den nächsten höhern sogleich Thier nennen wollte, so hätte ich auf einmal alle wesentliche Merkmale des Jagdhundes fallen lassen, die ihm noch als Hund — Säu-

gethier zukommen, und blos das der willkührlichen Bewegung, die ihm als Thier eigenthümlich ist, beibehalten. Richtiger würde es deshalb gewesen seyn, erst das Merkmal zu trennen, weshalb das Bestimmungswort Jagd vorgesetzt wird, wodurch ich den nächsten höhern Begriff Hund erhalten werde. Dann erst werde ich von Neuem die Merkmale des Hundes, so fern er sich von den übrigen Säugethieren unterscheidet, absondern, und so den Begriff des Säugethiers erhalten, und eben so wieder die Merkmale des Säugethiers, daß es lebendige Junge gebiert und säugt, worauf mir dann erst der Begriff Thier übrig bleibt. Ist dies ganz verstanden, und an einigen Beispielen deutlich gemacht, so lasse man nun stufenweise die höhern Begriffe eines gegebenen niedern nachweisen. Man wähle zuerst solche Beispiele, wo sich die Fehler in Weglassung eines Zwischenbegriffs am anschaulichsten machen lassen. Z. B. ein Berliner — Mittelmärker — Märker — Preußischer Unterthan — Deutscher — Europäer. Gleichseitiges Dreieck — Dreieck — geradlinige Figur — mathematische Figur. Bibel — altes Religionsbuch — Religionsbuch — belehrendes Buch — Buch.

Diese Uebungen wird man zugleich theils als Wiederholung solcher Kenntnisse nutzen können, die in andern Lehrstunden eingesammelt sind, theils um so manches andere Nützliche beizubringen, welches nicht gerade in ein anderes bestimmtes Lehrfach einschlägt; z. B. Geometrie — reine Mathematik — Mathematik — Wissenschaften im strengern Sinn — Wissenschaften. Männliches Erbreich — Erbreich — Monarchie — Regierungsform. Politische Geo-

graphie — Geographie — historische Wissenschaft — Wissenschaft im weitern Sinn — Wissenschaft.

Will man mit dem höhern Begriffe anfangen und zu dem niedern hinabsteigen lassen, so ist es nöthig, einen der niedrigsten Begriffe zugleich zu nennen, damit dadurch die Richtung bezeichnet werde, die man genommen wünscht. Gäbe ich z. B. den allgemeinen Begriff Mensch, so überließe ich dem Lehrlinge die Wahl der Eintheilungsgründe, und er könnte dann eben sowol auf den niedern Begriff Kind, als auf Astronom, oder Gerechter, oder Berliner Einwohner kommen. Gebe ich aber den höchsten und niedrigsten Begriff einer gewissen Reihe, so können die Zwischenbegriffe ohne Irrthum gefunden werden.

Mit dieser Gattung von Uebungen hängen noch unmittelbar die des folgenden Abschnittes zusammen.

Vierter Abschnitt.

Aufsuchung fehlender Zwischenbegriffe in gegebenen Beispielen.

Hier kann die Auffindung des Stoffs zu Beispielen keine Schwierigkeiten machen. Jede beliebige Unterordnung von Begriffen kann dazu dienen, nachdem man irgend einen Zwischenbegriff herausgenommen hat; Z. B. Kunstprodukte — Produkte der schönen Kunst — Schauspiele aus dem Alterthum — Oedipus, wo zwischen den Produkten der schönen Kunst und Schauspielen aus dem Alterthum zwei Zwischenbegriffe, nemlich: Produkt der Dichtkunst, und Gedichte des Alterthums, fehlen, und zwischen Schauspiele des Alterthums und Oedipus — Schauspiele des Sophokles. Desgleichen: Schriften, Bücher,

wissenschaftlich belehrende Bücher, geometrische Bücher; wo zwischen dem letzten und vorletzten Begriffe — strengwissentschaftliche Bücher — mathematische Bücher und Bücher über Gegenstände der reinen Mathematik fehlt. Ferner Regierungsverfassung, Erbreich, männliches Erbreich, wo zwischen dem ersten und zweiten Begriffe — Monarchie fehlt.

Fünfter Abschnitt.

Uebung im Auffinden des Eintheilungsgrundes in gegebenen Eintheilungen.

Jeder allgemeinere höhere Begriff hat, wie schon oben dagewesen ist, einen größern Umfang, als der niedere, ihm untergeordnete. Der höhere Begriff heißt, in Rücksicht auf den niedern, Gattungsbegriff, so wie dieser, in Rücksicht auf den Gattungsbegriff — Begriff der Art. Auch haben wir schon gehabt, daß mehrere Arten, die gewisse wesentliche Merkmale mit einander gemein haben, eine Gattung ausmachen. Wenn man nun im Gegentheil einen höhern, oder Gattungsbegriff hat, und die unter ihm enthaltenen nächsten Arten angiebt, so theilt man den Begriff ein. Wenn ich z. B. den Gattungsbegriff Mensch habe, und von ihm die zwei nächsten Unterarten Männer und Frauen angebe, so habe ich diesen Begriff eingetheilt, und er heißt in dieser Absicht ein eingetheilter Begriff. Die Arten, in welche dieser höhere Begriff eingetheilt wird, heißen Eintheilungsglieder. Jeder höhere Begriff hat aber immer mehrere Merkmale, und daher kann er auf mehr als Eine Weise eingetheilt werden. Jedes seiner Merkmale kann einer Eintheilung zum Grunde lie-

gen. Z. B. In dem Begriffe Mensch liegt das Merkmal, daß er ein Wesen ist, welches einen gewissen Grad der Erkenntniß erlangen kann. Hat er es in einem höhern Maaße gethan, so nennen wir ihn einen Gelehrten; hat er es zu thun versäumt, einen Ungelehrten. Es liegt ferner in dem Begriffe Mensch das Merkmal des Entstehens und Untergehens. Ist der Mensch daher noch nahe der erstern Periode seines Daseyns, so nennen wir ihn jung; ist er nahe der letztern — alt. Das Merkmal nun, wonach eine Eintheilung vorgenommen wird, nennt man den Eintheilungsgrund. So wird also der Eintheilungsgrund in der Eintheilung der Menschen, in Gelehrte und Ungelehrte, der Grad ihrer Erkenntniß, und der Eintheilungsgrund der Eintheilung in Junge und Alte, das Alter seyn. Es ist eine nützliche Uebung, die Eintheilungsgründe in mehrern gegebenen Eintheilungen aufzufinden; z. B. die Menschen können auch in Männer und Frauen getheilt werden, und dann ist der Eintheilungsgrund? das Geschlecht. Sie können in Europäer, Asiaten u. s. w. getheilt werden, und dann ist der Eintheilungsgrund? ihr Aufenthaltsort. So können Bücher in belehrende und unterhaltende — in geschriebene und gedruckte — in nützliche und schädliche — in gebundene und ungebundene — in Bücher in Quart und in Oktav getheilt werden. Wie heißen die Eintheilungsgründe, die bei allen diesen Eintheilungen zum Grunde liegen? Ferner Regenten: in menschliche und hartherzige — verständige und unkluge — Könige, Kaiser, Fürsten — eingeschränkte und uneingeschränkte; Hausgeräthe: in kostbare und wohlfeile — neumodische und altmodische — bequeme und unbequeme — schön

und schlecht gearbeitete; Früchte: in wohl- und übelschmeckende — gesunde und schädliche — reife und unreife — ausländische und einländische. Sehr nahe mit dieser Uebung hängt die folgende zusammen.

Sechster Abschnitt.

Uebung in der Angabe verschiedener Eintheilungsgründe derselben allgemeinen Begriffe.

Dies kann zum Theil als Wiederholung des Vorhergehenden behandelt werden. Welches werden z. B. die natürlichsten Eintheilungsgründe für den Begriff Mensch seyn? Erkenntnißgrad — Geschlecht — Alter — sittliche Beschaffenheit — Vermögen — Stand — Größe — Körperbeschaffenheit. Und wie würden nun die Arten oder Eintheilungsglieder nach allen diesen Eintheilungsgründen heißen? Andere Beispiele: Eintheilungsgründe, wonach die Bücher eingetheilt werden können? Desgleichen die Beschäftigungen der Menschen — in Rücksicht der Ehre, die sie bringen — der Einnahme, die sie gewähren — der Kräfte, die sie besonders in Thätigkeit setzen. Ferner: die Pflichten des Menschen — in Absicht der Wesen, gegen welche sie geübt werden müssen — der Art der Nöthigung, welche angewendet werden kann, um die Menschen zu ihrer Erfüllung anzuhalten. Eben so der Thiere — in Absicht ihrer Brauchbarkeit — Lebensart — Nahrung — ihres Aufenthaltsortes. In allen diesen Fällen werden, wenn die Eintheilungsgründe angegeben sind, auch die Eintheilungsglieder nachgewiesen werden können.

Siebenter Abschnitt.

Uebung im eignen Verfertigen wirklicher Eintheilungen.

Was einen Begriff eintheilen, Eintheilungsglieder, Eintheilungsgründe heißt, ist schon erklärt; es sind daher nur noch folgende Vorerklärungen, und dann einige Regeln nöthig, um nach ihnen eine bestimmtere Beurtheilung der verfertigten Eintheilungen vornehmen zu können. Eine Eintheilung selbst wird nämlich eine vollständige Nachweisung der niedern Begriffe oder der Arten seyn, die in einem höhern oder Gattungsbegriffe enthalten sind. Indem jeder niedere Begriff oder Begriff der Art wieder höherer oder Gattungsbegriff in Rücksicht eines ihm untergeordneten werden kann, so kann jedes Eintheilungsglied von Neuem eingetheilt werden, und die besondern Arten, die hierdurch entstehen, heißen nun Untereintheilungsglieder, so wie die ganze Nachweisung der niedern Begriffe, welche wieder in dem Eintheilungsgliede enthalten sind, eine Untereintheilung. Wenn ein höherer Begriff nach verschiedenen Merkmalen oder Eintheilungsgründen eingetheilt wird, so heißt die eine Eintheilung eine Nebeneintheilung der andern, und die durch beide entstehenden Glieder — Nebeneintheilungsglieder. Wenn ich die Menschen zunächst in männlichen und weiblichen Geschlechts, und die männlichen wieder in Knaben, Jünglinge, Männer, Greise theile, so ist die letztere Eintheilung eine Untereintheilung, und die besondern Namen: Knaben, Jünglinge u. s. w. sind Untereintheilungsglieder. Wenn ich aber die Menschen einmal dem Geschlecht nach in männlich und weiblich, und dann ihrem Wohnorte nach in Europäer, Asiaten u. s. w. theile, so ist die letzte Eintheilung eine Nebeneintheilung der erstern,

und die entstandenen niedern Begriffe Nebeneintheilungsglieder von den niedern Begriffen der erstern Eintheilung. Jetzt werden leicht folgende Regeln für die Eintheilungen verstanden werden:

1) Es werde der Eintheilungsgrund, nach welchem man die in einem höhern Begriffe enthaltenen niedern eintheilen will, zuvörderst deutlich gemacht, und dann festgehalten, damit nicht Glieder einer Nebeneintheilung in die, welche man eben vornehmen will, eingemischt werden. Diese Regel würde man verletzen, wenn man die Dreiecke in gleichseitige, gleichschenkliche und rechtwinkliche eintheilen wollte.

2) Man halte eine Eintheilung nicht früher für vollständig, bis die Glieder derselben mit dem eingetheilten Begriffe gleichen Umfang haben. Wenn ich die Dreiecke in Rücksicht auf ihre Winkel eintheile in rechtwinkliche und spitzwinkliche, so ist ohne Zweifel der allgemeine Begriff Dreieck dadurch noch nicht erschöpft; denn es giebt noch stumpfwinkliche Dreiecke.

3) Man nehme nicht Glieder einer Untereintheilung in eine Haupteintheilung herauf, denn auch dies hieße: Eintheilungsgründe vermischen. Man würde diesen Fehler zum Beispiel begehen, wenn man die mathematischen Figuren in vielseitige, vierseitige und gleichseitige Dreiecke theilen wollte.

4) Man theile nicht sprungweise ein, d. h. man übergehe nicht Zwischenbegriffe mit ihren Eintheilungen; denn dadurch würde der Hauptzweck der Eintheilung, die Uebersicht einer Gattung mit ihren Arten und Unterarten zu befördern und zu erleichtern, nicht erreicht werden. Dieser Fehler würde begangen werden, wenn man z. B. die mathema-

tischen Figuren gleich in Quadrate, Rechtecke, Rhombus u. s. w. eintheilen wollte.

Als Beispiele vollständiger Eintheilungen mögen hier folgende stehen:

Mathematische Figuren.

- geradlinige
  - drei-
    - in Absicht der Seiten
      - gleichseitige,
      - gleichschenklichte,
      - ungleichseitige.
    - in Absicht d. Winkel
      - recht-,
      - spitz-,
      - stumpf-
  - vier-
    - reguläre
      - Quadrat,
      - Rektangel,
      - Rhombus,
      - Rhomboides.
    - irreguläre
      - Trapezium,
      - Trapezoides.
  - mehrseitige
- krummlinige
  - mit gleichen Radien.
  - mit ungleichen Radien.

Regierungsformen.

- Republiken
  - Aristokratieen, (Oligarchieen,) Demokratieen.
- Monarchieen
  - Wahl-
  - Erbreiche
    - männliche, gemischte.

Will man statt dieser Eintheilung, die in Kants Schrift zum ewigen Frieden, oder Heerens in den Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker des Alterthums vorziehen, so ist auch dagegen nichts zu sagen, als daß die Gründe derselben von dem Anfänger schwerer gefaßt werden möchten.

Naturprodukte.

- Thiere
  - Säugethiere, Vögel, Amphib., Fische, Insekten, Würmer.
- Pflanzen
  - die gewöhnliche, hier nur zu weitläuft. Klassifikat.
- Mineralien
  - Erden, Steine, Metalle, brennbare Mineralien, Salze.

Mathematik.

- reine
  - mit diskreten,
    - Arithmetik, Algebra.
  - m. kontinuirl. Größen
    - Geometrie,
      - Planimetrie, Stereometrie.
    - Trigonometrie
      - ebene, sphärische.
- angewandte
  - mechanische,
    - Statik, Dynamik (mit ihren besondern Anwendungen.)
  - optische,
    - Optik, Dioptrik, Katoptrik.
  - astronom.,
    - sphärische, theorische, physische.
  - militärische
    - Artillerie, Fortifikation, Taktik.

Pflichten der Menschen.

- In Rücksicht der Art ihrer Verbindlichkeit
  - Zwangs-, Gewissenspflichten.
- In Rücksicht ihres Objekts
  - des Menschen gegen Menschen,
    - gegen sich, gegen andere.
  - gegen nicht-menschliche Wesen
    - untermenschliche, d. h. Thiere.
    - übermenschliche, d. i. Gott.

Seelenvermögen des Menschen.

- Erkenntniß-,
  - höheres
    - Verstand, Urtheilskraft, Vernunft.
  - niederes
    - Sinnlichkeit,
      - äußere,
        - edlere,
          - Gesicht, Gehör.
        - unedlere
          - Geschmack, Geruch, Gefühl.
      - innere
    - Einbildungskraft,
      - produkt-, reproduktiv.
    - Gedächtniß
      - Wort-, Sachgedächtniß.
- Gefühls-,
  - sympathet., Wahrheits-, sittliches, ästhetisches.
- Begehrungsvermögen.
  - sinnliches, vernünftiges.

Es ist mir sehr wohl bekannt, was sich gegen die letztere Eintheilung einwenden läßt; aber sie empfiehlt sich einer leichten Uebersicht wegen zu dem Zweck, wozu sie hier gebraucht ist.

Hat man nun an diesen und ähnlichen Beispielen eine gewisse Fertigkeit in Verfertigung richtiger Eintheilungen hervorgebracht, so kann man schwerere Eintheilungen von größerm Umfange aufgeben: z. B. eine Eintheilung der Wissenschaften überhaupt. Jedoch versteht sich hier, daß man den Stoff dazu zuvor bespricht, oder den Gebrauch einiger Hülfsmittel gestattet, die einige Fingerzeige oder die einzutheilenden Materialien vollständig enthalten. Als Muster für das genannte Beispiel zum Gebrauch des Lehrers würde hier die scharfsinnige und systematische Eintheilung der Wissenschaften in Krugs Encyklopädie der Wissenschaften dienen können.

Achter Abschnitt.

Uebung im Verbessern falscher Eintheilungen und Vergleichen verschiedener Eintheilungen desselben höhern Begriffs.

Zuvörderst Beispiele mit sehr leicht aufzufindenden Fehlern:

Menschen.

Männer, Frauen, Gelehrte.

Menschen.

Alte, Kinder, Lasterhafte.

Uhren.

Wanduhren, Taschenuhren, goldene Uhren.

Geographie.

mathematische, physikalische, alte.

Naturprodukte.

Mineralien, Pflanzen, Säugethiere.

Gelehrte.

Mathematiker, Philosophen, Verstorbene.

Pflichten des Menschen.

Pflichten gegen Gott, gegen sich, Gewissenspflichten.

Leidenschaften.

angenehme, unangenehme, zerstörende.

Man lasse diese alle prüfen, die besondern darin befindlichen Fehler nach den obengegebenen Regeln benennen und verbessern. Dann etwas schwerere Beispiele:

Mathematische Figuren.

Dreiecke, Vierecke, Fünfecke

Dreiecke: spitzwinkliche, gleichschenkliche, ungleichseitige.

Vierecke: gleichseitige, ungleichseitige.

Fünfecke: reguläre, irreguläre.

Gebäude.

öffentliche, Privatgebäude

öffentliche: Kirchen, Vergnügungshäuser.

Privatgebäude: Hütten, Palläste.

Gesetze.

physische, moralische

positive, natürliche. vernünftige, sinnliche.

Geschichte.

alte, mittlere, Litteraturgeschichte

der Griechen, Römer. politische, Kirchengeschichte. der Wissenschaften, Gelehrten.

Kriege.

gerechte, ungerechte, Vertheidigungskriege.

Bäume.

wilde, fruchttragende, ausländische.

Rothbuchen, Thränenweide u. s. w. Borsdorfer, Stettiner Aepfel u. s. w.

Für die Fähigsten würde dann zur Uebung des Scharfsinns bei diesem Abschnitte eine Vergleichung mehrerer fremden Eintheilungen desselben allgemeinen Begriffs seyn; z. B. die Eintheilung der schönen Künste von folgenden Schriftstellern:

Steinbart.

Schöne Künste: I. einfache — weil sie sich nur Einer Gattung von Mittel bedienen.

1) Solche, welche körperliche Gegenstände für's Auge darstellen:

a. Die bildenden Künste:

aa. Plastik

bb. Stukkaturkunst

cc. Possirkunst
dd. Schnitzkunst
ee. Bildhauerkunst
ff. Drechselkunst
gg. Steinschneidekunst
hh. Stempelschneidekunst
ii. Gießkunst;

b. zeichnende Künste:

aa. Zeichenkunst
bb. Mahlerkunst
cc. mosaische Kunst
dd. Kupferstecherkunst
ee. Formschneidekunst
ff. Stickerkunst;

c. die ordnenden Künste:

aa. Gartenkunst
bb. Baukunst
cc. Bekleidekunst
dd. Meublierkunst.

2) Diejenigen Künste, welche unkörperliche Gegenstände bezeichnen:

a. die sich natürlicher Zeichen bedienen:

aa. die Mimik oder Pantomimenkunst
bb. Musik;

b. die sich willkührlicher Zeichen bedienen:

a. Wohlredenheit
b. Beredtsamkeit
c. Dichtkunst.

II. Zusammengesetzte, indem sie zur Erreichung ihres Zwecks Mittel von mehrerlei Art verbinden.

1) Gesangskunst
2) Tanzkunst
3) Deklamirkunst
4) theatralische Kunst.

Um die Beurtheilung dieser Eintheilung zu erleichtern, erkläre man schöne Künste, und zeige ihren Unterschied von angenehmen Künsten. Schöne Kunst ist nur diejenige Kunst, welche, ohne sich gerade diesen Zweck bestimmt vorzusetzen, die Kultur der Gemüthskräfte befördert. Welche der hier genannten Künste würden demnach aus der Reihe der schönen auszustreichen seyn?

Kant.

Schöne Künste.

- redende,
  - Beredsamkeit, Dichtkunst.
- bildende,
  - Plastik,
    - Bildhauerkunst, Baukunst.
  - Mahlerei
    - Mahlerei im eng. Sinn.
    - Lustgärtnerei.
- Künste des schönen Spiels der Empfindungen
  - Musik, Farbenkunst.

Hier mache man vorzüglich auf die Benennung: Mahlerei für Zeichenkunst, aufmerksam, und veranlasse die Prüfung, ob Farbenkunst, getrennt von Zeichenkunst, den Namen einer schönen Kunst verdiene. Ferner veranlasse man darüber nachzudenken, ob unter dem Namen: Künste des Spiels der Empfindungen, eine eigene Hauptklasse schöner Künste aufgestellt werden könne, und ob Musik keinen würdigern Namen in ihren vorzüglichsten Produkten verdiene.

No. 1. Abicht.

Schöne Künste.

- mit fortschreitenden Mitteln,
  - Redekunst,
    - Rede-, Dichtkunst.
  - Tonkunst,
  - Mimik
    - Tanz-, Schauspielkunst.
- mit ruhenden Mitteln
  - Zeichenkunst,
  - Plastik,
    - Bildhauer-, Baukunst.
  - Gartenkunst.

No. 2. Krug.

Schöne Künste.

- tonische Kunst im weit. Sinn,
  - Tonkunst, Dichtkunst, Gesangkunst.
- plastische Kunst,
  - Mahlerkunst, Bildhauerkunst, Gartenkunst.
- mimische Kunst
  - Geberden, Tanzkunst, Theaterk.

No. 1. Bei der Prüfung dieser Eintheilung wird es vorzüglich darauf ankommen, zu untersuchen, ob die Haupteintheilung nach den Mitteln, deren sich die verschiedenen Künste bedienen, in solche, mit fortschreitenden und mit ruhenden Mitteln, erschöpfend ist.

No. 2. Bei Beurtheilung dieser Eintheilung wird das Leichteste seyn, an die Beredtsamkeit und Baukunst, welche fehlen, zu erinnern, und dann die Frage herbeizuführen, ob in der Dichtkunst das Tonische Hauptsache seyn möge.

Neunter Abschnitt.

Wirkliches Entstehenlassen des dunkeln, klaren und deutlichen Begriffs.

Was Gattung, Art und Individuum ist, haben wir schon gehabt. Desgleichen die Eintheilung der Vorstellungen in Anschauungen und Begriffe. Der höhere Begriff: Vorstellung, wird auch öfter gebraucht für den besondern niedern: Anschauung. Sehen wir zuvörderst, wenn wir Vorstellungen überhaupt dunkel, klar, oder deutlich nennen. Die Anwendung auf die Begriffe insbesondere wird dann leicht seyn. Der Sinn des Gesichts ist der bestimmteste; seine Vorstellungen werden daher am zweckmäßigsten zum Beispiel dienen. Es zeigt sich uns in einer gewissen Entfernung irgend ein Gegenstand. Wir sehen, daß es ein Etwas ist, aber können durchaus die Art von Gegenständen nicht bestimmen, wozu dieses Etwas gehört. Eine allgemeine Gattungsvorstellung schwebt uns vor, denn sonst hätten wir gar keinen Eindruck auf unser Gesicht erhalten. Nur wohin wir den Gegenstand rechnen sollen, wissen wir nicht. Wir erkennen nicht Merkmale genug. Unsere Vorstellung von dem Gegenstande ist dunkel. Nun kommen wir aber dem Gegenstande näher. Wir sehen, daß er sich bewegt, und zwar, daß diese Bewegung so verschiedenartig ist, daß sie nicht durch eine fremde Kraft hervorgebracht werden kann, daß sie also willkührlich ist. Wir sehen zwei Füße und aufrechte Stellung, kurz, Merkmale genug, um das, was sich uns zeigt, für einen Menschen zu halten. Jetzt wird unsere Vorstellung klar geworden seyn. Sind wir endlich noch näher gekommen, und wir können alle

sichtbare Merkmale des Menschen namhaft machen, so wird unsere Vorstellung deutlich geworden seyn.

Man lasse dieselbe Stufenfolge an andern Gesichtsvorstellungen, dann an Vorstellungen für das Gehör und Gefühl auffinden.

Die Anwendung der Benennungen: dunkel, klar, deutlich, auf Begriffe, wird dann keine Schwierigkeiten machen. — Beispiele: Es gebe hier Jemand gern den Armen — dort diene ein Rechtsgelehrter oder Arzt dem Niedern unentgeltlich — hier arbeite ein Dritter, mit Zuziehung eigenen Verdrusses, verleumderischen Nachreden, die einen Unverschuldeten treffen, entgegen — dort mache ein Kaufmann von den erhöheten Preißen gewisser Waaren, die er noch für geringere Preiße in Vorrath hat, keinen Gebrauch — so wird leicht auch der ganz Ununterrichtete beim Anblick des Einen oder Andern unter diesen sagen: das ist ein guter Mann. Aber weiter wird er auch nicht gehen. Schon die besondere Art von Güte, die jeder dieser Männer bewies, wird er nicht zu benennen wissen. Unfehlbar hat er einen gewissen Begriff vom Werthe der Gesinnung dieser Personen, aber sein Begriff ist nur dunkel. Er unterscheidet nur die Gattung, zu welchen alle die genannten Handlungen gehören. Laßt aber einen andern Beurtheiler so weit seine Begriffe entwickelt haben, daß er den Ersten einen Wohlthäter, den Zweiten einen Menschenfreund, den Dritten einen edeln, den Vierten einen ehrlichen oder billigen Mann nennt; so ist sein Begriff von der Handlungsart dieser Leute schon klar geworden. Er hat schon so viele Merkmale davon aufgefaßt, als zur Bestimmung der Art gehören, zu der sie zu rechnen sind. Fragt nun aber oft densel-

den Beurtheiler, der die Eigenschaftswörter: Wohlthäter, Menschenfreund, ehrlicher, billiger Mann, braucht, nach einer Erklärung derselben, d. h. also: fordert ihn auf, die besondern Merkmale seiner Begriffe von den Handlungsarten, die er benannt hat, anzugeben, so wird er es nicht immer können. Kann er aber auch dies, so werden wir seinen Begriff von dem Werthe der Handlungen der Menschen deutlich nennen müssen. Desgleichen: Laßt Jemanden ein Buch finden über Geometrie, darin Figuren, Umrisse entdecken, und mathematische Figuren zu nennen wissen, jedoch eben nichts weiter davon verstehen, als dies, so wird er allerdings schon einen gewissen Begriff von dem Inhalte des Buchs, aber nur einen dunkeln haben. Laßt dazu einen Zweiten kommen, der die eine dieser Figuren Dreieck, die andere Quadrat, die dritte Zirkel benennt, so hat er schon einen klaren Begriff von den Zeichnungen des Buchs. Der Finder des Buchs verlangt aber von ihm Belehrung darüber; diese kann auch er nicht geben, denn sein Begriff ist nicht deutlich. Erst ein Dritter, der sie in Gespräch sieht mit einem Buche in der Hand, tritt herzu, erfährt den Wunsch des Ersten, eine gewisse Kenntniß zu erlangen von der Bedeutung und dem Zweck solcher Figuren, und er erklärt ihm denn in bestimmten Worten die einzelnen Figuren nach ihren wesentlichen Merkmalen. Er allein wird unter diesen Dreien einen deutlichen Begriff von den mathematischen Figuren haben.

Die Begriffe: Recht — Unrecht — Freiheit — Gelehrsamkeit — Mathematik — Philosophie, werden leicht auf eine ähnliche Weise als Beispiele in dieser Art von Uebungen benutzt werden können.

Zehnter Abschnitt.

Uebung in Definitionen.

Definition ist die ursprüngliche Darstellung des ausführlichen Begriffs eines Gegenstandes innerhalb seiner Grenzen. Die Darstellung oder Erklärung eines Begriffs muß in der Definition ursprünglich seyn, d. h., keiner neuen Erklärung bedürfen. Sie muß ausführlich seyn, d. h., alle wesentliche Merkmale des erklärten Begriffs umfassen. Sie muß endlich den Begriff innerhalb seiner Grenzen darstellen, d. h. so erklären, daß er auch von allen ähnlichen unterschieden werden könne.

Wer einen vollkommen deutlichen Begriff von etwas hat, und der Sprache, in der er sich ausdruckt, mächtig ist, muß ihn auch definiren können.

Um gewissen gröbern Fehlern in der Abfassung der Definitionen gleich zum voraus vorzubeugen, und sich bei ihrer Beurtheilung auf etwas Festes beziehen zu können, ist es gut, folgende einfache und leichtverständliche Regeln mitzutheilen:

1) Das Hauptwort, womit die Definition wirklich anfängt, oder worauf sich doch das Uebrige bezieht, muß in grammatischer Rücksicht zu derselben Wortklasse gehören, als das Wort, dessen Begriff man definiren will. So muß ein Hauptwort anfangen, wenn ein Hauptwort — ein Zeitwort, wenn ein Zeitwort nach dem Begriffe, den es bezeichnet, definirt werden soll.

2) Dieses Wort, worauf sich eben alles Uebrige in der Erklärung bezieht, muß die Gattung angeben, wozu der zu erklärende Begriff gehört.

3) Die Merkmale, welche von dem Begriffe, den man erklären will, anzugeben sind, müssen hauptsächlich bejahende Merkmale seyn; verneinende dürfen nur dann aufgenommen werden, wenn es zur Begränzung des Begriffs, d. h., zur Unterscheidung desselben von solchen Begriffen, nöthig ist, die die bejahenden Merkmale mit ihm gemein haben.

4) Sie darf keine überflüssigen, außerwesentlichen Merkmale aufnehmen.

5) Sie muß in möglichst wenigen Worten gegeben werden.

6) Sie darf keine dunkeln, erst einer Erklärung bedürftigen, noch weniger unbestimmte Ausdrücke enthalten.

Soll die Uebung in Definitionen besonders als Verstandesübung recht nützlich und zweckmäßig seyn, so kommt es ganz vorzüglich auf Methode an. Der Lehrer begnüge sich ja nicht mit einem allgemeinen Tadel, oder Verwerfen der gegebenen Definition; eben so wenig stelle er etwa sogleich eine richtigere daneben. Er suche vielmehr so scharf als möglich die Abänderung zu bezeichnen, die in dem Begriffe gedacht werden müßte, wenn die gegebene Erklärung richtig seyn sollte. Sehr oft wird er einen andern Namen nennen können, der dann für den erklärten Begriff gebraucht werden müßte. Z. B.: Es wäre aufgegeben, eine Definition des Quadrats zu geben, und diese hieße: es ist eine vierseitige Figur von 4 gleichen Seiten; so dürfte nur statt alles andern Tadels eingewendet werden: also ist der Rhombus auch ein

Quadrat. Sogleich wird nun der Zusatz mit 4 rechten oder 4 gleichen Winkeln erfolgen. Desgleichen: Es sollte der Begriff des Bescheidenen definirt werden, und die Definition hieße: bescheiden ist, wer nicht zu viel von sich hält. Aber zu wenig kann also der Bescheidene von sich halten? Nein! also nicht zu viel und nicht zu wenig? ja. Aber N. 5. sagt: die Definition soll in möglichst wenigen Worten gegeben werden, und N. 6., daß sie keine unbestimmten Merkmale enthalten darf. Etwas von sich halten, ist uneigentlich und deshalb nicht bestimmt genug gesprochen. Dafür z. B.? eine Meinung haben — und nicht zu viel und nicht zu wenig, ist = eben recht; — also bescheiden wird richtiger der genannt werden müssen, der eine richtige Meinung von sich oder von seinem Werthe hat. Auf diese Weise vorgenommen, wird man immer finden, daß die Uebung im Definiren zu den interessantesten für junge Leute, die nicht ganz stumpf sind, gehört, und Vehikulum einer großen Menge wichtiger Begriffe werden kann.

Auswahl einiger Definitionen, durch welche besonders der zuletzt angegebene Nebenzweck erreicht werden kann.

Den Anfang machen am besten Erklärungen mathematischer Figuren, weil die Fehler sich durch die Anschauung konkreter Bilder am leichtesten zeigen und verbessern lassen. Ich setze keine hierher, weil jedes mathematische Buch dazu dienen kann. Aber aus andern wissenschaftlichen Fächern findet man hier vielleicht folgende Definitionen gern beisammen:

Geschichte ist die zusammenhängende Erzählung merkwürdiger Veränderungen, welche auf der Erde durch Menschen hervorgebracht sind.

Staat, die Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen.

Gesetz im allgemeinsten Verstande — jede nothwendige Regel.

Gesetz im engern Sinn — eine nothwendige Bestimmung für die freien Handlungen der Menschen.

Freiheit, Unabhängigkeit des Willens von fremden, außer der Bestimmung der Vernunft liegenden Ursachen.

Ein Recht — eine Befugniß zu gewissen Handlungen.

Recht ist jede Handlung, welche dem Vernunftgesetz gemäß ist — oder: bei deren Ausübung die allgemeine Freiheit der Willkühr bestehen kann.

Pflicht, diejenige Handlung, zu der jemand verbunden ist.

Ehre, die vortheilhafte Meinung Anderer von uns.

Stolz, die zu hohe Meinung von eigenem Werth.

Eitelkeit, die zu hohe Meinung vom Werthe äußerer Vorzüge, sofern man sie an sich selbst entdeckt.

Neid, der Hang, das Wohl Anderer mit Schmerz wahrzunehmen.

Zorn, lebhafter Unwille über Anderer Ungerechtigkeit.

Hoffnung, angenehme Vorstellung von einer günstigen Zukunft.

Tugend, der zur Fertigkeit gewordene feste Vorsatz in Befolgung seiner Pflicht.

Angenehm, was den Sinnen in der Empfindung gefällt.

Schön, was in der bloßen Beurtheilung durch seine Form gefällt.

Witz, das Vermögen, mit Leichtigkeit verborgene Aehnlichkeiten der Dinge zu entdecken.

Scharfsinn, das Vermögen, auch die feinern Unterschiede an den Gegenständen zu entdecken.

Gedächtniß, das Vermögen, gehabte Vorstellungen, mit dem Bewußtseyn, sie schon gehabt zu haben, wieder zurückrufen.

Einbildungskraft, das Vermögen, sich Gegenstände in ihrer Abwesenheit vorzustellen.

Elasticität, das Vermögen der Körper, ihre natürliche, durch eine fremde Kraft veränderte Gestalt, bei Nachlassung derselben, wieder anzunehmen.

Wille, das Vermögen, sich gewisse Zwecke vorzusetzen.

Gerechtigkeit ist die Tugend des Menschen, vermöge welcher er die Rechte anderer Menschen achtet.

Billigkeit, die Tugend der Bereitwilligkeit, von seinen Rechten freiwillig nachzulassen, wenn es das Beste Anderer fordert.

Demuth, das Bewußtseyn der Geringfügigkeit seines moralischen Werthes in Vergleichung mit dem Gesetze.

Wissen, etwas, der Grundsätze des Denkens, oder überhaupt um völlig ausgemachter Gründe willen, für wahr halten.

Glauben, etwas, auf das Zeugniß Anderer, oder als Bedingung sittlicher Endzwecke, für wahr halten.

Charakter, die eigenthümliche Beschaffenheit des Willens.

Herz, das in einem Menschen besonders bestimmte Verhältniß seiner Triebe und Neigungen.

Aufrichtigkeit, Uebereinstimmung der Aussagen mit der innern Ueberzeugung.

Offenherzigkeit, die Gewohnheit, Alles, was man denkt, zu sagen.

Naturrecht, der Inbegriff der Rechte der Menschen, sofern sie blos vermittelst der Vernunft erkannt werden.

Elfter Abschnitt.

Beurtheilung fremder Definitionen, und Versuch, durch Vergleichung mehrerer ihre Fehler aufzufinden.

Zu diesem Zweck sind am brauchbarsten, ja, genau genommen, allein brauchbar, Definitionen aus der Mathematik. Denn nur in Absicht ihrer ist Uebereinstimmung im Begriffe selbst vorauszusetzen, und die Abweichungen treffen dann einzig das, worauf es uns eben hier ankommt: die Erklärung des Begriffs. Bei philosophischen Definitionen beruht dagegen der Unterschied sehr oft in den Begriffen der Männer, die sie aufgestellt haben. Mehrere Definitionen, die sehr verschieden aussehen, können daher nach den Ansichten ihrer Verfertiger richtig seyn, sobald man ihnen nämlich gewisse Voraussetzungen oder Grundsätze ihres Systems, von denen sie ausgehen, zugeben wollte.

Daher mögen auch hier besonders mathematische Definitionen stehen, und diesen nur einige andere, und

zwar solche folgen, bei welchen entweder die Verschiedenheit philosophischer Ueberzeugungen nicht so sehr von Einfluß ist, oder deren Verschiedenheiten zu besondern Gesprächen Veranlassung geben können.

Zur schärfern Bestimmung des Tadels ist es wichtig, zuvor noch folgende Erklärungen zu merken. Wenn nämlich eine Definition nicht sowol durch den irrigen Gebrauch des einen oder andern einzelnen Worts, sondern in der ganzen Auffassung des Begriffs fehlerhaft ist, so ist sie entweder

1) zu weit. So wird sie genannt, wenn durch sie mehr Gegenstände unter den erklärten Begriff gezogen werden, als wirklich dazu gehören; z. B. wenn man das Dreieck durch eine reguläre mathematische Figur erklären wollte. Oder

2) zu eng. Diesen Namen erhält eine Definition, wenn durch sie Gegenstände von dem erklärten Begriffe ausgeschlossen werden, die wirklich darunter gehören; z. B. wenn das Dreieck durch eine dreiseitige mathematische Figur mit einem rechten Winkel erklärt würde. Oder endlich

3) zu weit und zu eng zugleich. So würde sie genannt werden müssen, wenn gewisse Bestimmungen, die sie enthält, mehrern Gegenständen zukommen, als man unter dem erklärten Begriffe befaßt, und dagegen andere nur von einem Theile der Sphäre des Begriffs ausgesagt werden können. Z. B. Wenn man das Dreieck durch eine reguläre mathematische Figur mit einem rechten Winkel erklären wollte, wodurch auf der einen Seite mehrseitige Figuren unter die Zahl der Dreiecke aufgenommen, und auf der andern die stumpf- und spitzwinklichen daran ausgeschlossen wären.

Erklärung des mathematischen Punktes.

Ein Punkt ist, was keine Theile hat. (Euklides.)

. . . . . was als Begränzung einer Linie gedacht wird, ohne als Theil zu ihr zu gehören. (Klügel.)

. . . . . die Grenze der Linie. (Kant.)

. . . . . Grenze der Linie, die weiter keine Ausdehnung oder gar keine Theile hat. (Lorenz.)

. . . . . die als aller Ausdehnung entbehrend gedachte Gränze einer Linie.

Diese Erklärungen dürften folgende Fragen veranlassen:

No. 1. Ist etwas, was keine Theile hat? Sofern wir erst durch Schlüsse auf das Daseyn eines solchen Etwas ohne Theile geleitet werden — nennen wir ohne nähere Bestimmung Alles, was keine Theile hat, einen Punkt?

No. 2. Wozu gehört der Punkt als Begrenzung der Linie denn, wenn er nicht zur Linie gehört?

No. 3. Sind nicht auch zwei Parallellinien, an beiden Enden einer Linie gezogen, Grenzen der Linie? Ist also eine Linie und ein Punkt gleichbedeutend?

No. 4. Heißt die letztere Hälfte der Erklärung: oder keine Theile hat etwas anders als: keine Ausdehnung hat?

Erklärung der Linie.

Linie ist eine Länge ohne Breite. (Euklides.)

. . . . . ist eine Grenze der Fläche, die blos Länge hat. (Lorenz.)

. . . . . eine Ausdehnung, wie diejenige, die als Begränzung einer Fläche gedacht wird, ohne einen Theil davon auszumachen. (Klügel.)

. . . . . die Grenze der Oberfläche. (Kant.)

. . . . . die blos in der Länge ausgedehnte Grenze einer Fläche.

No. 3. a) Dieselbe Frage als beim Punkte, und warum blos wie? giebt es noch irgend etwas der Linie Aehnliches, womit sie blos verglichen werden könnte?

Erklärung des Dreiecks.

Dreieck ist eine von drei geraden Linien eingeschlossene Figur. (Euklides.)

. . . . . eine Figur, die drei gerade Seiten hat. (Lorenz.)

. . . . . eine geradlinigte Figur mit drei Seiten. (Klügel.)

. . . . . eine von drei geraden Linien eingeschlossene Fläche.

No. 1. Bedarf Figur nicht erst einer neuen Erklärung?

No. 2. Hat eine Parallelogramm nicht auch drei gerade Seiten?

No. 3. Bleibt hier nicht dieselbe Frage?

Erklärung des Kreises.

Ein Kreis ist eine ebene Figur, von einer einzigen Linie so eingeschlossen, daß die geraden Linien, welche bis zu derselben aus einem innerhalb der Figur befindlichen Punkte gezogen werden, einander gleich sind. (Euklides.)

. . . . . entsteht, wenn sich eine gerade Linie in derselben Ebene um einen festen Punkt bewegt, bis sie wieder in dieselbe Lage kommt; oder: sie ist

eine Figur, deren Punkte im Umfange von einem Punkte innerhalb gleichen Abstand haben. (Klügel.)

. . . . . eine ebene Figur, von einer einzigen Linie so eingeschlossen, daß alle von einem gewissen innern Punkte bis zum Umkreis einander gleich sind. (Lorenz.)

. . . . . eine von einer krummen Linie so eingeschlossene Fläche, daß von einem gewissen Punkte innerhalb derselben alle gerade Linien nach ihr gleich groß sind.

No. 1. Ob es sich gleich von selbst versteht, daß, wenn eine Figur von einer einzigen Linie eingeschlossen werden soll, diese einzige Linie eine krumme Linie seyn muß: erschwert nicht dennoch hier eine zu große Wortkargheit die Anschaulichkeit und leichte Uebersicht der Erklärung?

„Die geraden Linien“ ist die Unbestimmtheit, welche in dem Artikel die hier liegt, hinreichend zur Erklärung der Radien?

No. 2. Will man das Entstehen einer mathematischen Figur wissen, wenn man ihr Wesen kennen lernen will? und ist die angegebene Art des Entstehens eines Kreises die einzige? Wer findet eine andere?

No. 3. Von einer einzigen Linie — wie No. 1., daß alle Linien von einem innern Punkte bis zum Umkreise — ist hier „alle Linien„ bestimmt genug?

Eben so lassen sich leicht folgende neben einander gestellte Definitionen behandeln:

Parallellinien sind zwei gerade Linien in einer Ebene, die, so weit man sie an beiden Seiten verlän-

gern mag, doch an keiner Seite zusammentreffen. (Euklides.)

. . . . . gerade Linien in einer Ebene, welche, ohne Ende verlängert, auf keiner Seite zusammenlaufen. (Lorenz.)

. . . . . sind solche Linien, die, wenn man sie auf beiden Enden unendlich verlängert, doch niemals zusammenstoßen. (Häseler.)

. . . . . zwei in gleichbleibender Entfernung neben einander laufende Linien.

Zahl.

. . . . . ist die Vorstellung der Form der Vielheit gleichartiger Dinge. (Klügel.)

. . . . . ist eine Vorstellung, die die successive Addition von einem zu einem Gleichartigen zusammenfaßt. (Kant.)

. . . . . der bestimmte Begriff der Mehrheit, oder der wiederhohlten Einheit. (Adelung.)

. . . . . die deutliche Vorstellung der Mehrheit durch ihr Verhältniß zur Einheit. (Eberhard.)

. . . . . ist der allgemeine Ausdruck der Vorstellung der Mehrheit.

Geschichte.

Geschichte beschäftigt sich mit der Erzählung der Schicksale der Staaten, sowol mit Rücksicht auf ihre innern als äußern Verhältnisse. (Heeren.)

. . . . . ist eine systematische Sammlung von Thatsätzen, vermittelst deren sich der gegenwärtige so sehr verschiedene Zustand der Erde und des

Menschengeschlechts aus Gründen verstehen läßt. (Schlözer.)

..... die Kenntniß von dem Daseyn und der einzelnen Beschaffenheit der vorhandenen Dinge, vornehmlich aber von den mit ihnen vorgegangenen Veränderungen, den geschehenen Handlungen und Begebenheiten, ihren Anlässen, ihrem Verlaufe, und ihren Folgen nach. (Eschenburg.)

..... Kenntniß der geschehenen Begebenheiten. (Adelung.)

Staat.

Staat ist die Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen. (Kant.)

..... eine Gesellschaft mehrerer Familien, die sich zur Beförderung und Erhaltung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit durch gewisse Verabredungen und Gesetze mit einander vereinigt haben. (Sprengel.)

..... eine zahlreiche Gesellschaft von Menschen, welche unter dem gemeinschaftlichen Bande einer Regierungsform stehen. (Adelung.)

..... die Vereinigung der Menschen zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit unter einer Oberherrschaft oder höchsten Gewalt. (Totze.)

..... eine große Gesellschaft vieler Familien, deren Sicherheit und Wohlfahrt eine besondere unabhängige Regierung erhält und befördert. (Büsching.)

Zwölfter Abschnitt.

Uebung in Bestimmung des Unterschiedes sinnverwandter Worte (Synonymen).

Völlig gleichbedeutende Worte giebt es in der deutschen Sprache eben so wenig, als in irgend einer andern. Der einzig denkbare Zweck, welcher mehrere verschiedene Worte ganz für denselben Begriff hervorgebracht haben könnte; der Zweck, durch Wechsel im Gebrauch einen gewissen Uebellaut zu verhindern, der in der öftern Wiederhohlung derselben Töne liegt, ist nicht bedeutend genug, und würde nur die Aufopferung wichtigerer Zwecke, leichte und bestimmte Verständlichkeit, mit sich führen. Aber wohl giebt es in allen Sprachen Worte, die in dem Hauptbegriffe, den sie bezeichnen, zusammenstimmen, dagegen verschiedene Nebenbegriffe bei sich führen, je nachdem die ersten Erfinder derselben durch den Gesichtspunkt, aus welchem sich ihnen die bezeichnete Sache zeigte, auf diese oder jene zufälligen Merkmale geleitet wurden, die sich dann willkührlich oder unwillkührlich in dem gewählten Worte aussprechen. Solche Worte werden Synonymen, im Deutschen: ähnlichbedeutende oder sinnverwandte Worte, genannt.

Worte können ähnlichbedeutend oder sinnverwandt nur dann seyn, wenn sie einen höhern Begriff gemein haben. Dieser höhere Begriff kann entweder der nächste höhere seyn: dann sind die beiden sinnverwandten Worte zugeordnete Begriffe, und der zwischen ihnen stattfindende Unterschied ist oft nur mit Mühe zu entdecken; oder beide Begriffe sind nur einem entfernten höhern Begriffe untergeordnet,

und das eine Wort ist selbst der nächste höhere Begriff des andern: dann ist der Unterschied auf allender, und leichter anzugeben. In beiden Fällen bleibt aber die Nachweisung desselben eine treffliche Uebung des Scharfsinns. Es mag hier eine alphabetisch geordnete Auswahl leichterer Beispiele, größtentheils nach Eberhards Synonymik, eine Stelle finden.

Abändern, verändern. Zwei zugeordnete Begriffe. Ihr höherer gemeinschaftlicher Begriff ist: ändern, d. h., etwas anders machen. Die vorgesetzte Sylbe ver verstärkt das Zeitwort ändern, und daher heißt verändern: etwas ganz anders machen. Ab zeigt aber eine Absonderung von der Hauptsache an, und so heißt abändern so viel als gewisse dem Ganzen anklebende Fehler ändern.

Abdanken, absetzen, entlassen. Auch zugeordnete Begriffe, die gemeinschaftlich unter dem höhern Begriffe: jemandem ein Amt, das er bisher bekleidet hat, nehmen, stehen. In Abdanken liegt der Nebenbegriff, daß dies Entziehen des Amtes unverschuldeter, nicht beschimpfender Ursachen wegen geschieht. Absetzen deutet auf ein begangenes Verbrechen, weshalb Jemandem sein bisheriges Amt genommen wird. Entlassen zeigt an, daß der, welcher das Amt hatte, selbst wünschte, von demselben befreiet zu seyn.

Abentheuer, Begebenheit. Zwei einander untergeordnete Begriffe, wovon Begebenheit der höhere, und Abentheuer der niedere ist. Begebenheit bedeutet Alles, was sich in der physischen und moralischen Welt zuträgt. Abentheuer aber ist nur dann eine Begebenheit, wenn sie außerordentlich, seltsam, und mit besondern Gefahren begleitet ist.

Abfall, Empörung. Zwei zugeordnete Begriffe. Der höhere Begriff, unter welchem sie beide stehen, ist: eine thätliche Aufsagung des Unterwerfungsvertrages unter den bisherigen rechtmäßigen Oberherrn. Ihr Unterschied beruht darauf, daß Abfall nur von einem Theile des ganzen Staatskörpers, von einer oder einigen Provinzen gesagt wird, wenn sie ihre Verbindung mit den übrigen treubleibenden Provinzen aufheben. Dagegen Empörung ist eine allgemeine Aufhebung der Unterwerfung von Seiten des ganzen Landes.

Abgeordneter, Abgesandter. Zwei zugeordnete Begriffe. Ihr Unterschied: Abgesandte werden nur von einem Landesherrn an den andern geschickt. Abgeordnete werden dagegen von gewissen Kollegien oder Korporationen an den Landesherrn, andere Kollegien oder auch einzelne Personen geschickt.

Abrichten, unterrichten. Auch zugeordnete Begriffe. Der allgemeine Begriff, der sie verbindet, ist: jemanden geschickt machen, etwas zu verrichten. Abrichten wird aber vorzüglich von Thieren, unterrichten von Menschen gebraucht. Doch ist es sehr wohl möglich, abrichten in einem gewissen Sinne auch von Menschen zu gebrauchen. Es bedeutet nämlich überhaupt: die niedern Triebe zur Hervorbringung gewisser Fertigkeiten nutzen; dagegen unterrichten so viel heißt, als dem Verstande gewisse Kenntnisse beibringen, nach denen er handeln soll.

Argwohn, Verdacht. Zugeordnete Begriffe. Der höhere Begriff ist: ein auf unzureichenden Gründen beruhendes Urtheil, daß Jemand der Urheber von etwas Bösem sei. Verdacht nennt man dieses Urtheil, wenn die Gründe, worauf es beruht,

in dem Gegenstande selbst liegen; — Argwohn, wenn mehr die Gemüthsart und Stimmung des Urtheilenden es hervorbringen.

Bann, Acht. Zugeordnete Begriffe. Der höhere Begriff ist: Ausschließung aus einer solchen großen Gesellschaft, deren Oberhaupt die höchste Gerichtsbarkeit hat. Der Unterschied beruht auf der Art der Gesellschaft, von welcher Jemand ausgeschlossen wird. Ist sie eine weltliche, so ist die Ausschließung Acht, ist sie eine geistliche oder die Kirche, so ist es der Bann.

Ecke, Winkel. Zugeordnete Begriffe. Ihr höherer Begriff ist: Linien, die sich in einem Punkte, und Flächen, die sich in einer Linie berühren. Ihr Unterschied: sie werden inwärts Winkel, und auswärts Ecken genannt.

Edel, adelich. Beide Worte haben den Begriff einer gewissen Unterscheidung durch anerkannte Vorzüge gemein. Adelich hat man aber willkührlich auf Unterscheidung durch Geburt, edel auf Auszeichnung durch Gesinnungen bezogen.

Einreden, bereden. Zugeordnete Begriffe. Der höhere Begriff ist: durch sein Reden auf jemanden wirken. Einreden ist Wirkung auf das Erkenntnißvermögen, jemanden durch scheinbare Gründe dahin bringen, daß er etwas für wahr hält. Dagegen geht bereden auf Bestimmung des Willens eines Andern, wodurch seine Handlung aufhört, seine freie Entschließung zu seyn.

Erfinden, entdecken. Der höhere gemeinschaftliche Begriff ist: eine Sache, die nicht bekannt war, erkennen. Ihr Unterschied: man erfindet, was noch gar nicht, oder doch nicht so, in sei-

ner ganzen Zusammensetzung, da war. Man entdeckt, was schon vorhanden, aber aus irgend einer Ursach nur verborgen war.

Fehlerhaft, mangelhaft. Zugeordnete Begriffe. Ihr höherer Begriff ist: das, was nicht die Vollkommenheit seiner Art hat. Ihr Unterschied: mangelhaft ist das, was blos die gehörige Vollkommenheit nicht hat; fehlerhaft, was außerdem noch die ihr entgegenstehende Unvollkommenheit hat.

Geberden, Mienen. Kommen darin überein, daß sie die äußern sichtbaren Bewegungen des menschlichen Körpers bedeuten, welche zum Ausdruck innerer Empfindungen dienen. Geberden sind aber einmal alle, auch unwillkührliche, Bewegungen des Körpers, ohne gerade Bezeichnungen innerer Zustände zu seyn. Sind sie aber bedeutend, so sind sie durch alle Theile des Körpers möglich, während Mienen nur die bedeutenden Bewegungen des Gesichts ausdruckt.

Gelingen, glücken. Beide Worte werden von gewissen Unternehmungen gebraucht, wenn sie einen guten Ausgang nehmen. Gelingen wird aber alsdann gebraucht, wenn der gute Ausgang unserer Unternehmungen eine Wirkung unserer Anstrengung oder der klugen Wahl von Mitteln ist. Glücken dagegen, wenn der Zufall einen guten Ausgang herbeiführt.

Gerecht, billig. Gerecht nennen wir den, welcher die Rechte anderer Menschen aus innerer Achtung derselben stets unverletzt hält. Billig, wer selbst einen Theil seiner eigenen Rechte oder gerechten Forderungen nachläßt, um die Pflichten der Menschlichkeit zu erfüllen.

Getränk, Trank, Trunk. Der höhere Begriff, unter welchem alle drei Begriffe stehen, ist: was getrunken wird. Getränk ist jede Flüssigkeit, die zur Löschung des Durstes, oder des Wohlgeschmackes wegen, getrunken wird. Trank, ist eine trinkbare Arznei. Trunk, so viel man auf einmal, oder mit Einem Zuge trinkt.

Gleichgültig, gleichgeltend. Stimmen in dem höhern Begriffe zusammen: was in Beziehung auf etwas keinen verschiedenen Werth hat. Gleichgültig ist aber, was als wirkende Ursache keinen Werth hat. Gleichgeltend, was mit einem andern Dinge gleichen Werth hat, oder was eben so viel als etwas Anderes wirkt.

Klug, verständig, weise. Stimmen darin überein, daß sie alle drei dem beigelegt werden können, der viele deutliche und richtige praktische Einsichten hat. Ihr Unterschied: man nennt klug, wer die besten Mittel zu gewissen aufgestellten Zwecken kennt und wählt. Weise den, welcher die besten Zwecke kennt und wählt. Verständig, wer von dem Wesen und den Eigenschaften der Dinge deutliche und richtige Begriffe hat, wodurch sein Verhalten geleitet wird.

Land, Staat. Zugeordnete Begriffe. Der höhere Begriff: ein Theil der festen Oberfläche der Erde. Ihr Unterschied: die Benennung Land bezeichnet diesen Theil der Oberfläche der Erde nach seinen natürlichen Grenzen. In Staat liegt die politische Verbindung der Einwohner ausgedruckt.

Leblos, todt. Der höhere Begriff: was kein Leben hat. Leblos läßt es aber unbestimmt, ob der Körper, dem dieses Prädikat beigelegt wird, je-

mals gelebt hat, oder nicht. Todt kann nur das genannt werden, was gelebt hat, und jetzt des Lebens beraubt ist.

Leugnen, verneinen. Ihr höherer Begriff: sagen, daß etwas nicht sei. Verneinen druckt dies ohne Nebenbestimmung aus. Leugnen aber heißt etwas verneinen, was man nach seiner innern Ueberzeugung bejaht.

Neugierde, Wißbegierde. Zugeordnete Begriffe. Der höhere Begriff ist das Verlangen, etwas zu wissen. Wißbegierde aber ist das Verlangen, etwas zu wissen, weil es unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert. Neugierde, das Verlangen, etwas eben erst Geschehenes zu erfahren. An und für sich kann sie unschuldig seyn, aber nicht wohl wird das Verlangen, etwas ohne nähere Prüfung des Werths, blos weil es neu ist, zu wissen, Lob verdienen können.

Schlacht, Treffen, Gefecht. Der höhere Begriff ist: der gegenseitige Angriff zweier oder mehrerer Feinde auf einander. Sie unterscheiden sich aber dadurch, daß Gefecht auch zwischen einzelnen Personen, ja selbst zwischen Thieren, Statt finden kann. Treffen ist ein Gefecht zwischen einzelnen Theilen zweier ganzer Armeen, und daher oft seinem Anfange nach zufällig und unvorbereitet. Schlacht dagegen, ein gegenseitiger Angriff ganzer Heere.

Wörter, Worte. Sind willkührliche hörbare Ausdrücke. Wörter sind diese Ausdrücke außer Zusammenhang; Worte, in einer Rede, zur Darstellung eines zusammenhängenden Sinns.

Zerstreut, in Gedanken. Der höhere Begriff ist: der, welcher seine Aufmerksamkeit auf

etwas anders richtet, als was ihn eben zunächst umgiebt. Man sagt aber von Jemandem, er sei in Gedanken, wenn das Nachdenken über einen bestimmten Gegenstand seine Aufmerksamkeit auf das schwächt, was außer ihm vorgeht. Zerstreut ist dagegen der, dessen Aufmerksamkeit auf nichts haftet, sondern einer Menge stets wechselnder Eindrücke nachhängt.

Alle diese Beispiele sind besonders wegen ihrer schärfern und allgemein anerkannten Unterschiede ausgewählt, und bei der weitern Auswahl anderer würde man gleichfalls sich nur auf solche zu beschränken haben. Das Auffinden erweisender Beispiele kann man entweder sogleich mit den Erklärungen selbst verbinden lassen, oder auch daraus eine zweite besondere Uebung machen. Diese Beispiele können wieder zum Theil von dem Schüler ersonnen, zum Theil aus dazu in die Hände gegebenen Büchern ausgesucht werden.

Vierzehnter Abschnitt.

Beschreibungen und deren Unterschied von den Definitionen.

Die Beschreibung verhält sich zur Definition, wie die Anschauung zum Begriff. So wie in der Anschauung nur die Merkmale der Gegenstände in ihrer zufälligen Verbindung und Vermischung des Wesentlichen und Außerwesentlichen gegeben werden, dagegen in dem Begriff die Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit des Bewußtseyns, und die Scheidung des Wesentlichen vom Außerwesentlichen liegt: so hat es die Beschreibung auch nur mit der Darstellung der unterscheidenden Merkmale eines Gegen-

standes, mögen diese äußere oder innere, wesentliche oder zufällige seyn, zu thun, während die Definition das Wesen des Dinges aufzufassen sucht. Es kann leicht scheinen, als müßten, so wie die Anschauung dem Begriffe vorangeht, auch die Beschreibungen der Gegenstände früher und leichter als Definitionen geübt werden. Allein das ist gewiß nicht der Fall, so fern man nicht die allerunvollkommensten Versuche so nennen will. Die weniger scharf zu steckenden Grenzen, in denen sich die Beschreibung bewegt, geben eine gewisse poetische Freiheit in ihrer Bearbeitung, die leicht Gesetzlosigkeit wird, wenn der Verstand nicht schon sonst eine gewisse Sicherheit in der Wahl seines Weges gewonnen hat. Daher findet man auch weit öfter in ästhetischen Schriften Regeln für Beschreibungen als in logischen, ob sie gleich auch, in der Dichtkunst gebraucht, der logischen Begründung nicht entbehren dürfen.

In Absicht ihres Objekts sind die Beschreibungen entweder solche, welche einen ruhenden, festbestehenden Gegenstand darstellen, oder solche, welche eine Aufeinanderfolge von Veränderungen oder eine Begebenheit beschreiben. Nicht selten haben sie Beides zu verbinden. In Absicht der Stimmung des Beschreibenden unterscheiden wir leicht solche, die von einem ruhigen Verstande gegeben, und daher keinen andern Zweck zu haben scheinen, als die klare Erkenntniß des Gegenstandes auch in Andern hervorzubringen, und solche, in denen sich eine mehr leidenschaftliche Bewegung des Gemüths nicht verbirgt, welche mit dem Erkennen des Gegenstandes zugleich Gefallen oder Mißfallen an demselben einzuflößen wünscht.

So fern die Uebung in Beschreibungen als Verstandesübung genutzt werden soll, so wird nur die erstere Art hier eine Stelle finden können. Jedoch wird im folgenden Abschnitt eine Beurtheilung fremder Beschreibungen auch der zweiten Art empfohlen werden, in der Absicht, die einzelnen Züge, Wendungen, Ausdrücke aufzufinden, die den Antheil des Ge ühls an der gegebenen Beschreibung verrathen. Diese Uebung scheint mir selbst nicht allzu entfernt auf manche Zweige des praktischen Lebens hinzuwirken.

Um sich bei der Beurtheilung der zu liefernden Beschreibungen an etwas Festes zu halten, so erläutere man zuvor folgende Regeln:

1) In der Beschreibung einer Begebenheit halte man sich an die Zeitfolge. Das Frühergeschehene werde auch früher beschrieben; die Ursach früher als die Wirkung; der Zweck früher als die Mittel; der Erklärungsgrund früher als das daraus zu Erklärende.

Ausnahmen von dieser Regel können durch gewisse Nebenzwecke veranlaßt werden, wovon im folgenden Abschnitte Beispiele angeführt werden sollen.

2) Bei Beschreibung einzelner Gegenstände gebe man zuvörderst die Merkmale der Quantität, Zahlen und Größenbestimmung, so weit sie möglich sind. Die Merkmale der Beschaffenheit folgen nach.

3) Unter den Beschaffenheiten lasse man die, welche das Ganze hat, denen vorangehen, die nur gewissen einzelnen Theilen zukommen.

4) In der Beschreibung mehrerer neben einander befindlicher Gegenstände gruppire man nach Art der Mahlerei, beschreibe zuerst die Hauptgruppe im Vordergrunde, und lasse darauf entweder die Beschreibung der Seiten oder des Hintergrundes darauf folgen, je nachdem die erstern oder der letztere mit der Hauptgruppe in engerer Verbindung stehen, auf sie das meiste Licht werfen, oder gar zu ihrer Erklärung dienen.

5) Man unterscheide in dem, was man beschreiben will, Haupt- und Nebengegenstände, und lasse die letztern erst nach den erstern folgen. Was übrigens für jeden Fall Haupt- und Nebengegenstände sind, kann oft nur der jedesmalige Zweck entscheiden. So würde der Baumeister oder Künstler auf so manchem Hogarthschen Gemählde die Gebäude und Zimmerverzierungen für die Hauptsache halten, während Hogarth und seinem Erklärer die darauf befindlichen Menschen es sind.

6) Kommt es bei Definitionen auf die Wahl prägnanter, vielsagender Worte an, so ist es zu Beschreibungen nöthig, sich mit den anschaulichen, sinnlich bezeichnenden Ausdrücken unserer Sprache bekannt zu machen.

Nach Erklärung dieser Regeln befördere man das Studium vorzüglicher Beschreibungen, damit die Lehrlinge an den Mustern der Kunst lernen, was freilich keine Regel geben kann. Zu diesem Zwecke mag hier folgende Auswahl musterhafter Beschreibungen eine Stelle finden:

Homer stehe hier oben an:

Iliade, 6ter Gesang, aus Hektors Abschied von seiner Gemahlin.

„Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt' er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem bebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz, und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.
Lächelnd schaute der Vater das Kind, und die zärtliche Mutter.
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
Legte dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind, und wiegt' es sanft in den Armen;
Dann erhob er die Stimme zu Zeus und den anderen Göttern." u. s. w.

Iliade 22ster Gesang. Andromache beim Anblick des todten Hektors.

— — — „Hinweg aus der Kammer enteilte sie, gleich der Mänade,
Wild ihr pochendes Herz; und es folgten ihr dienende Weiber.
Aber nachdem sie den Thurm und die Schaar der Männer erreichet,
Stand sie und blickt' auf der Mauer umher, und schauete jenen

Hingeschleift vor Ilios Stadt; und die hurtigen Rosse
Schleiften ihn sorglos hin zu den räumigen Schiffen Achaja's.
Schnell umhüllt' ihr die Augen ein mitternächtliches Dunkel;
Und sie entsank rückwärts, und lag entathmet in Ohnmacht.
Weithin flog vom Haupte der köstlich prangende Haarschmuck,
Vorn das Band, und die Haub', und die schöngeflochtene Binde,
Auch der Schleier, geschenkt von der goldenen Afrodite.
Rings auch standen ihr Schwestern des Mannes und Frauen der Schwäger
Haltend die Athemlose, vom Kummer betäubt wie zum Tode
Als sie zu athmen begann, und der Geist dem Herzen zurückkam;
Jetzt mit gebrochener Klage vor Troja's Frauen begann sie."

Odyssee, 22ster Gesang.

„Beide nun stiegen zur Kammer hinauf, und beschlichen ihn drinnen.
Sieh, er spähte nach Waffen umher im Winkel der Kammer;
Doch sie standen erwartend an jeder Pfoste des Eingangs.
Als nun die Schwelle betrat der Ziegenhirte Melantheus,
Tragend in einer Hand den schönen Helm, in der andern

Einen gewaltigen Schild, entstellt von Alter und Schimmel,
Den Laertes der Held vordem als Jüngling getragen;
Doch nun lag er dort mit geborstenen Näthen der Riemen:
Jetzo hervorgestürzt erhaschten sie, zogen hinein ihn
Jugendlich, warfen sodann den Jammernden hin auf das Estrich,
Banden ihm Hände und Füße vereint in schmerzender Fessel,
Ganz auf den Rücken gedreht mit Heftigkeit, so wie befohlen
Er des Laertes Sohn, der herrliche Dulder Odysseus;
Knüpften darauf an jenen ein starkes Seil, und zogen
Hoch an der ragenden Säul' ihn empor, bis dicht an die Balken."

Odyssee, 24ster Gesang.

„Ihn nur fand er, den Vater, im schöngeordneten Fruchthain,
Welcher ein Bäumchen umgrub. Ihn hüllt ein schmutziger Leibrock,
Grob und häufig geflickt; auch ein Paar stierlederne Schienen
Trug er geflickt um die Beine, den ritzenden Dorn zu vermeiden;
Handschuh auch an den Händen, vor Stachelgewächs; und von oben
Deckt' er das Haupt mit der Kappe von Geisfell, mehrend den Kummer."

Virgil, die bekannte Beschreibung, Aeneis, 2ter Gesang.

„Priester, gezogen durch Loos, war Laocoon dort dem
Neptunus,
Dem den gewaltigen Stier an den Festaltären er
weihte.
Siehe von Tenedos her, zwiefach durch stille Ge-
wässer
Nahn, (ich erzähle mit Graun) unermeßlich krei-
sende Schlangen,
Ueber das Meer sich dehnend, und streben zugleich
an das Ufer:
Denen die Brust, in den Wellen emporgebäumt, und
die Mähne
Blutroth aus dem Gewog' aufragt; ihr übriger Leib
streift
Hinten die Flut, und sie wallen unendliche Stücken
in Wölbung.
Rauschen ertönt aus schäumendem Salz; jetzt drohn
sie gelandet,
Und, die entflammten Augen mit Blut durchströmt
und Feuer,
Zischen sie her, und umlecken mit regerer Zunge die
Mäuler
Alle zerfliehn vor der Schau blutlos. Doch sicheres
Zuges
Gehn sie Laokoon an; und zuerst zween kindlichen
Söhnlein
Dreht um den Leib ringsher sich das Paar anringeln-
der Schlangen,
Schnürt sie ein, und, o Jammer! zernagt mit dem
Bisse die Glieder.
Drauf ihn selbst, der ein Helfer sich naht und Ge-
schosse daher trägt,

Haschen sie beid', und knüpfen die gräßlichen Windungen: und schon
Zweimal mitten umher, zweimal um den Hals die beschuppten
Rücken geschmiegt, stehn hoch sie mit Haupt und Nacken gerichtet.
Jener ringt mit den Händen, hinweg die Umknotungen drängend,
Ganz von Eiter die Bind' und schwärzlichem Gifte besudelt;
Und ein Jammerschrei graunvoll zu den Sternen erhebt er:
So wie Gebrüll auftönt, wann blutend der Stier vom Altare
Floh, und die wankende Axt dem verwundeten Nacken entschüttelt.
Aber sie Beide entrollen zum obern Tempel, die Drachen,
Schlüpfriges Gangs, und ereilen die Burg der erzürnten Tritonis,
Wo sie unter die Füß' und des Schilds Umkreis sich verbergen."

Hiermit verglichen zwei musterhafte Beschreibungen der bekannten Gruppe Laokoon.

v. Winkelmann.

„Laokoon ist eine Natur im höchsten Schmerze, nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die bewußte Stärke des Geistes gegen denselben zu sammeln sucht; und indem sein Leiden die Muskeln aufschwellet, und die Nerven anzieht, tritt der mit Stärke bewaffnete Geist in der aufgetriebenen Stirn hervor, und die Brust erhebt sich durch den beklemten Athem,

und durch Zurückhaltung des Ausbruchs der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschließen. Das bange Seufzen, welches er in sich, und den Othem an sich ziehet, erschöpfet den Unterleib, und macht die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Bewegung seiner Eingeweide urtheilen läßt. Sein eignes Leiden aber scheint ihn weniger zu beängstigen, als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht zu ihrem Vater wenden, und um Hülfe schreien: denn das väterliche Herz offenbaret sich in den wehmüthigen Augen, und das Mitleiden scheint in einem trüben Dufte auf denselben zu schwimmen. Sein Gesicht ist klagend, aber nicht schreiend, seine Augen sind nach der höhern Hülfe gewandt. Der Mund ist voll von Wehmuth, und die gesenkte Unterlippe schwer von derselben; in der überwärts gezogenen Oberlippe aber ist dieselbe mit Schmerz vermischt, welcher mit einer Regung von Unmuth, wie über ein unverdientes unwürdiges Leiden, in die Nase hinauftritt, dieselbe schwülstig macht, und sich in den erweiterten aufwärts gezogenen Nüssen offenbart. Unter der Stirn ist ein Streit zwischen Schmerz und Widerstand, wie in einem Punkte vereinigt, mit großer Weisheit gebildet: denn indem der Schmerz die Augenbraunen in die Höhe treibt, so drückt das Sträuben wider denselben das obere Augenfleisch niederwärts, und gegen das obere Augenlied zu, so daß dasselbe durch das übergetretene Fleisch beinahe ganz bedeckt wird." —

v. Göthe in den Propyläen.

— „Der Zustand ist mit der höchsten Weisheit stufenweise dargestellt, der älteste Sohn ist nur an

den Extremitäten verstrickt, der zweite öfters umwunden; besonders ist ihm die Brust zusammengeschnürt; durch die Bewegung des rechten Arms sucht er sich Luft zu machen, mit der linken drängt er sanft den Kopf der Schlange zurück, um sie abzuhalten, daß sie nicht noch einen Ring um die Brust ziehe; sie ist im Begriff, unter der Hand wegzuschlüpfen, keinesweges aber beißt sie. Der Vater hingegen will sich und die Kinder von diesen Umstrickungen mit Gewalt befreien: er preßt die andere Schlange, und diese, gereizt, beißt ihn in die Hüfte. Sie bringt dem unglücklichen Manne also eine Wunde an dem Theile bei, wo der Mensch gegen jeden Reiz sehr empfindlich ist, wo sogar ein geringer Kitzel jene Bewegung hervorbringt, welche wir hier durch die Wunde bewirkt sehen; der Körper flieht auf die entgegengesetzte Seite, der Leib zieht sich ein, die Schulter drängt sich herunter, die Brust tritt hervor, der Kopf senkt sich nach der berührten Seite; da sich nun noch in den Füßen, die gefesselt, und in den Armen, die ringend sind, der Ueberrest der vorhergehenden Situation oder Handlung zeigt, so entsteht eine Zusammenwirkung von Streben und Fliehen, von Wirken und Leiden, von Anstrengen und Nachgeben, die vielleicht unter keiner Bedingung möglich war."

Kann der Lehrer zum Behuf dieser zwei letztern Beschreibungen eine Zeichnung der Gruppe vorlegen, so kann er jene dadurch noch nutzbarer machen.

Aus Shakespeare's König Johann, nach Schlegels Uebersetzung.

„In den Straßen prophezeyn
Bedenklich alte Frau'n und Männer drüber.

Von Mund zu Mund geht Arthurs Tod
Und wenn sie von ihm reden, schütteln sie
Die Köpfe, flüstern sich einander zu,
Und der, der spricht, ergreift des Hörers Hand,
Weil der, der hört, der Furcht Geberden macht,
Die Stirne runzelt, winkt und Augen rollt.
Ich sah 'nen Schmidt mit seinem Hammer, so,
Indeß sein Eisen auf dem Ambos kühlte,
Mit offnem Mund verschlingen den Bericht
Von einem Schneider, der mit Scheer' und Maaß
In Händen, auf Pantoffeln, so die Eil
Verkehrt geworfen an die falschen Füße,
Erzählte von viel Tausend Fränk'schen Kriegern,
Die stünden schon in Schlachtordnung in Kent.
Ein andrer hagrer, schmutz'ger Handwerksmann
Fällt ihm ins Wort, und spricht von Arthurs Tod."

Aus Yoricks empfindsamen Reisen, Beschreibung eines Franziskaners, der bei ihm bettelte.

„— So viel ich aus den Spuren der ehemaligen Tonsur urtheilte . . . (ein paar dünnstehende graue Haare über den Schläfen, war alles, was davon übrig geblieben) mochte der Mönch ungefähr siebenzig Jahre alt seyn. Nach den Augen aber, und der Art Feuer, das sie hatten, welches mehr durch freundliche Höflichkeit als durch Alter gemindert zu seyn schien, konnte er nicht mehr seyn als sechzig . . . . die Wahrheit mochte in der Mitte liegen. . . Er war gewiß fünfundsechzig; und seine Miene und Gesichtszüge überhaupt, ob es gleich schien, daß etwas noch vor der Zeit Falten hinein gewirkt haben möchte, kamen mit dieser Rechnung überein."

Es war einer von den Köpfen, die Guido so oft

gemahlt hat. . . . . . Sanft, blaß . . . scharfsichtig, sehr unterschieden von der Idee, die wir uns gewöhnlich von einer fetten ruhigen Unwissenheit machen, die immer mit dem Blicke auf der Erde schleicht. Er blickte vorwärts; er sah aber aus, als ob er nach etwas jenseits dieser Welt blickte. Das Uebrige seines Umrisses mag durch ein Paar Züge angedeutet werden. Es war eine dünne, karge Gestalt, etwas über die gewöhnliche Länge, wofern sie nicht auch diese Distinktion dadurch verlor, daß sie etwas vorn übergebeugt stand. . . . . . Doch dies war eine bittende Stellung . . . . . .“

Einige Bruchstücke aus Göthe's römischem Karneval, vom Anfange bis zu Ende eins der ersten Muster von Beschreibungen.

„Schon alle Sonn- und Festtage eines Jahres ist der römische Korso (eine Straße in Rom, die von denen hier üblichen Wettrennen ihren Namen hat) belebt. Die vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spatzieren: die Wagen kommen vom venetianischen Pallaste herunter, halten sich an der linken Seite, fahren, wenn es schön Wetter ist, an dem Obelisk vorbei, zum Thore hinaus, und auf den Flaminischen Weg, manchmal bis Parte Malle.

Die früher oder später Umkehrenden halten sich an die andere Seite; so ziehen die beiden Wagenreihen in der besten Ordnung an einander hin.

Die Gesandten haben das Recht, zwischen beiden Reihen auf und nieder zu fahren; den Prätendenten, der sich unter dem Namen eines Herzog von

Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugestanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, ist diese Ordnung unterbrochen; jeder wendet wo es ihm beliebt, und sucht seinen nächsten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler anderer Equipagen, welche in dem engen Raume dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Diese Abendspatzierfahrt, welche in allen italienischen Städten brillant ist, und in jeder kleinen Stadt, wo es auch nur mit einigen Kutschen nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Korso; jedermann kommt, um zu sehen, oder gesehen zu werden.

. . . . . Eine Glocke vom Kapitol giebt an einem Tage bald nach Mittag das Zeichen, es sei erlaubt, unter freiem Himmel thöricht zu seyn.

Die Pflasterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf, und machen der Arbeit scherzend ein Ende. Alle Balkone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgesetzt; die geringern Hausbewohner, alle Kinder sind auf der Straße, die nun aufhört eine Straße zu seyn; sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuern ausgeschmückten Gallerie.

. . . . . Mit schnellen Schritten declamirend, wie vor Gericht, drängt sich ein Advocat durch die Menge; er schreit an die Fenster hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spatziergänger an, droht einem jeden mit einem Prozeß, macht bald jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbre-

chen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Specification seiner Schulden; er beruft sich auf ein Buch, das er bei sich führt, producirt Dokumente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufiger Zunge. Er sucht jedermann zu beschämen und confus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um; auf den einen geht er gerade los, und spricht ihn nicht an, er packt einen andern, der schon vorbei ist; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, so erreicht die Tollheit ihren höchsten Grad.“

v. Baggesen, aus seiner Beschreibung eines Besteigens des Münsterthurms zu Strasburg.

„Triumph! hier stehe ich auf der Spitze dieses Thurms! Welches unaufhörliche Steigen! welche Mühe, Anstrengung, Ermattung, Gefahr! Meine Kniee zitterten, der warme Schweiß erkaltete, ich konnte fast nicht mehr; es wurde schwarz vor den Augen, indeß die ganze lebende Welt unter meinem Fuße glitt; aber ich spannte, mit konvulsivischem Eifer, die letzten sterbenden Kräfte an — und nun welcher Sieg! welcher Himmel, in dem ich schwindle! — Ganz Strasburg, mit allen seinen Gebäuden, ein niedergetretener Ameisenhaufe, mit allem seinem Gewimmel und Getöse von wühlenden Arbeitern, Pflastertretern und im Zuge begriffener Truppen — umgeben von unzähligen kleinen Anhöhen, Dörfern, Wäldern, Lustorten — die ganze unabsehliche Fläche, durch die der Rhein sich schlingt, Elsas, Baden und der Breisgau, umrandet von den Bergen Lothringens und dem Schwarzwalde —

liegt wie eine Charte tief unter meinen herabschauenden Blicken ausgebreitet. Triumph! so mühsam und gefährlich ist der Weg zur Selbstzufriedenheit, aber so glänzend ist die Uebersicht von ihrem lichten Gipfel. —

Aetherische sausende Winde durchstrichen dieses Steingezelt, über dem der höchste gehauene Stein auf Erden ruht. Wie nahe scheine ich dem kleinen Gewölk am blauen Himmel über meinem Scheitel! wie tief schaue ich auf das hohe Hauptgebäude herab, dessen Dach das Auge von der Straße kaum erreicht! Wie der Rumpf des Schiffes von der Spitze des Mastes, sieht die Stadt von diesem Thurmgipfel aus.

Welch ein fürchterlicher Lärm der unten rollenden Wagen, der gerührten Trommeln, der emporsteigenden Hammerschläge, und der betäubenden Glocken wachsenden Geläut! Hebt sich der Thurm oder die Krone, in der ich stehe, von dem heraufsteigenden Getöse? Bringt mich der Schall wirklich dem Zenith näher? Wird mein bebender Fuß von der Spitze der Höhe, die er berührt, gehoben? Reißt mich nicht die beflügelte, pfeilschnell sich meinem Standpunkte nähernde Wolke, mit fort? Ich Feder, ich Staub! auf der Spitze dieses schwindelhohen Koloß! Woran soll ich mich festhalten? an dem glatten Stein? am abgeschliffenen Eisen? an der strömenden Luft? Womit soll ich mich festklammern? mit dem bebenden Fuße? mit der zitternden Hand?

Wunderbares, schreckenvolles, himmelemporsteigendes Gefühl! Nein, nie stürmte so gewaltig auf mich das Erhabene! Empfinde ich noch? Ich sehe nichts! ich höre nichts! ich vernehme nichts! ich be-

rühre nichts! Alles ist leer um mich her — Alles ein unendlicher Raum, ein unfaßliches Oede . . . . Gott! . . . . Gott! — ja hier würde der Spötter selbst andächtig ausrufen: Gott!"

Aus Georg Forsters Ansichten: die Beschreibung von Herschels Teleskop.

„Das Herschelsche Teleskop sieht man von weitem; denn das Gestell, ist wenigstens so hoch, als der Tubus lang ist, also 40 Fuß. Balken streben gegen Balken in entgegengesetzter Richtung; und zwischen ihren Fugen bewegt sich das Seherohr, dessen Durchmesser 4 Fuß 10 Zoll beträgt, von der waagerechten in die senkrechte Lage mit der Leichtigkeit, daß ein einziger Arm es heben und richten kann. Das ganze Gestell liegt auf einigen Kreisen von Steinplatten, und rollt, vermittelst angebrachter Walzen, darüber hin.

Zwischen den Balken hängt noch zu jeder Seite des Rohrs ein hölzernes Haus. Eins heißt das Observatorium: hier sitzt Herschels Schwester, und schreibt die Beobachtungen ihres Bruders auf; das andere, das Werkhaus, ist der Aufenthalt des Bedienten, der die Bewegung des Instruments verrichtet, und dazu, vermittelst eines 40 Fuß langen Sprachrohrs, von seinem vor der Oeffnung des Tubus sitzenden Herrn die jedesmaligen Befehle erhält. Eine Gallerie ist vor dieser Oeffnung angebracht, und auf derselben ein Sitz für den Astronomen, welcher nun zu unterst an der obern Oeffnung des Seherohrs mit einem Ocularglase die Gegenstände, die sich 40 Fuß tiefer in dem Hohlspiegel zeigen, wieder auffaßt und beobachtet. Die Gallerie mit dem Sitze des

Beobachters wird durch einen leichten Mechanismus waagerecht gehalten.

Dies ganze Werk nun, welches mit den zwei Häusern, Balken, und der Vorrichtung, um es den ganzen Kreis des Horizonts beschreiben zu lassen, gegen 60,000 Pfund wiegt, drehet Ein Mensch, ein schwächliches Frauenzimmer sogar mit Einer Hand. Eine Scheibe mit Gradabtheilungen bestimmt den Aufwärter, wie er alles stellen soll; ein Quadrant, unten am Rohr befestigt, und mit seiner Wasserwaage versehen, mißt die Grade der Höhe über dem Horizonte; Gegengewichte von Blei verursachen, daß in jeder Höhe das Instrument gleich leicht bewegt wird."

Johannes Müller in seiner Geschichte der Schweitz, 1ster Band.

„Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar; von Piemont bis nach Istrien ein großer halber Mond, wie eine himmelshohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, drittehalb tausend Klaftern hoch über das Mittelmeer. Man weiß keinen Menschen, welcher den weißen Berg oder den Schreckhorn erstiegen hätte: man sieht ihre pyramidalischen, Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken weit in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur: von dem Eise werden diese Gipfel wider die Lüfte geharnischt, welche im langen Laufe der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben; und wenn in verschlossenen Ge-

wölbern der nie gesehene Stoff des Erdballs noch glüht, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Glätscher zu hoch. Nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor, und rinnt in Thäler, wo es bald überfriert, und in Jahren, deren Zahl Niemand hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In ihren Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur, und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit menschlicher Kraft in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bei dem Schimmer weitalter Flammen, die Grundfeste der Alpen, der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns den Untergang drohen.

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele hintereinander liegende Reihen Berge: auf allen diesen haben die Gewässer getobet, bei funfzehnhundert Klaftern hoch über den Städten und Flecken der schweizerischen Eidgenossen, und achtzehnhundert über die Fläche des Weltmeers. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, durch eine verborgene Ordnung von Ursachen und Wirkungen, Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen, die Wasser aber mit all' ihrer Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt haben. Doch das menschliche Geschlecht ist von gestern, und öffnet kaum heute seine Augen zu Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich warf die Sonne die ersten Strahlen auf den Fuß dieses Gebirges. Unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll von Seegewächsen, Muscheln, Fischen und faulenden Baumstämmen; im Süd und Nord stand grundloser Sumpf.

Hierauf erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte, giftige Nebel, und in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte. Aus ihnen sog das Gewürme sein Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe; die Elemente kämpften um die unbeständigen Küsten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers, und außer dem Gebrülle der Auerochsen und Gebrumme großer Bären, war viele hundert Jahre hindurch traurige Stille in dem lebenlosen Lande gegen Mitternacht."

v. Schiller — Bruchstück aus der Beschreibung der Eroberung Magdeburgs.

„Die Würgescene fing jetzt an, für welche die Geschichte keine Sprache hat. Nicht die schuldfreie Kindheit, nicht das hülflose Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Stand, nicht Schönheit, können die Wuth des Siegers entwaffnen. Frauen werden in den Armen ihrer Männer, Töchter zu den Füßen ihrer Väter mißhandelt, und das wehrlose Geschlecht hat blos das Vorrecht, einer gedoppelten Wuth zum Opfer zu dienen. Kroaten vergnügten sich, Kinder in die Flammen zu werfen — Pappenheims Wallonen Säuglinge an den Brüsten ihrer Mütter zu spießen. In ununterbrochener Wuth dauerten diese Gräuel fort, bis endlich Rauch und Flammen der Raubsucht Gränzen setzten. Um diese Verwirrung zu vermehren, und den Widerstand der Bürger zu brechen, hatte man gleich Anfangs an verschiedenen Orten Feuer angelegt. Jetzt erhob sich ein Sturmwind, der die Flammen mit reißender

Bayerische Staatsbibliothek München

Schnelligkeit durch die ganze Stadt verbreitete und den Brand allgemein machte. Fürchterlich war das Gedränge durch Qualm und Leichen, durch gezückte Schwerdter, durch stürzende Trümmer, durch das strömende Blut. Die Atmosphäre kochte, und die unerträgliche Glut zwang endlich selbst diese Würger, sich in das Lager zu flüchten. In weniger als zwölf Stunden lag diese volkreiche, feste, große Stadt, eine der schönsten Deutschlands, in der Asche, zwei Kirchen und einige Hütten ausgenommen."

v. Schiller, Schilderung einer Feuersbrunst, aus dem Liede von der Glocke.

„Hört ihrs wimmern hoch vom Thurm!
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel!
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette

Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehn
Mit sich fort der Erde Wucht
Reissen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben —
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt."

Aus Engels Mimik.

„Der Italiener hat unter andern eine sehr redende Pantomime, womit er vor einem falschen, hinterhältischen Menschen warnt. Das Auge schielt diesen Menschen seitwärts äußerst mißtrauisch an; der Zeigefinger der einen Hand deutet unterwärts wie verstohlen auf ihn hin; der Körper nimmt gegen den, den er warnt, eine kleine Wendung, und der Zeigefinger der andern Hand zieht die Wange an dieser Seite nieder, so daß das Auge hier größer wird, als das andere, welches ohnedem der Ausdruck des Mißtrauens noch ein wenig verengt. Auf diese Art entsteht ein doppeltes Profil; ein Gesicht, dessen eine Hälfte mit der andern nichts Aehnliches hat.“

Beschreibung des sinnlichen und durstigen Trinkers.

„Der wollüstige Trinker, der Schmecker steht in sich zusammengebogen da; der Schritt der Füße ist enge; die freie Hand ist sanft, ohne Spannung der Muskeln, zusammengezogen und gern noch unter der andern, die Becher oder Glas hält; die Augen sind klein, aber nicht so geschärft, wie etwa bei dem auskostenden Kenner; zuweilen sind sie wohl völlig geschlossen, zusammengekniffen; der Kopf steckt zwischen den Schultern; der ganze Mensch, wie es scheint, ist in der einen Empfindung beisammen. Ganz anders der begierige, der durstige Trinker; denn hier nehmen die andern Sinne alle an der Gierde Antheil: die stieren Augen liegen hervor; der Schritt der Füße ist weit, und der Körper hängt mit gerecktem Halse über; die Hände schlingen sich fast um das Gefäß, oder, wenn sie es noch nicht halten, greifen sie schon darnach, eh' es erreicht ist;

die Brust thut schnellere lautere Athemzüge, und in dem Fall, daß der Mensch auf das Gefäß erst zustürzt, ist der Mund offen, die lechzende schon einschlürfende Zunge erscheint auf den Lippen.“

v. Lichtenberg, aus seinen Briefen aus England.

„Sir John Brute ist nicht blos ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das Letztere ist gleich im Anzuge sichtbar. Auf eine Perücke, die noch so ziemlich zu seinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordiertes Modehütchen, so leichtfertig hingeworfen, daß es schlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht schon von der Perücke bedeckt wäre. In seiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenstöcken, mit denen sich die jungen Poltrons im Park des Morgens (so heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Ansehn von verteufelten Kerlen geben. Es ist eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Kultur zu sehen sind, gerade so wie gemeiniglich an dem menschlichen Bengel, der ihn trägt. Diesen Stock braucht Sir John, seine Worte mit Gepolter zu unterstützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig sind, oder auch einmal in der Hitze hinzuschlagen, wo niemand steht, der es übel auslegen könnte.

Garrick spielt den betrunkenen Sir John so, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde. Vom Anfange sitzt die Perücke noch gerade, und man sieht das Gesicht voll und rund. Nun kommt er äußerst betrunken nach Hause, da sieht er aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; fast die Hälfte ist von der Perücke

bedeckt; der Theil, den man noch sieht, ist zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, ist aber dafür äußerst freundlich, so daß er den Verlust des andern wieder ersetzt. Die Weste ist von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — sehr mystisch — zweierlei Strumpfbänder; es ist nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderlei Geschlecht erwischt hat. — In diesem betrübten Zustande kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängstliches Befragen, was ihm fehle (und sie hat Ursach so zu fragen) antwortet er mit gesammelten Kräften: Frau, gesund wie ein Fisch im Wasser, und doch regt er sich nicht vom Thürpfosten weg, an dem er fest sitzt, als wenn er sich den Rücken reiben wollte.“ —

Aus seiner Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche. Die Punschgesellschaft.

„Die Uhr weiset hier auf vier, und der helle Tag spiegelt sich schon auf den Bouteillen, den Trinkgläsern und den — Augen, wenigstens unter eilf Paaren auf Einem. Es ist vier Uhr des Morgens — nach der Sonne. So muß jeder denken, der das Blatt ansieht, aber Hogarth dachte sicherlich noch etwas Anderes. Es ist hier nämlich wirklich Mitternacht, und die Leutchen sind erst noch Willens zu sitzen, oder mitunter auch zu liegen, bis an den Morgen, und damit hat es noch 4 bis 5 Stündchen Zeit. Dies hängt so zusammen. In England, worunter hier immer vorzüglich London verstanden wird, hat man, so wie in der ganzen Welt, eine Sonnenzeit; nach dieser richten sich die Uhren. Außer dieser

giebt es aber noch eine andere, die von dieser ganz verschieden ist; man könnte sie die Unzeit nennen, und nach der richten sich — die Menschen. Nach der letzten werden nicht wenige Geschäfte von ihnen abgethan, vorzüglich aber alle die, wobei Tisch und Bett in Betracht kommt. Mit diesem nämlich wird sich verbunden, und von diesem wird sich geschieden, blos nach Stunden der Unzeit. Im Jahre 1735, da dieser Kupferstich erschien, lief also, will Hogarth sagen, die wahre Sonne der Sonne der Unzeit um 4 Stunden vor. Es war um 4 Uhr des Abends Mittag, und so um 4 Uhr des Morgens Mitternacht. Seit jener Zeit haben sich die beiden Sonnen gar sehr viel weiter von einander entfernt. Das sogenannte große Frühstück zieht sich jetzt weit über den wahren Mittag hinaus, so wie das große Mittagsessen weit in die Nacht. Weil es aber doch mitunter noch immer Menschen giebt, die bei ihren Verrichtungen noch eine bessere Zeit beibehalten, so entsteht dadurch zuweilen der seltsamste Kontrast. — Der gegenwärtige Minister Pitt, ein großer Verehrer der wahren Zeit und des alten Styls der gesunden Vernunft, wo es einem Minister möglich ist, ihn beizubehalten, wurde von der Herzogin v. D. auf einen Abend um 10 Uhr wahrer Zeit zum Mittagsessen eingeladen. Der Minister ließ bedauern, daß er die Gnade diesmal nicht haben könnte, aufzuwarten, weil er an demselben Tage um 9 Uhr schon zu einem Abendessen engagirt sei. So etwas trifft!"

In demselben Stück.

„Ich sah einmal zwei Juden, die sich auf öffentlicher Straße mit einander besprachen, und gewiß

man wird nicht oft Menschen so mit einander sprechen sehen. Sie waren beide tief in den funfzigen, beide sehr wohlhabend (schwere Männer) und von untrüglichem Geschäftsinstinkt. Wo sie nur einen einzigen Faden hinspannten, da fingen sich sogleich Fliegen in Menge. Sie standen nicht an den Häusern, sondern auf dem Fahrwege, und zwar in der Mitte der beiden Straßen, die sich da durchkreuzten. Sie hätten verdient, in Erz gegossen, und auf immer da aufgestellt zu werden. Sie standen einander so nahe, daß sie sich berührten, aber blos mit den beiden Oberarmen; und zwar lag der rechte Oberarm des einen an dem rechten des andern, so daß also der eine gegen Süden stehen mußte, wenn der andere gegen Norden sah. Keiner sah des andern Gesicht, und konnte es nicht sehen, und — wollte es nicht sehen, aus Furcht, das seinige möchte gesehen werden. Die Arme hatten sie untergesteckt. Jeder sah etwas aufwärts, horchte, sprach leise und nickte zuweilen kurz ab in den Theil der Himmelsluft hinaus, der ihm in der Richtung seiner parallelen Augenaxen gegenüber lag. Sie dachten gewiß sehr viel, sahen aber vermuthlich wenig oder nichts. Sehr oft lehnten sie sich sanft gegen einander, als wollten sie sich die Deltoides reiben, und rieben sie sich auch wirklich ein wenig. Ob dieses sanfte Anstoßen Gedankenstriche vorstellte, oder ob es ein Ratificationszeichen oder ein Signal war, daß man sich völlig verstehe, weiß ich nicht. So viel ist gewiß, es muß wichtig gewesen seyn, denn die Hälfte des Verkehrs und der mutuellen Belehrung ging durch den Oberarm. Offenbar betraf die Unterredung einen Plan zu einem großen, gemeinschaftlichen Gewinn, wovon jeder den

größtmöglichsten Gewinn zu ziehen hoffte, der aber am Ende nicht durch Billigkeit, sondern durch Gleichheit des Widerstandes vermuthlich in gleiche Theile gegangen seyn wird. Es ging sicherlich nicht blos über einen Dritten her, sondern auch mitunter ein wenig über den Freund; denn Freunde waren sie, so gut als Kaufleute, die in einer kleinen Stadt mit einerlei Waare handeln, Freunde seyn können." —

Aus der Heirath nach der Mode. Beschreibung eines armseligen Bedienten mit einem ihm zu großen Rocke.

„Die Beine des Bedienten, und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin sie begriffen sind, verdienen kaum den Namen von Fußgestell, und sind überhaupt nicht der Rede werth. Also nur noch ein Paar Worte über seinen Rock. Diese Staats- und Alltagslieverei ist eigentlich ein uraltes Bedientenlehn in dieser Familie, das immer, bei jeder Veränderung des Investirten, nach geschehener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bei diesem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen wird, so hat man auch gleich anfangs bei dem Kleide das Tuch nicht gespart und alles etwas stark und völlig genommen, so daß es von jedem Menschen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er sich allenfalls für Geld sehen lassen könnte, füglich theils getragen, theils geschleppt werden kann. Daß es dem einen nicht so gut sitzt als dem andern, ist freilich an dem, gilt aber in gewissem Grade von allen Bekleidungen der Menschen sowol als der — Aemter."

Ich glaube keinen Tadel zu verdienen, daß ich hier etwas freigebig mit Beispielen gewesen bin. Sie

können auf mannigfaltige Weise genutzt werden, und sowol kürzere als weniger Beispiele würden hier den Zweck der Beispiele überhaupt nicht haben erreichen können. Ist auf die richtige Ordnung und auf die scharfe treffende Bezeichnung der gewählten Worte und die ganze Art, das Beschriebene aufzufassen, aufmerksam gemacht, so ist es nützlich, Versuche in Beschreibung derselben Gegenstände machen zu lassen. Nur muß man freilich zuvor sicher seyn, daß das Gedächtniß nicht etwa eine mechanische Nachbildung versüche.

Vierzehnter Abschnitt.

Prüfung fremder, weniger musterhafter Beschreibungen, und Nachweisung ihrer Mängel.

Fehlerhafte Beschreibungen sind leicht in der größern Zahl Schriften zu finden; daher mögen hier nur einige wenige mit Winken über ihre Benutzung ihre Stelle finden:

„Eine elektrische Maschine, wo durch das Reiben eines Glases ein Licht aus einem Körper nebst einer Bewegung hervorgebracht wird, wodurch leichte Sachen an ihn gezogen, und von ihm zurückgestoßen werden.“ (Leipz. Kinderfreund.)

Wird überall nur ein Glas, von welcher Gestaltung es auch seyn mag, zu einer Elektrisirmaschine gebraucht? und durfte ein Glas, sobald es nicht näher beschrieben werden soll, statt Glas stehen?

Wird, vermittelst der Elektrisirmaschine, durch das Reiben eines Glases ein Licht aus einem Körper hervorgebracht? Leuchtet hier auch nur entfernt die

Art der Verbindung zwischen der Ursach und der Erscheinung ein?

Giebt es einen Sinn: aus einem Körper eine Bewegung hervorbringen?

Kann die Beschreibung nach den angegebenen Mängeln ihren Zweck erreichen?

„Der Hebel ist eine dicke und lange Stange; die steckt man mit dem einen Ende unter den Balken, oder den Stein, den man fortbewegen will, und dann legt man einen kleinen Klotz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bei den Balken, den man wegwälzen will; und dann faßt man an das andere lange Ende der Stange, und drückt sie so stark, als man kann, auf den kleinen Klotz; dann hebt sich der Balken, und man kann ihn mit leichter Mühe fortwälzen.“

Braucht ein Hebel gerade eine dicke, und noch mehr, eine lange Stange zu seyn? Die Bequemlichkeit des Gebrauchs macht eher das Gegentheil nöthig; und sollte eine lange Stange nicht biegen oder brechen, so müßte sie fast selbst wieder ein Balken werden.

Ist hier die gehörige Ordnung beobachtet: „dann legt man einen kleinen Klotz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bei den Balken“? Fehlt hier nicht etwas, was diesem Geschäft vorausgehen muß? Wird nun nicht der Zusatz: „recht nahe bei den Balken,“ jeden irre führen, der den Hebel nicht schon ohnehin kennt? Und was ist nach dieser Beschreibung das lange Ende der Stange?

„An dem Menschen scheint Alles den Herrn der Erde anzukündigen. Alles, auch das äußere Ansehen, zeuget von der Hoheit des Menschen und von

seinen Vorzügen über alle belebte Wesen. Er bleibt immer aufrecht in der Stellung eines gebietenden Herrn. Sein Haupt ist gen Himmel gerichtet, und in den erhabenen Zügen seines Gesichts herrscht lauter Hoheit und Würde. In seiner Miene mahlt sich das Bild einer denkenden Seele. Die Vortrefflichkeit seiner Natur leuchtet aus allen materialischen Werkzeugen des Körpers hervor, und durchstrahlet jeden Zug seines Gesichts mit einem göttlichen Feuer. Sein majestätischer Anstand, sein gesetzter und kühner Gang, sind Herolde seines Adels und seines Rangs. Die Erde berührt er blos mit den entferntesten Theilen seines Körpers. Er wirft gleichsam nur von weitem einen stolzen Blick auf ihre Fläche herab. Seine Arme sind nicht bestimmt, Stützen seines Körpers zu seyn, oder die Hände, mit selbigen auf der Erde herum zu stampfen, oder durch wiederhohltes Reiben die Feinheit des Gefühls zu verderben, dessen vorzügliches Werkzeug sie ausmachen. Arme und Hände haben bei ihm eine viel edlere Bestimmung. Durch sie werden die Befehle des Willens schleunigst ausgerichtet, wenn er gebietet, sich entfernter Sachen zu bemächtigen, beschwerliche Hindernisse aus dem Wege zu räumen, schädlichen Vorfällen und Anstößen vorzubauen, angenehme und wünschenswerthe Gegenstände zu ergreifen, fest zu halten, und sie den andern Sinnen etwas näher zu bringen. Wenn unsere Seele sich in einer stillen und ruhigen Lage befindet, sieht man alle Theile des Gesichts in einer nämlichen Verfassung. Sowol die Verhältnisse der einzelnen Theile, als das Ganze zusammengenommen, scheinen redende Zeichen von der angenehmen Uebereinstimmung der Gedanken und

von der innern Ruhe der Seele zu seyn. Wird aber diese von gewaltsamen Bewegungen hingerissen, so stellet unser Gesicht ein lebendes Gemählde vor, das jede Leidenschaft eben so fein als nachdrücklich schildert; jede Bewegung der Seele durch einen besondern Zug, jede Wirkung durch einen besondern Charakter darstellet, welcher unserm Willen auf eine verrätherische Weise, durch den schnellesten und lebhaftesten Eindruck zuvorkommt, und unsere geheimsten Regungen durch untrügliche Bilder offenbart." — (Aus Büffons Naturgeschichte.)

Enthält diese Beschreibung nur Züge, die den Menschen nach seiner Gattung charakterisiren, oder nicht auch sehr viele, die nur einzelnen Menschen, und diesen unter gewissen Altern, Umständen und Lagen, zukommen? Welcher besondere Tadel trifft folgende Stellen: „in den erhabenen Zügen seines Gesichts herrscht lauter Hoheit und Würde — die Vortrefflichkeit seiner Natur leuchtet aus allen materialischen (?) Werkzeugen des Körpers hervor — sie durchstrahlet jeden Zug seines Gesichts mit einem göttlichen Feuer — sein majestätischer Anstand ꝛc. sind Herolde seines Adels und seines Ranges — die Erde berührt er blos mit den entferntesten Theilen seines Körpers — er wirft gleichsam —"

Was ist von dem Uebergange zu urtheilen: „wenn unsere Seele sich in einer stillen und ruhigen Lage befindet" — Was soll es heißen: „in einer nämlichen Verfassung"?

Wenn die Mängel und Widersprüche im Einzelnen dieser Beschreibung berichtigt sind, welche andere Ordnung würden sie erhalten müssen?

In Büffons Naturgeschichte findet sich auch folgende Beschreibung des Hundes:

„Dem Hunde muß man, außer seiner guten Leibesgestalt und Lebhaftigkeit, seiner Flüchtigkeit und Stärke, alle innere Eigenschaften vorzüglich eingestehen, welche fähig sind, ihn bei den Menschen beliebt zu machen. Das hitzige, cholerische, das wilde, blutgierige Naturell, welches alle Thiere gegen den wilden Hund in Furcht setzt, verliert sich bei dem Haushunde in den sanftmüthigsten Empfindungen. Es verwandelt sich in eine Neigung, um den Menschen zu seyn, und in eine Begierde, ihnen gefällig und angenehm zu werden. Kriechend legt er seine Herzhaftigkeit, Stärke und andere Fähigkeiten zu den Füßen seines Herrn. Mit gespitzten Ohren erwartet er die Befehle, denen er nachzukommen bereit ist. Er befragt sich gleichsam aufs demüthigste nach dem Willen seines Herrn, um keinen seiner Wünsche unerfüllt zu lassen. Ein Wink ist ihm genug, seines Herrn Willen zu errathen. Ohne so verständig, als der Mensch, zu seyn, belebt ihn doch alles mögliche Feuer der Empfindung, und er beschämt unzählige Menschen an Treue und Beständigkeit seiner Zuneigung. Weder Stolz oder Eigennutz, noch Rachbegierde, blos die Furcht, seinem Herrn zu mißfallen, lenkt alle seine Handlungen. Er ist ganz Eifer, ganz Emsigkeit, ganz Gehorsam. Der empfangenen Wohlthaten weit lebhafter eingedenk, als erlittenen Beleidigungen, unterwirft er sich den Züchtigungen seines Herrn, ohne sich abschrecken zu lassen. Wenn er sie nicht ganz vergißt, so erinnert er sich ihrer blos, um noch thätigere Beweise seiner Unterwürfigkeit und seines Gehorsams zu geben. Nie wird man ihn bei

dergleichen Gelegenheiten unwillig und zur Flucht geneigt finden; er setzt vielmehr aus eigenem Antriebe neue Proben aus: schmeichelnd leckt er die Hand, die eben das Werkzeug seines Schmerzes war. Seine ganze Widersetzlichkeit besteht in einem flehenden Winseln, wobei er, mit Beihülfe seiner Geduld und Demüthigung, die züchtigende Hand aufs geschickteste zu entwaffnen weiß.“

„Insofern der Hund gelehriger als der Mensch, und williger ist, als alle andere Thiere, so kann er nicht allein hurtig abgerichtet werden, sondern sich auch leicht in alle Benennungen, Manieren und Gewohnheiten seines Herrn finden. Er weiß auf eine geschickte Art den Ton oder die Manier des Hauses anzunehmen, worin er wohnt; gleich andern Bedienten ist er stolz, wenn er einem großen Herrn, und herablassend, wenn er einem Landmanne dient. Seine vorzügliche Aufmerksamkeit ist erst auf den Herrn, alsdann aber auf dessen Freunde gerichtet. Fremde Personen scheint er gar nicht bemerken zu wollen, und ist ein Feind aller derer, welche durch ihren Stand berechtigt sind, Andern beschwerlich zu fallen. Die letzte Klasse von Leuten kennt er an den Kleidungen, an der Stimme und an ihren Geberden, und verhindert sie nach allen Kräften, sich zu nähern.“

Auch hier kann es nicht schwierig seyn, falsche und widersprechende, oder halbwahre und nur einzelnen Hunden zukommende Merkmale aufzufinden.

Jetzt nur noch zum Schlusse dieses Abschnitts einige Beschreibungen, aus denen unverkennbar außer der allgemeinen Absicht, den Gegenstand kenntlich zu machen, noch der besondere Wunsch hervorleuchtet,

für ihn zu interessiren, oder gegen ihn einzunehmen, weil die eigene Einbildungskraft mit ihm erfüllt ist, oder das Gefühl an ihm einen lebhaften Theil genommen hat.

Unter den im vorigen Abschnitt angeführten Beschreibungen, trägt schon die des Münsterthurms und seiner Besteigung von Baggesen, genug Spuren davon. Man wird sie noch weniger in folgenden Beschreibungen verkennen.

Aus Schillers Wallenstein: Max Beschreibung des friedlichen Einzugs eines Kriegsheers.

„O schöner Tag! wenn endlich der Soldat
In's Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Thore gehen auf, von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen,
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen, —
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd. —
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling tritt er in sein Eigenthum,
Das längstverlaßne, ein, mit breiten Aesten
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
Der sich zur Gerte bog, als er gegangen;

Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die er einst an der Amme Brust verließ.
O! glücklich, wem dann auch sich eine Thür',
Sich zarte Arme sanftumschlingend öffnen."

Und kurz vorher die Danebenstellung des Kriegs:

„— — — O! das Leben, Vater,
Hat Reize, die wir nie gekannt. — Wir haben
Des schönen Lebens öde Küsten nur
Wie ein umirrend Räubervolk befahren,
Das in sein dumpfig enges Schiff gepreßt,
Im wüsten Meer mit wüsten Sitten haust,
Vom großen Land nichts als die Buchten kennt,
Wo es die Diebeslandung wagen darf.
Was in den innern Thälern Köstliches
Das Land verbirgt, o! davon — davon ist
Auf unsrer wilden Fahrt uns nichts erschienen."

Shakespeare im Kaufmann von Venedig.

„Sag, warum soll ein Mann,
Der warmes Blut in seinen Adern trägt,
Wie ein geschnitztes Bild unthätig sitzen?
Im Wahne schlafen, von verbißnem Aerger
Gelbsüchtig werden? höre mich, mein Freund,
(Ich liebe dich, und diese Liebe spricht
Allein aus mir) es giebt so Leute,
Die, einem stehenden Pfuhl gleich, im Gesicht
Mit einer dicken, finstern Haut bedeckt sind,
Und die ein eigensinnig Schweigen halten,
Aus Absicht sich in einen Schein zu kleiden
Von Weisheit, Würdigkeit und tiefen Sinn;
Als wenn man spräche: ich bin Herr Orakel,
Thu' ich den Mund auf, rühr' sich keine Maus.

O mein Antonio, ich kenne deren,
Die man deswegen blos für weise hält,
Weil sie nichts sagen; sprächen sie, sie brauchten
Die Ohren, die sie hörten, zur Verdammniß,
Weil sie die Brüder Narren schelten würden."

In welchen Worten liegt hier besonders das Uebertreibende, und welchen Nebenzweck hat der, der die Beschreibung giebt.

Göthe in Werthers Leiden, eine Beschreibung in entgegengesetzten Stimmungen.

„Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute, und alles um mich her keimen und quellen sah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel, mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Röhren dahingleitete und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte; wenn ich dann die Vögel den Wald um mich her beleben hörte, und die Millionen Mückenschwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreite; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerksam machte, und das Moos, das meinem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunterwächst, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle

wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele. — —

Es hat sich von meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offnen Grabes. Kannst du sagen: das ist! da alles vorübergeht? da alles mit der Wetterschnelle vorüberrollt, so selten die ganze Kraft seines Daseyns ausdauert, ach! in den Strom fortgerissen, untergetaucht, und am Felsen zerschmettert wird? Da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist, seyn mußt; der harmloseste Spatziergang kostet tausend armen Würmchen das Leben; es zerrüttet ein Fußtritt die mühseligen Gebäude der Ameisen, und stampft eine kleine Welt in ein schmähliches Grab. . . . . Und so taumle ich beängstigt. Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: ich sehe nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer."

Welche Züge und welche Ausdrücke verrathen sowol im erstern als letztern Falle die leidenschaftliche Stimmung, und nehmen eben dadurch der Beschreibung etwas von ihrer logischen Wahrheit?

Funfzehnter Abschnitt.

Wirkliches Entstehenlassen eines Urtheils und der Hauptarten desselben.

Unter einem **Urtheil** versteht man die Vorstellung des Verhältnisses mehrerer Vorstellungen untereinander. Soll diese Erklärung erforderliche Deutlichkeit

erhalten, so wird es darauf ankommen, den Verstand bei dem Geschäft der Bildung eines Urtheils zu begleiten.

Wenn der Verstand eine größere Menge Vorstellungen eingesammelt hat, so bemerkt er sehr bald, daß er einige Vorstellungen zuweilen, andere öfter, noch andere, so oft er sie hat, immer mit einander verbunden hat. Im Gegentheil findet er, daß andere Vorstellungen wieder selten oder nie in ihm verbunden sind. Er hat die Vorstellung von Baumblatt, und von der grünen, blauen und gelben Farbe. Sehr oft hat er die Vorstellung von dem Baumblatt und der grünen Farbe, seltner von Baumblatt und der gelben Farbe, nie von Baumblatt und der blauen Farbe zusammen verbunden. Nun fühlt er sich gedrungen, immer einen Gegenstand in der Wirklichkeit vorauszusetzen, wenn er eine unmittelbare Vorstellung von einem Gegenstande hat, und ein wirkliches Merkmal an dem Gegenstande selbst, wenn in ihm die Vorstellung eines solchen Merkmals unmittelbar hervorgebracht wird. Er drückt sich also sehr bald so aus: die Baumblätter sind fast immer grün, seltener gelb, nie blau; und indem der Mensch diese Worte das erstemal spricht, fällt er sein erstes Urtheil. Hierbei bleibt nun aber der Verstand nicht stehn, sondern, sobald sich in ihm die Begriffe: Ursach und Wirkung, Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, Bedingung, Gattung, Art, Individuum, entwickeln, so merkt er nicht blos auf die Verbindung der Vorstellungen überhaupt, sondern auf die Art ihrer Verbindung oder auf ihr Verhältniß unter einander. Hat er gewisse Vorstellungen gleichzeitig, und er will ihre Verbindung nur in dem gegenwärtigen

Falle ausdrücken, so sagt er schlechthin: diese Sache hat dieses oder jenes Merkmale. Beispiele? Hat er immer die Vorstellung von gewissen Merkmalen, wenn er die Vorstellung von gewissen Gegenständen hat, die er als eine Gattung von Dingen unter Einem Namen befaßt, so sagt er: alle A sind b. Beispiele? Hat er aber manchmal die Vorstellung von gewissen Gegenständen und gewissen Merkmalen zusammen, manchmal aber nicht, so sagt er: einige A sind b, oder einige Gegenstände dieser Art haben dies oder jenes Merkmal. Er geht noch weiter. Er bemerkt, daß auf eine gewisse Erscheinung, so oft sie sich ihm darstellte, immer eine andere erfolgte; er prüft näher, und findet, daß die zweite nicht nur auf die erste, sondern wirklich aus der ersten entspringt. Er sagt also: wenn dies vorangegangen ist, so folgt jenes. Beispiele? Endlich ersteigt er eine Stufe, wohin ihn am wenigsten die bloße Beobachtung, sondern am meisten die eigene Kraft des Nachdenkens führen kann. Er vergleicht nämlich gewisse Vorstellungen mit einander, und findet es nicht widersprechend, sie sich in Verhältniß zu denken. Er drückt die bloße Gedenkbarkeit dieser Vorstellungen aus, und sagt: A kann wohl b seyn, oder dieser Gegenstand kann wohl dieses Merkmal haben. Beispiele? Er entdeckt endlich unter gewissen Vorstellungen eine so enge Verbindung, daß er sie sich gar nicht getrennt denken kann; er sagt daher: dies muß so seyn! Beispiele?

Sind auf diese Weise die wichtigsten Formen von Urtheilen gefunden, so lasse man selbst die Benennungen dafür suchen. Oben waren schon die Benennungen bejahende und verneinende Urtheile. Ohne

Schwierigkeit wird für die erste Gattung von Beispielen dieses Abschnitts die Benennung: einzelnes Urtheil; für die zweite: allgemeines; für die dritte: besonderes, gefunden werden. Nun erkläre man nur die Kunstausdrücke: hypothetisch, problematisch und apodiktisch, und es werden sehr bald die Urtheile, deren eine Hälfte die Bedingung der andern ausdrückt, hypothetische; die, welche eine blos mögliche Verbindung aussagen, problematische; und die, welche Nothwendigkeit der Verbindungen einschließen, apodiktische genannt werden. Jetzt wiederhohle man diese Benennungen dadurch, daß man ohne bestimmte Ordnung bald ein allgemeines, bald ein hypothetisches, bald ein apodiktisches Urtheil u. s. w. bilden läßt.

Um die Vorstellung von der verschiedenen Form aller dieser Urtheile noch klarer zu machen, so lasse man jetzt das Merkmal angeben, woran man sogleich die verschiedenen Arten der Urtheile erkennen kann. Das allgemeine Urtheil führt ein alle, das besondere einige, das einzelne dieser oder ein; das hypothetische wenn, das problematische kann, das apodiktische muß bei sich.

Sechzehnter Abschnitt.

Prüfung der Gültigkeit gewisser Prädikate für eine Gattung, eine Art, ein Individuum, in gegebenen Beispielen.

Schon der 17te Abschnitt des ersten Kursus enthielt eine erste Vorübung des jugendlichen Verstandes in der Prüfung aufgegebener Urtheile. Diese Prüfung konnte dort aber weniger nach Begriffen, als

vielmehr nach einem gewissen Gefühl des Wahren erwartet werden. Ist aber einige Fertigkeit in den bis hierher vorgenommenen Uebungen des zweiten Kursus gewonnen, so lassen sich schon ganz andere Forderungen bei diesem und den nächstfolgenden Abschnitten machen.

Man schreibe mehrere Urtheile, richtige und unrichtige, unter einander an, und lasse zunächst ihre Wahrheit nur nach der Gültigkeit des Prädikats für den Umfang von Gegenständen prüfen, denen es beigelegt wird. Z. B.:

Einige Dreiecke haben spitze Winkel.
Einige Dreiecke sind spitzwinkliche.
Alle Dreiecke haben spitze Winkel.
Alle Dreiecke sind spitzwinklich.

Einige Menschen sterben.
Alle Menschen sterben.

Alle Bücher belehren.
Dieses Buch belehrt.

Jede Freude schadet dem Menschen.
Einige Freuden sind dem Menschen schädlich.

Alle Tugenden geben dem Menschen einen höhern Werth.
Die Tugend der Gerechtigkeit giebt dem Menschen einen höhern Werth.

Alle Menschen haben eine weiße Farbe
Alle Europäer haben eine weiße Farbe.

Sokrates war ein weiser Mann.
Einige Heiden waren weise Männer.
Alle Heiden waren weise Männer.

Bei den ersten Beispielen wird es darauf ankommen, zuerst zu fragen, ob spitzwinkliche Dreiecke, und Dreiecke, die spitze Winkel haben, gleichbedeutend sind. Wenn der Unterschied richtig angegeben ist, wird auch die Prüfung dieser vier Urtheile leicht seyn.

Bei der Prüfung des Urtheils: alle Menschen sterben, kann man den Grad von Allgemeinheit auffinden lassen, der, genau genommen, nur ausgesagt werden dürfte.

Bei dem Urtheile: die Tugend der Gerechtigkeit giebt dem Menschen einen höhern Werth, kann die Frage aufgeworfen werden, ob Urtheile, die in einer höhern Allgemeinheit wahr sind, in einer niedern Beschränkung noch Werth und Bedeutung haben. Bei den drei letzten Urtheilen mache man auf das verbindende „waren" aufmerksam, und frage, ob es auch in den zwei letzten Urtheilen so richtig gebraucht werden könne, als in dem Urtheile: „Sokrates war ein weiser Mann," und ob also das zweite Urtheil dadurch nicht eine fehlerhafte Einschränkung erhalte.

Siebzehnter Abschnitt.

Prüfung gewisser falscher, schwankender, halbwahrer Urtheile.

Ein falsches Urtheil ist ein solches, welches Vorstellungen mit einander verbindet, die nicht zusammengehören, oder welches von einem Gegenstande etwas aussägt, was diesem nicht zukommt.

Ein schwankendes Urtheil ist ein solches, welches in so unbestimmten Ausdrücken abgefaßt ist,

daß es nach der besondern Deutung, die man diesen giebt, richtig oder unrichtig seyn kann.

Ein halbwahres Urtheil ist ein solches, welches mehrere Vorstellungen mit einander verbindet, von denen aber nur einige zusammengehören, andere sich widersprechen.

Alle mathematische Figuren sind vielseitig, ist ein falsches Urtheil.

Der Mensch ist ein Pilger auf der Erde, ist ein schwankendes Urtheil.

Die Tugend macht die Menschen vergnügt und mit sich selbst zufrieden, ist ein halbwahres Urtheil.

Sind an diesen drei Beispielen die unterscheidenden Merkmale des falschen, schwankenden, halbwahren Urtheils deutlich gemacht, so gebe man nun eine Reihe von Urtheilen, als folgende, um an ihr theils jede besondere Art herauszufinden, theils die Gründe angeben zu lassen, warum dem einen Urtheil dieser, dem andern jener Name beigelegt wird.

Die Mathematik ist eine nützliche und bereichernde Wissenschaft.

Die Gelehrsamkeit ist ein eitel Ding.

Die politische Geographie ist wichtiger als die mathematische und physikalische.

Der Geitz ist die Wurzel alles Uebels.

Es giebt kein Glück auf der Welt.

Die Geschichte lehrt Klugheit und Verstand.

Philosophie und Naturgeschichte sind zwei Wissenschaften im strengern Sinn.

Die Tugend ist etwas Gutes und Angenehmes.

Der Mensch bedarf nur des täglichen Brodtes.

Europa ist der größte Erdtheil.
Europa ist der schönste und gebildetste Erdtheil.
Europa ist der glorreichste Erdtheil.
Einige mathematische Figuren sind rund.
Der Zirkel ist die schönste und vollendetste mathematische Figur.
Eine Mondfinsterniß entsteht, wenn die Sonne zwischen Erde und Mond tritt.
Einige Gerechte sind billige Menschen.
Der Tod ist die größte Wohlthat für den Menschen.
Glück und Unglück sind dem Weisen gleich.
Achtung und Liebe der Menschen werden durch Verdienste erworben.
Für den guten und bösen Menschen ist Vergebung der Beleidigungen ein größerer Triumph als Rache.

Achtzehnter Abschnitt.

Verwandlung falscher allgemeiner Urtheile in richtige besondere, und falscher besonderer in richtige einzelne.

Bedarf keiner Erklärung und nur weniger Beispiele.

Alle Dreiecke haben einen rechten Winkel.
Einige Religionsstifter starben am Kreuze.
Alle Uhren haben Glocken.
Einige feuerspeiende Berge in Europa sind höher als der Vesuv.
Alle Häuser sind von Stein aufgebaut.
Einige Könige von Preußen haben den Frieden zu Hubertsburg geschlossen.

Neunzehnter Abschnitt.

Verwandlung falscher kategorischer Urtheile in richtige hypothetische, falscher apodiktischer in richtige assertorische — falscher assertorischer in richtige problematische.

Die Kunstausdrücke: hypothetische, apodiktische, problematische Urtheile, sind schon in dem Abschnitte über Entstehung des Urtheils erklärt, weil sie sich durch ihre Form schärfer unterscheiden. Dagegen sind das assertorische und kategorische Urtheil in ihrer Bezeichnnngsart nicht verschieden, und nur die Rücksicht, nach der man die Urtheile eintheilt, bestimmt ihre verschiedenen Namen. Beide drücken die Verbindung der Vorstellungen durch ist aus, beide sagen mit Bestimmtheit und ohne Nebenbegriff oder Bedingung die Wirklichkeit eines gewissen Verhältnisses von Vorstellungen aus. Wollen wir aber eben ein solches Urtheil von dem hypothetischen unterscheiden, so nennen wir es kategorisch, wollen wir es dem apodiktischen und problematischen entgegensetzen, assertorisch. Kenner der Logik werden ohne mein Hinzufügen zu beurtheilen wissen, wie viel sie vielleicht mehr von der schärfern Eintheilung der Wissenschaft nach den Bedürfnissen und Vorkenntnissen ihrer Zuhörer aufnehmen dürfen. Nach dem Zwecke dieser Schrift mußte ich mir die hier beobachtete Gränze setzen. — Beispiele:

Arbeitsamkeit macht reich — ist ein kategorisches Urtheil, aber, so ausgedrückt, nicht ganz richtig. Es giebt arbeitsame, aber dabei verschwenderische Menschen. Wenn ich das Urtheil aber zum hypothe-

tischen mache, und sage: wenn Arbeitsamkeit mit Sparsamkeit verbunden wird, so macht sie reich — dann ist es richtig. Desgleichen:

Musik ist eine Erheiterung fürs Herz — ist ein kategorisches Urtheil; doch wird dies Niemand von schlechter Musik sagen wollen. Wird daher das Urtheil in ein hypothetisches verwandelt: wenn die Musik gut ist, so ist sie eine Erheiterung fürs Herz, so wird man es richtig finden.

Das Urtheil: die Pflichten des Menschen müssen in Pflichten gegen Gott, gegen sich und gegen andere Menschen eingetheilt werden, ist ein apodiktisches, aber, als solches, falsches Urtheil; denn es giebt auch andere und zum Theil richtigere Eintheilungen. Aber als assertorisches Urtheil: die Pflichten des Menschen werden in Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere Menschen eingetheilt, ist es richtig, indem es allerdings eine der angenommenen Eintheilungen ist. Desgleichen:

Die Dichtkunst muß mehr Verehrer und Freunde als die Redekunst finden, ist ein apodiktisches Urtheil, aber, als solches, wieder falsch. Die Nothwendigkeit der Verbindung ist nicht einzusehen; aber Niemand wird die Wahrheit des Urtheils als assertorisch bezweifeln: die Dichtkunst findet mehr Verehrer und Freunde als die Redekunst.

Das Urtheil: eine Uhr ist von Silber, ist ein assertorisches Urtheil, aber als solches falsch, indem nur die Möglichkeit der Verbindung der beiden Hauptbegriffe in diesem Satze ausgesagt werden kann: eine Uhr kann von Silber seyn. Desgleichen:

Jede mathematische Figur wird nach ihrem Flächeninhalt berechnet — ist ein assertorisches Urtheil,

aber, genau genommen, nicht richtig; denn wie viele mathematische Figuren mögen schon je gezeichnet seyn, ohne irgend einmal berechnet zu werden. Richtig ist das Urtheil aber als problematisch ausgedrückt: alle mathematische Figuren können nach ihrem Flächeninhalt berechnet werden. Desgleichen:

Während einer Sonnenfinsterniß regnet es, ist als assertorisches Urtheil offenbar falsch, aber problematisch ausgedruckt: während einer Sonnenfinsterniß kann es regnen, ist es unläugbar richtig.

Zwanzigster Abschnitt.

Wirkliches Entstehenlassen des Schlusses. Uebung im Schlüsse-bilden.

Wenn der Mensch eine größere Menge von Vorstellungen eingesammelt hat, sahen wir oben, so entdeckt er bald die nähere oder entferntere Verbindung mehrerer derselben, und die besondere Art ihres Verhältnisses. Denkt er sich dieses Verhältniß deutlich, so urtheilt er, und spricht dann auch leicht dieses sein Urtheil aus. Hat er öfter geurtheilt, so findet er wieder unter diesen Urtheilen einen gewissen Zusammenhang. Er bemerkt, einige Urtheile ergeben sich von selbst aus andern, und er hätte durch bloßes Nachdenken die erstern aus den letztern herleiten können. So urtheilte er vielleicht zu einer Zeit: der Wollüstling macht sich unglücklich — zu einer andern: der Säufer macht sich unglücklich — noch zu einer andern Zeit, der Spieler macht sich unglücklich. Er urtheilt endlich: jeder Lasterhafte macht sich unglücklich, und bemerkt nun auch leicht, daß er gar nicht nöthig gehabt hätte, durch besondere Fälle auf

das zweite und dritte Urtheil geleitet zu werden; sondern, daß er nur den Begriff des Lasters sich hätte mit seinen nähern und entferntern Folgen anschaulich machen, und dann Trunk und leidenschaftliches Spiel für Arten desselben erkennen dürfen, so würde er zum voraus geurtheilt haben: auch Trunk und Spiel machen den Menschen unglücklich. So kommt der Mensch ohne Zweifel auf seine ersten Schlüsse. Auf eine ähnliche Weise wird man absichtlich den Lehrling zu seinen ersten Schlüssen führen können. Man frage ihn z. B. nach dem wesentlichen und gemeinschaftlichen Merkmal einer Thurm-, Stuben-, Taschenuhr, und lasse dieses Merkmal in der Form eines Urtheils diesen drei Arten von Uhren beilegen. Er wird sich ausdrücken: die Thurmuhr zeigt die Zeit an — die Stubenuhr zeigt die Zeit an — die Taschenuhr zeigt die Zeit an. Jetzt nenne man ihm eine Wasseruhr. Er wird sie vielleicht noch nicht kennen. Man beschreibe sie ihm, und erkläre, auf welche Weise auch sie die Zeit anzeigt. Er wird jetzt urtheilen: auch die Wasseruhr zeigt die Zeit an. Dieses Urtheil konnte er aber schon vor der Beschreibung fällen. Wenn er wußte, daß das wesentliche Merkmal einer Uhr ist, daß sie die Zeit anzeigt, und ferner wußte, daß die Wasseruhr eine wirkliche Uhr sei; so urtheilte er: also wird auch die Wasseruhr die Zeit anzeigen, und schloß hiermit wirklich. Ein anderes Beispiel, woran sich die nämliche Uebung vornehmen ließe, wäre das Urtheil: auch der Wallfisch bringt lebendige Junge zur Welt. Sollen die Beispiele aber recht zweckmäßig gewählt werden, so ist es am wünschenswerthesten, daß das letzte Urtheil, welches den Schluß ausmacht, wirklich als

einzelnes Urtheil noch dem Lehrling unbekannt war, und er zu seinem eigenen Erstaunen gewahr wird, wie er durch ein bloßes Geschäft seines Verstandes auf etwas ihm noch vorher Unbekanntes geführt werden kann. Solche Beispiele lassen sich nun aber nicht im Allgemeinen geben, weil ihre Zweckmäßigkeit von den besondern Vorkenntnissen der Lehrlinge abhängt.

Nachdem sie nun aber selbst geschlossen haben, so werden sie auch erklären können, worin das eben verrichtete Geschäft ihres Verstandes, was man „schließen“ nannte, bestanden, oder was „schließen“ heißt. Sie werden nach einigen vielleicht mißlungenen Versuchen auf die Erklärung kommen:

Schließen heißt: „die Wahrheit oder Falschheit eines Urtheils aus einem andern erkennen.“

Jetzt zeige man noch das Entstehen des eigentlichen Vernunftschlusses. Ist nämlich der Mensch öfter, mehr allmählig, durch Hülfe der Erfahrung auf gewisse Schlußsätze geführt, so lernt er dadurch in sich ein neues Vermögen kennen, welches das Besondere im Allgemeinen erkennt, und daraus herleitet, und welches wir Vernunft nennen. Vermittelst dieses Vermögens bildet er nun wirklich allgemeine Sätze, erkennt, wie in ihnen gewisse andere besondere Sätze begriffen sind, und spricht in einem bestimmten dritten Urtheile die Folge, oder den Schluß aus, den er aus dieser Unterordnung eines gewissen besondern Satzes unter einen andern allgemeinen zieht. Er sagt jetzt z. B.: alle Tugenden verdienen Achtung — Gerechtigkeit ist eine Tugend — also verdient auch Gerechtigkeit Achtung.

Man erkläre nun noch einige eingeführte Benennungen. Jeder Vernunftschluß besteht nämlich aus

drei Urtheilen; z. B. der eben angeführte. Das erste Urtheil: alle Tugenden verdienen Achtung, nennt man den Obersatz; das zweite Urtheil: Gerechtigkeit ist eine Tugend, den Untersatz. Beide Urtheile zusammen haben auch den allgemeinen Namen: Vordersätze oder Prämissen. Das letzte Urtheil: also verdient auch Gerechtigkeit Achtung, heißt der Schlußsatz.

Nun lasse man Schlüsse bilden, indem man zum Stoff entweder einen ganzen Satz, worin ein Schluß enthalten ist, giebt, oder, was für den Anfang noch leichter ist, den Obersatz oder Schlußsatz liefert.

Z. B. alle Wissenschaften dienen zur Bildung des Geistes — dazu Unter- und Schlußsatz. Ferner der Schlußsatz —: Also hat auch das rechtwinkliche Dreieck zwei spitze Winkel. Ferner der Obersatz: Alle Republiken haben keine lange Dauer. Ferner der Schlußsatz: also wird auch der gegenwärtige Krieg viel unglückliche Menschen machen. Es kann nicht schwer seyn, viele ähnliche Beispiele zu finden.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Angabe der Schlüsse, die in einer Reihe von Sätzen enthalten sind.

Es würde zu viel Raum weggenommen haben, wenn ich aus allen in diesem Abschnitte ausgezogenen Beispielen die Schlüsse selbst hätte angeben wollen, die darin liegen. Ich habe mich hier mit Einem Beispiele begnügen müssen, habe aber daneben einige andere Satzreihen gestellt, in denen sich die einzelnen Schlüsse leicht kenntlich machen, um dem Lehrer die Mühe des eigenen Nachschlagens zu ersparen.

Alle Menschen haben ihre Fehler; denn sie sind

Menschen. Sie kennen aber mehrentheils ihre Fehler nicht, sonst würden sie sie ablegen; denn der Mensch liebt das Unvollkommene nicht.

In diesen Sätzen sind folgende Vernunftschlüsse enthalten:

Wer unvollkommen ist, hat Fehler;
Alle Menschen sind unvollkommen:
Also haben alle Menschen ihre Fehler.

Die Menschen lieben das Unvollkommene nicht;
Fehler sind Unvollkommenheiten:
Also lieben die Menschen ihre Fehler nicht.

Wenn man etwas Unangenehmes sieht, sucht man es wegzuschaffen;
Die Fehler sind dem Menschen unangenehm:
Also sucht er sie wegzuschaffen, wenn er sie sieht.

Der Mensch sucht seine Fehler wegzuschaffen, wenn er sie sieht;
Viele schafft er nicht weg:
Also sieht er sie nicht.

Aus Kants Anthropologie.

„Daher muß man auch die Erwartung von etwas nicht hoch spannen, weil die Einbildungskraft natürlicherweise im Steigern bis zum Aeußersten geneigt ist; denn die Wirklichkeit ist immer beschränkter als die Idee, die ihrer Ausführung zum Muster dient. — Es ist keine gute Manier, von Jemandem, den man in eine Gesellschaft zu führen verspricht, übertriebene Lobeserhebungen zu machen; denn dieser kann

nur in der Beurtheilung der Gesellschaft nicht anders als sinken, und öfters wird auch dieser boshafte Streich absichtlich dazu gebraucht, um Jemanden lächerlich zu machen."

Aus derselben Schrift.

"Der unter gemessenen Befehlen stehende Haus- oder Staatsdiener braucht nur Verstand zu haben; der Offizier, dem für das ihm aufgetragene Geschäft nur die allgemeine Regel vorgeschrieben und nun überlassen wird, was in vorkommendem Falle zu thun sei, selbst zu bestimmen, bedarf Urtheilskraft; der General, der die möglichen Fälle beurtheilen, und für sie sich die Regel selbst ausdenken soll, muß Vernunft besitzen. — Die zu diesen verschiedenen Vorkehrungen erforderlichen Talente sind sehr verschieden. „„Der glänzt auf der zweiten Stufe, welcher auf der obersten unsichtbar wird.""

Desgleichen.

„Es liegt in jeder Hinrichtung nach einem Gesetz etwas Beschimpfendes, weil sie Strafe ist; und wenn jene ungerecht ist, so kann der, welcher das Opfer des Gesetzes wird, diese nicht für eine verdiente anerkennen."

Aus Garve's Fragmenten zur Schilderung Friedrichs II.

„Ein König kann Ursach haben, sich von seiner Familie etwas zu entfernen. Große Vertraulichkeit bei nahen Verwandten ist ohne Einfluß nicht möglich. Und ein König muß keinem Freunde als Freunde Einfluß auf die Geschäfte erlauben, wenn er ihn nicht

an sich tüchtig zum Regieren oder zum Rathgeben findet: das ist das Unterscheidende einer Günstlings-Regierung, wenn persönliche Zuneigung die Ursach ist, warum dieser Mann und kein Anderer zu den Staatsgeschäften gezogen wird."

Aus derselben Schrift.

„Wenn der Mensch von gewöhnlichen Kräften nur schlechterdings Abspannung, wenn der Sinnliche bloß Zerstreuung verlangt; so kann ein großer Geist, selbst bloß durch die Abwechselung seiner Arbeiten, ausruhen, und den Tumult, den die wirklichen Dinge und Vorfälle durch ihre Menge, ihre nahe Beziehung auf sein Interesse, und durch den Streit so vieler zu seinen Maaßregeln sich gesellender Ursachen, in ihm erregt haben — durch Betrachtung des allgemeinen Zusammenhanges der Dinge, und durch eine geistreiche Zusammenstellung derselben wieder stillen."

Aus Fichte's Naturrecht.

„Die Besserungsanstalten müssen zweckmäßig eingerichtet werden. Zuvörderst, von der Gesellschaft wirklich abgeschieden; nach dem Geiste des Gesetzes. Für allen Schaden, den diese aus der Gesellschaft vorläufig Ausgeschlossenen anrichten, hat der Staat schwere Verantwortung. Also, sie haben insofern ihre Freiheit völlig verloren. Aber wer sich bessern soll, muß frei seyn, und über wessen Besserung man urtheilen soll, der muß gleichfalls frei seyn. Es ist also eine Hauptmaxime: diese Menschen müssen innerhalb der nothwendigen Begränzung frei seyn, und unter sich in Gesellschaft leben."

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Prüfung fehlerhafter Schlüsse, und Auffindung des Fehlers.

Schlüsse sind aus einer der drei Ursachen falsch, entweder:

1) der Obersatz ist an und für sich ein falsches Urtheil;

2) oder der Untersatz ist an und für sich falsch;

3) oder Obersatz und Untersatz stehen in keiner solchen Verbindung mit einander, daß daraus die Wahrheit oder Unwahrheit des Schlußsatzes erhellen könnte.

Die besondern Regeln anzugeben, nach welchen jede Art von Schlüssen geprüft werden kann, würde mich zu weit führen. Es ist mir hier genug, wenn der Verstand den Fehler in einem Schlusse nur finden und angeben lernt, wenn es auch nicht immer mit einer kunstgerechten Entwickelung der Gründe geschehen kann. In dem Schlusse: alle Menschen sind gelehrt; Cajus ist ein Mensch, also ist auch Cajus gelehrt, ist das erste Urtheil oder der Obersatz falsch. In dem Schlusse: Alle Säugthiere bringen lebendige Junge zur Welt; der Adler ist ein Säugthier: also bringt auch er lebendige Junge zur Welt, ist der Untersatz falsch. In dem Schlusse: Alle Laster machen den Menschen elend; Gelehrsamkeit ist der Welt nützlich: also ist es Menschen würdig, nach Gelehrsamkeit zu sterben, ist Ober- und Untersatz an und für sich ein richtiges Urtheil, aber sie stehen beide in keiner solchen Verbindung, daß daraus die

Wahrheit des Schlußsatzes erkannt werden könnte. Folgende Schlüsse haben den einen oder andern Fehler.

Alle Kaufleute gehen bei ihrem Geschäft auf Gewinn aus; Cajus ist ein Landmann: also geht auch Cajus auf Gewinn aus. Einige Aerzte sind nicht für die Einimpfung der Pocken; X ist ein Arzt: also wird auch X nicht für die Einimpfung der Pocken seyn. Dieses Urtheil ist aus dem No. 3. angegebenen Grunde falsch, denn das Subjekt des Untersatzes ist nicht nothwendig in dem Obersatze: Einige Aerzte, begriffen, und steht also nicht mit ihm in einer solchen Verbindung, daß daraus mit Recht der Schlußsatz hergeleitet werden könnte. Alle Wissenschaften beziehen sich auf das praktische Leben; spekulative Philosophie ist eine Wissenschaft: also bezieht sich auch spekulative Philosophie aufs praktische Leben. Alle mathematische Figuren können ausgemessen werden; der Punkt ist eine mathematische Figur: also kann auch der Punkt ausgemessen werden. Einige Naturerscheinungen rühren von der Brechung der Lichtstrahlen her; eine Sonnenfinsterniß ist eine Naturerscheinung: also rührt auch eine Sonnenfinsterniß von der Brechung der Lichtstrahlen her. Jede Kraft des Menschen muß entwickelt werden; Geographie ist eine Wissenschaft: also muß man auch Geographie studieren. Alle Gebäude sind von Steinen; ein Haus ist ein Gebäude: also ist auch ein Haus von Steinen. Wenn Jemand etwas nicht verloren hat, so hat er es noch; der Bettler hat 1000 Thaler noch nicht verloren: also hat er sie noch.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Verwandlung kategorischer Schlüsse in hypothetische, und umgekehrt.

Wenn der Obersatz eines Schlusses ein kategorisches Urtheil ist, so nennt man den Schluß selbst einen kategorischen Schluß; ist der Obersatz aber ein hypothetisches Urtheil, so heißt auch der Schluß ein hypothetischer. Die eine Art von Schlüssen läßt sich in die andere mit einiger Veränderung verwandeln. Es ist aber nicht immer ganz leicht, sofern nämlich mit dem Hauptgedanken keine willkührliche Veränderung vorgehen soll.

Beispiele von der Verwandlung hypothetischer Schlüsse in kategorische, aus welchen das Gegentheil ohne Schwierigkeit zu finden ist: — Wenn Cajus tugendhaft ist, so redet er die Wahrheit; Cajus ist tugendhaft: also redet er die Wahrheit. Kategorisch: Alle Tugendhafte reden die Wahrheit; Cajus ist tugendhaft: also redet er die Wahrheit. Wenn Cajus tugendhaft ist, so redet er die Wahrheit; Cajus redet nicht die Wahrheit: also ist er nicht tugendhaft. Kategorisch: Keiner, der die Unwahrheit redet, ist tugendhaft; Cajus redet die Unwahrheit: also ist er nicht tugendhaft. Ferner: Wenn Gott gerecht ist, so wird der Tugendhafte glücklich; Gott ist gerecht: also wird der Tugendhafte glücklich. Kategorisch: Jeder Gerechte macht den Tugendhaften glücklich; Gott ist gerecht: also macht Gott den Tugendhaften glücklich. Ferner: Wenn Gott nicht ungerecht ist, so wird das Laster nicht belohnt; Gott ist nicht ungerecht: also wird das Laster nicht belohnt. Kategorisch: Alle, die nicht ungerecht sind, belohnen

das Laster nicht; Gott ist nicht ungerecht: also belohnt Gott das Laster nicht.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Ausführliche wörtliche Darstellung aufgegebener Beweise aus der Geometrie, um eine richtige Schlußfolge einzuüben.

Daß die mathematische Methode an ein wohlgeordnetes Denken, und an eine strenge Schlußfolge zu gewöhnen im Stande ist, dürfte wohl von Niemandem bezweifelt werden. Plato's Inschrift über dem Eingange seines Lehrsaals wird für alle Zeiten ein Wink für den Jüngling seyn. Unmöglich konnte daher in einer Schrift, die der Anleitung zu zweckmäßigen Verstandesübungen gewidmet ist, die Mathematik übergangen werden. Gern hätte ich aber mehrere Abschnitte dem aus ihr herzunehmenden Stoffe gewidmet, wenn ich nicht fürchtete, sie möchten aus Mangel an mathematischen Vorkenntnissen überschlagen werden. Weniger ist das hoffentlich mit diesem und den folgenden Abschnitten der Fall, da sie nur die Kenntniß der Elemente voraussetzen, die denn doch bei jedem, auch nur mittelmäßigen Lehrplane einem Jünglinge bekannt seyn werden, den man zu den hier empfohlenen Uebungen fähig hält. Es ist nämlich zuvörderst eine sehr nützliche Uebung, gewisse Beweise für Lehrsätze wörtlich, und, wo möglich, ohne Hülfe einer Figur aufsetzen zu lassen. Es wird dabei das Bedürfniß eines sehr bestimmten Ausdrucks in einem hohen Grade gefühlt, und wo er fehlt, der Mangel sehr einleuchtend gemacht werden

können. Vorzüglich aber, und darum steht dieser Abschnitt hier, wird man daran Fehler gegen eine richtige Schlußfolge bemerklich machen können. Als Beispiel mag hier ein Beweis des Pythagoräischen Lehrsatzes stehen: „In einem rechtwinklichen Dreiecke wird die Seite, die dem rechten Winkel gegenübersteht, die Hypotenuse, und die beiden Seiten, die den rechten Winkel bilden, die Katheten genannt. Errichtet man auf allen drei Seiten Quadrate, so läßt sich erweisen, daß das Quadrat der Hypotenuse gleich ist den beiden Quadraten der Katheten zusammen. Zur Führung des Beweises werden die Quadrate wirklich errichtet, aus dem rechten Winkel eine senkrechte Linie auf die Hypotenuse gefällt, und diese bis zur gegenüberstehenden Seite des Quadrats, welches auf der Hypotenuse errichtet ist, verlängert; aus dem rechten Winkel nach den gegenüberliegenden Winkeln desselben Quadrats zwei gerade Linien, und aus jedem spitzen Winkel des Dreiecks nach den ihnen gegenüberliegenden Winkeln der kleinen Quadrate eine gerade Linie gezogen. Die senkrechte Linie hat das große Quadrat in zwei Parallelogramme getheilt. Durch die angegebene Konstruktion der Figur sind mehrere Dreiecke entstanden, wovon zwei und zwei einander gleich sind, indem ihre Seiten zwei und zwei zu denselben Quadraten gehören, und die eingeschlossenen Winkel aus den rechten Winkeln der Quadrate und einem gemeinschaftlichen Stück bestehen. Mit diesen Dreiecken stehen nun aber Parallelogramme auf gleichen Grundlinien und liegen zwischen denselben Parallellinien, in welchem Falle sie bekanntlich halb so groß als diese sind. Waren aber die Hälften gleich, so müssen es auch die Ganzen seyn, und

da diese gleichen Ganzen auf der einen Seite die Quadrate der Katheten, und auf der andern die Parallelogramme, in welche das große Quadrat getheilt ist, sind, diese beiden Parallelogramme zusammen aber das Quadrat der Hypotenuse ausmachen, so leuchtet ein, was bewiesen werden sollte: daß das Quadrat der Hypotenuse gleich ist den beiden Quadraten der Katheten zusammen.

Noch bei weitem nützlicher können diese Uebungen gemacht werden, wenn der Lehrer der Mathematik zugleich eine mehr philosophische Ansicht der Geometrie gegeben hat. Für diesen Fall stehe der Beweis desselben Satzes:

Es werde auf eine Horizontallinie eine Perpendikularlinie gezogen, so schneiden sich beide Linien in ihrer Richtung; es ist keine Richtung möglich, die mit der Richtung der Horizontallinie mehr differirte, als die des Perpendikels. Diese zwei Linien, die mit einander einen rechten Winkel einschließen, stellen demnach die höchste Differenz der Richtungen, oder die höchste relative Entgegensetzung dar, und der rechte Winkel ist Ausdruck und Maaß dieser Entgegensetzung. Da diese aber nur relativ ist, so ist sie einer realen Synthesis in einem mittlern Produkte fähig, in welcher die Bewegung nicht an sich, sondern nur nach ihrer entgegengesetzten Richtung aufgehoben ist. Diese Synthesis muß selbst wieder eine Linie seyn, die, der dynamischen Ansicht nach, die Richtungen der beiden andern in sich vereinigt, der räumlichen Ansicht nach aber, jene beiden Linien, da, wo sie getrennt erscheinen, unter sich verbindet. Diesen beiden Erfordernissen entspricht die Hypotenuse

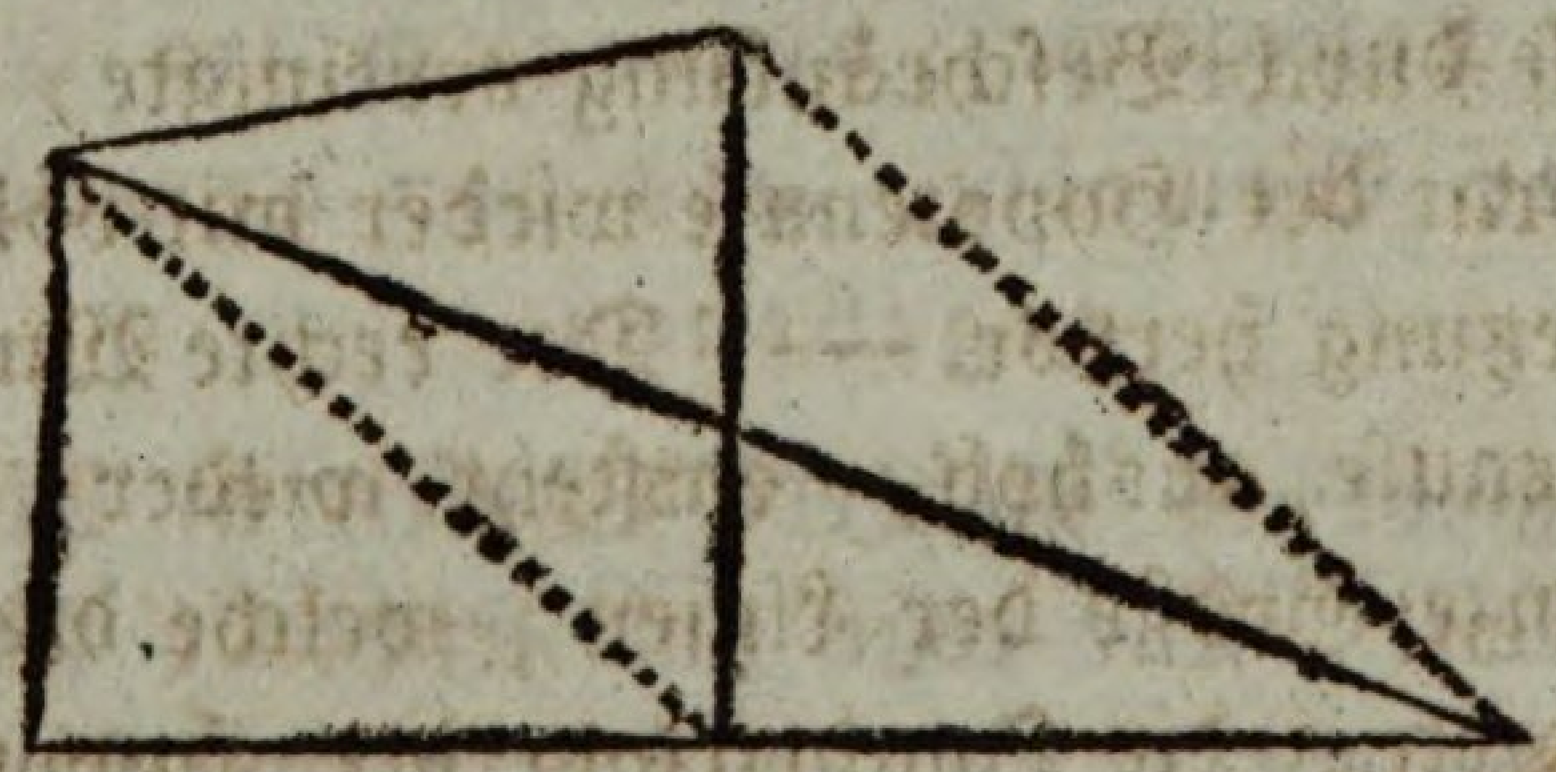
des rechtwinklichen Dreiecks. Als Bahn einer Bewegung betrachtet, vereint sie die perpendikulare und horizontale Richtung; als ruhende Linie betrachtet, verbindet sie die beiden Katheten, und involvirt die entgegengesetzten Richtungen beider. Als Involution betrachtet, enthält sie die beiden entgegengesetzten unter sich beschränkt; ihre eigene extensive Größe ist also geringer als die Summe der beiden Katheten, weil jeder in der Synthesis einen Theil seiner Individualität aufgeben mußte; wird aber diese Individualität wiederhergestellt, erscheinen die in der Hypotenuse vereinigten Richtungen der Katheten wieder getrennt, so muß die Größe der Getrennten wieder völlig dieselbe seyn, welche sie vor der Synthesis war. Diese Trennung nun der in der Hypotenuse synthesirten Katheten geschieht durch die Quadrirung der Hypotenuse. Länge und Breite, welche die Hypotenuse durch Beschränkung vereinigte, treten in dem Quadrat der Hypotenuse wieder mit völlig freier Entgegensetzung hervor. — Der rechte Winkel, den die Hypotenuse aushob, entsteht wieder, und mit ihm die ganze Größe der Linien, welche die Hypotenuse involvirte; die Quadrirung der Hypotenuse ist ihre Evolution. Man braucht aber auch nicht die ganze Quadrirung, sondern blos die eben erwähnte Herstellung des rechten Winkels, um die entgegengesetzten in ihrer ganzen Größe wieder frei darzustellen. Man ziehe nun am Ende der Hypotenuse einen gleich langen Perpendikel auf sie, und verbinde sie mit diesem durch eine neue Hypotenuse, so wird diese letztere in ihrer Länge den beiden Katheten zusammen völlig gleich seyn.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

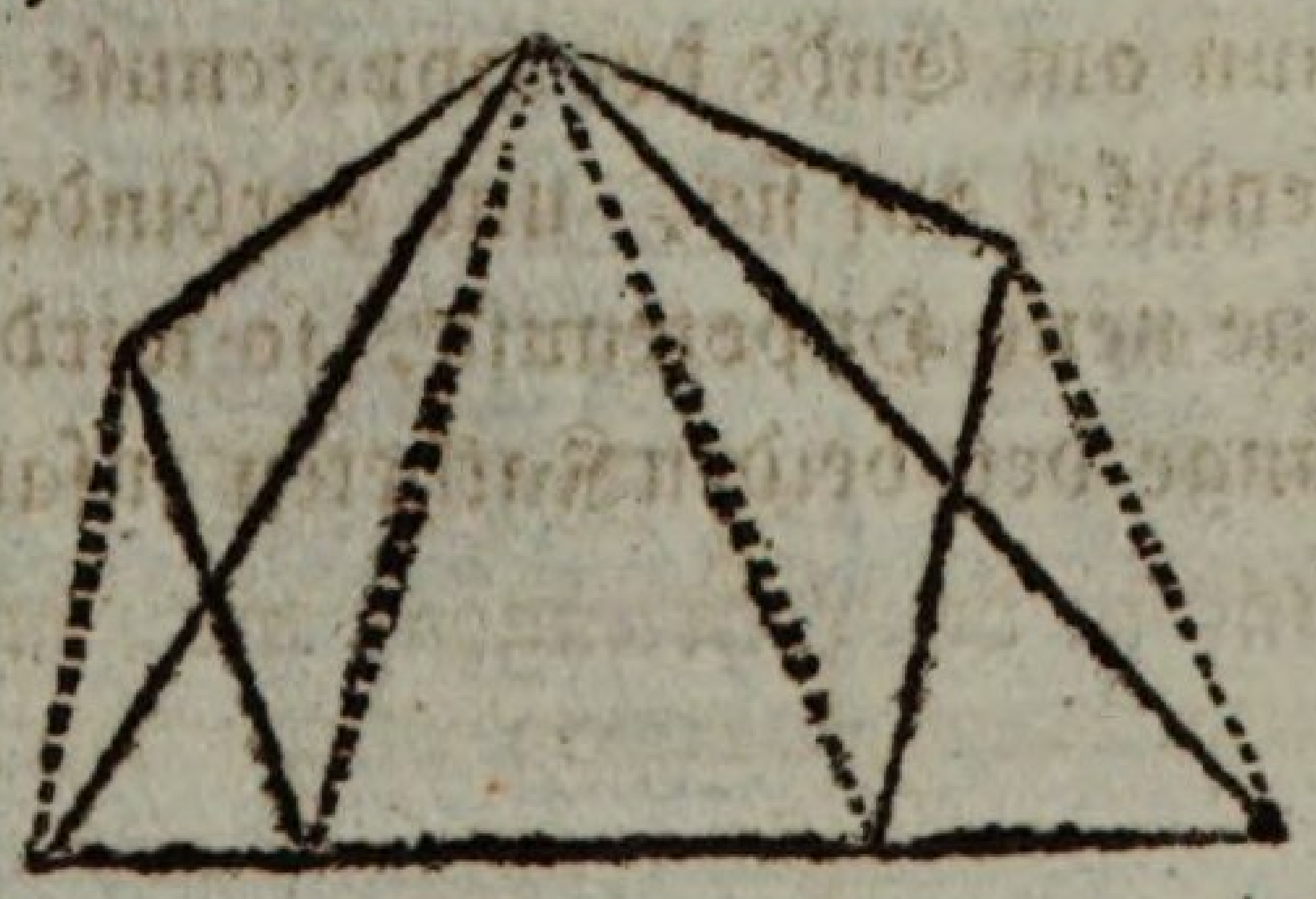
Lösung solcher geometrischer Aufgaben, die in dem gewöhnlichen Kursus der Geometrie nicht vorkommen, aber durch Anwendung bekannter Lehrsätze zu lösen sind.

Man wird hier, jenachdem man mehr oder weniger mathematische Kenntnisse voraussetzen darf, entweder blos Aufgaben geben, und Lösung und Beweis dem Nachdenken des Lehrlings überlassen, oder das Problem in einer Figur gelöst darstellen, und blos die Beweisführung fordern. Z. B.

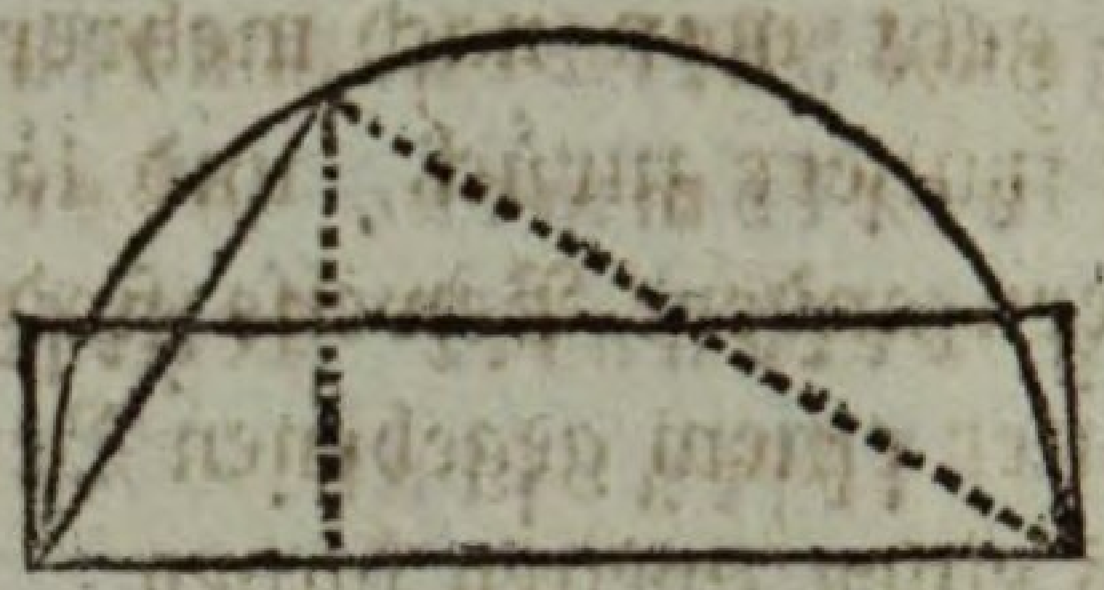
Ein gegebenes Viereck in ein Dreieck zu verwandeln, dessen Spitze sich in einem gegebenen Winkel der Figur befinde, und dessen Grundlinie längs einer Seite derselben falle.



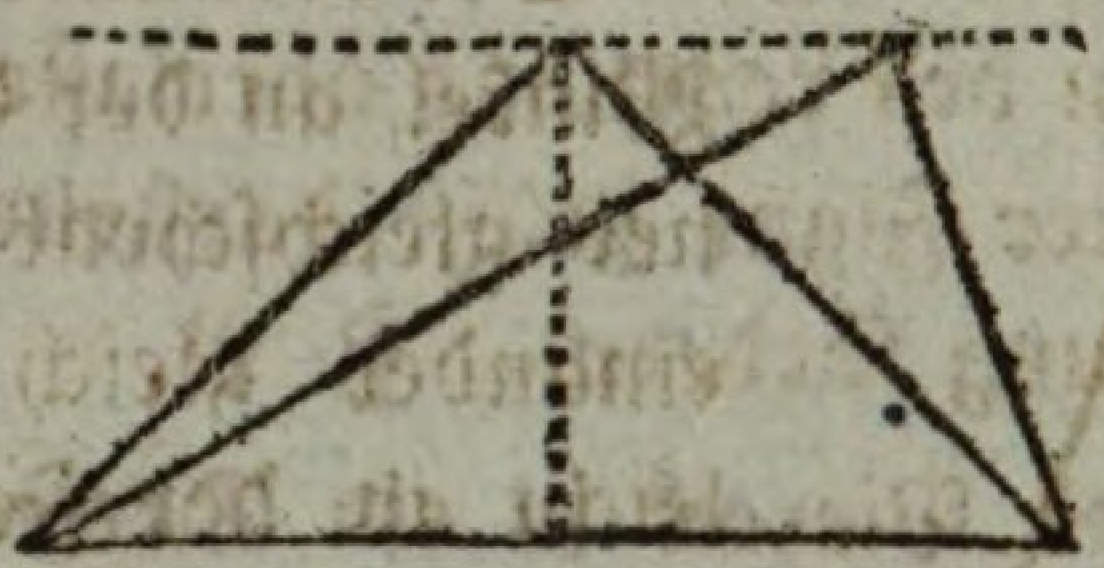
Eine jede gegebene Figur in ein Dreieck zu verwandeln, dessen Spitze in einen bestimmten Winkel der Figur, und dessen Grundlinie längs einer ihrer Seiten fällt.



Ein gegebenes Rechteck in ein Quadrat zu verwandeln.



Ein jedes gegebene Dreieck in ein gleichschenkliches zu verwandeln.

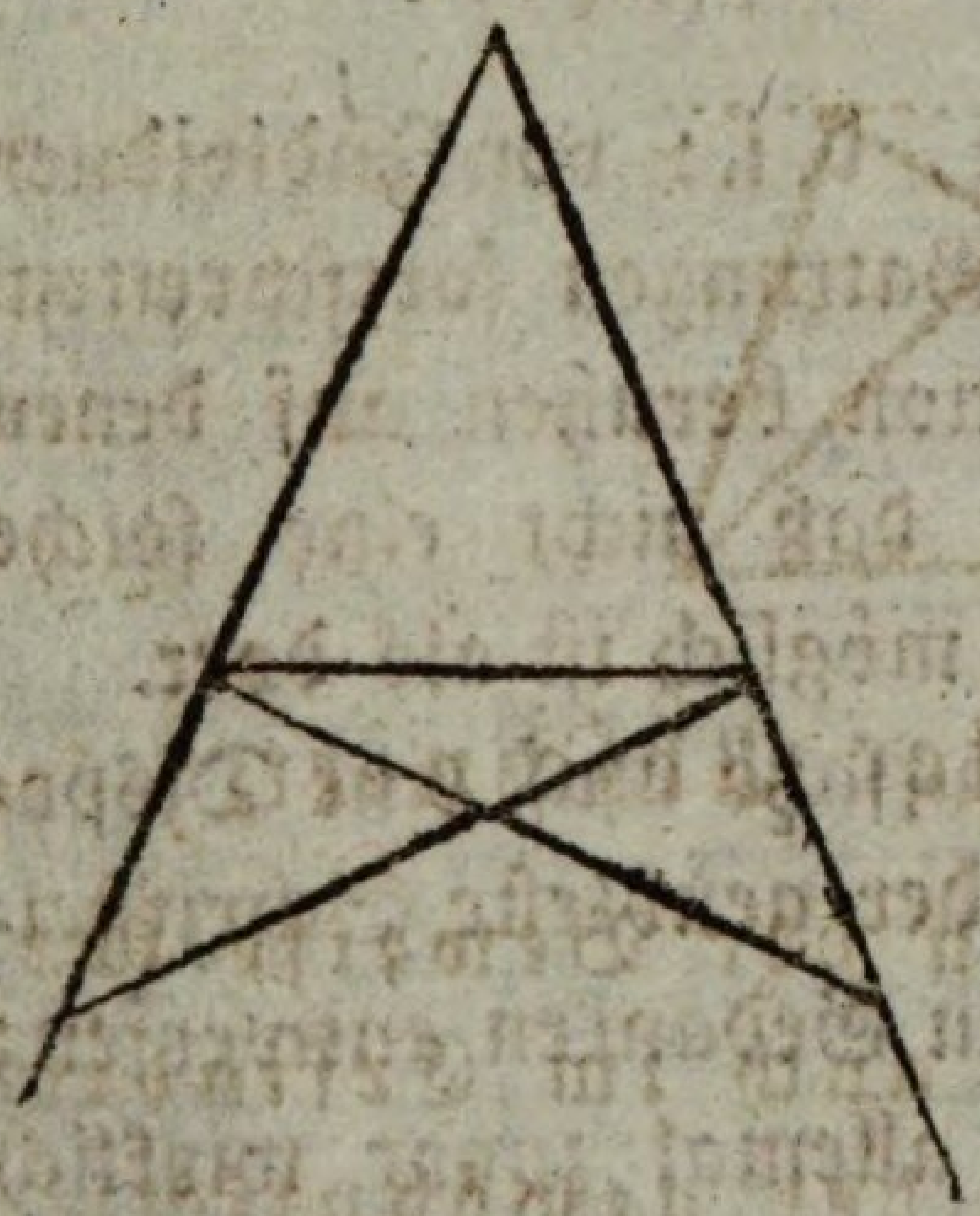


Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Uebung im eignen Finden der Beweise für gegebene Lehrsätze, oder auch im Erfinden anderer Beweise, als der gewöhnlich gegebenen.

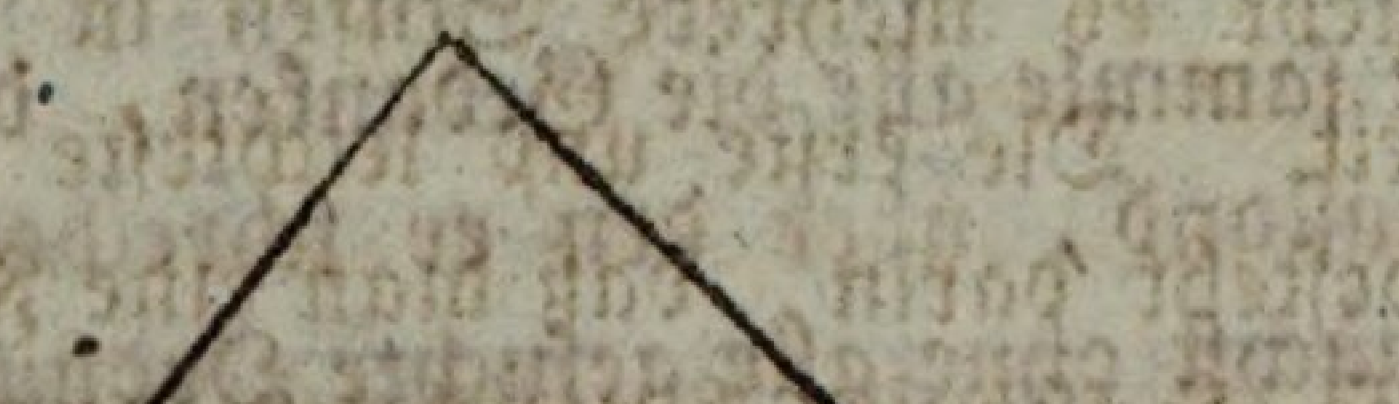
Hier giebt es mehrere Stufen in Absicht der Schwierigkeit. Die erste und leichteste Art solcher Uebungen besteht darin, daß man eine Figur völlig zum Beweise konstruirt hinzeichnet, und nun den Lehrsatz angiebt, der daran erwiesen werden soll. Schwerer ist es schon, wenn einige Hülfslinien weggelassen werden, und blos die Figur im Ganzen gegeben wird. Das Schwierigste, blos den Lehrsatz aufzustellen, und Konstruktion der Figur und Beweis dem Lehrlinge zu überlassen. Die größere oder geringere Schwierigkeit des Satzes, so wie der Grad des Scharfsinns in den Lehrlingen, muß hier die Wahl bestimmen.

Auch die andere Uebung dieses Abschnitts kann auf eine doppelte Weise vorgenommen werden. Entweder nämlich geht man nach mehrern spätern Sätzen wieder auf frühere zurück, und läßt für sie mit Hülfe der erstern andere Beweise finden; oder man läßt sogleich hinter einem gegebenen Beweise eines gewissen Lehrsatzes einen zweiten suchen. Hier nur zwei Beispiele der erstern leichtern Gattung.



Der bekannte Satz: daß die Winkel an der Grundlinie eines gleichschenkligen Dreiecks einander gleich sind, kann leicht in der Folge auch dadurch bewiesen werden, daß gleichen Seiten in einem Dreiecke auch gleiche Winkel gegenüber stehen.

Ferner der Satz:



daß der durch Verlängerung der Grundlinie eines Dreiecks entstehende äußere Winkel größer ist, als jeder der beiden innern gegenüberstehenden, wird leicht auch dadurch erwiesen, daß dieser äußere Winkel gleich ist den beiden innern zusammengenommen. Solcher Beispiele lassen sich leicht mehrere finden.

Dritter Kursus.

Erster Abschnitt.

Uebung in Verfertigung von Dispositionen zu schriftlichen Aufsätzen.

Disponiren heißt klassificiren, d. i.: von Individuen auf Arten, von Arten auf Gattungen fortschreiten. Die Regeln für die Disposition beruhen auf denen für die Eintheilungen, nur daß nicht eine solche Strenge in ihrer Anwendung möglich ist als dort.

Jedem wohlgeordneten Aufsatze muß eine Disposition vorangehen, und selbst der geübteste Schriftsteller muß sie wenigstens zuvor in Gedanken entwerfen; der Anfänger hat nöthig, sie allemal zuvor wirklich aufzusetzen. Die leichteste Art, wie dies geschehen kann, ist folgende:

1) Er sammle alle die Gedanken, die ihm über einen Gegenstand, über den er schreiben will, beifallen, zunächst ohne alle gesuchte Ordnung.

2) Er vergleiche diese einzelnen Gedanken untereinander. Einige darunter werden eine gewisse Aehnlichkeit haben; sie stelle er zusammen, er wird dadurch mehrere Arten bekommen.

3) Giebt es dieser Arten wieder mehrere, so vergleiche er sie von Neuem; er wird wieder unter einigen Aehnlichkeiten entdecken. Diese verbinde er; er wird dadurch Gattungen oder noch höhere Begriffe finden, unter welchen sie gemeinschaftlich stehen.

4) Diese Gattungen wird er aber unfehlbar unter einem für seinen Zweck höchsten Begriffe zusammenfassen können; und dieser Begriff wird nun eben der Satz seyn, worüber er zu schreiben gedenkt.

Nun wird es aber natürlich wieder nicht gleichgültig seyn, in welcher Ordnung er die einzelnen Arten von Gedanken, oder Theile seines Aufsatzes folgen läßt. Darüber giebt es zwar nicht ganz aushelfende, aber doch folgende erleichternde Regeln:

1) Man prüfe, was als Vorkenntniß zum Verstehen des Andern dient. Dies muß natürlich eine frühere Stelle einnehmen.

2) Aehnliche Theile müssen am nächsten an einander gerückt werden.

3) Alles, was mehr den Verstand beschäftigt, steht zweckmäßiger vorn, was sich an das Gefühl wendet, später, theils schon aus dem No. 1. angegebenen Grunde, theils auch, weil die bloße Arbeit des Verstandes die ungetheiltere Kraft und Aufmerksamkeit des Geistes fordert.

Uebrigens ist es natürlich, daß jeder wirklichen Ausführung einer Gedankenreihe eine Einleitung vorangeht, die den Leser mit der Absicht des Schreibenden vertraut macht, und ein Schlußgedanke, um den Ueberblick des Ganzen zu erleichtern, das Resultat ins Licht zu setzen, oder auf die Erreichung des letzten Ziels bei Ausarbeitung des Aufsatzes unmittelbar hinzuarbeiten. Beispiele:

Z. B. Es faßte Jemand den Entschluß, seine Gedanken über den Fleiß aufzusetzen. Er sammelte dazu vielleicht zuvörderst folgende Materialien:

1) Den kann man nicht fleißig nennen, der in seiner Thätigkeit keine Ordnung beobachtet; 2) auch den nicht, der bei seiner Geschäftigkeit keinen vernünftigen Zweck hat. 3) In der ganzen Natur herrscht Thätigkeit. 4) Ohne Fleiß werden unsere Kräfte stumpf. 5) Der Fleiß ist das beste Mittel gegen Langeweile; 6) er gewährt uns selbst Heiterkeit und Frohsinn; 7) er verschafft uns die größtmögliche Freude, die, über das Gefühl selbst vollkommener zu werden; 8) auch zur Beglückung Anderer giebt er uns Kraft und Gelegenheit. 9) Andere Menschen können uns auch dafür ihren Beifall nicht versagen; 10) auch verhütet der Fleiß das Aufkommen der Leidenschaften und Laster. 11) Man kann in jedem Amte, bei jeder Lebensart fleißig seyn. 12) Man kann unterscheiden einen allgemeinen und einen besondern Fleiß. 13) Man kann Fleiß zeigen in Verbindung mit andern Menschen und in der Einsamkeit. 14) Die Hauptsache ist eben nicht: wie viel man thut; 15) noch weniger: wie schnell man es thut; 16) eben so wenig auf die äußere Anstrengung; 17) vielmehr auf die überwundenen Schwierigkeiten; 18) auf den innern Werth dessen, was wir ausrichten; 19) auf die Vollendung. 20) Sehr oft hindert uns unser Körper am Fleiße; 21) oft Unmäßigkeit jeder Art. 22) Ein Haupthinderniß alles Fleißes ist aber Verweichlichung; 23) nicht selten auch Leidenschaften. 24) Sehr oft entschuldigen auch die Menschen ihren Unfleiß; z. B. wir würden fleißiger seyn, wenn wir in andern Verhältnissen lebten; 25) Andere thun noch weniger; 26) der Fleißige findet unter den Menschen doch keinen verhältnißmäßigen Lohn. — Die Zahl dieser Gedanken könnte

noch vermehrt werden, aber wir wollen es als hinlänglich zu unserm Zweck mit diesen bewenden lassen. Vergleichen wir nun diese Materialien, so werden wir finden: Einige sprechen

1) von der Beschaffenheit des Fleißes; Andere
2) von den Gelegenheiten und Gegenständen des Fleißes; Andere
3) von der Bestimmung des Maaßstabes des Fleißes; Andere
4) von den Schwierigkeiten und Hindernissen des Fleißes; und noch Andere endlich
5) von dem Antreiben zum Fleiße.

Man lasse die einzelnen Nummern für jede Rubrik angeben. Die drei ersten Rubriken kommen nun aber von Neuem darin überein, daß sie eine Antwort auf die Frage geben: was ist Fleiß? Die letzten zwei darin, daß sie die Art und Weise angeben, wie man zu dieser Tugend gelangt. Die ganze Disposition wird also nun so heißen:

1) Was ist Fleiß?
   a. verneinende Merkmale;
   b. Gelegenheiten und Gegenstände;
   c. Maaßstab desselben.
2) Wie soll man zu dieser Tugend gelangen?
   a. ihre Schwierigkeiten:
      aa. körperliche
      bb. geistige
   b. Antriebe zum Fleiße.

Wenn nun dieser Ausführung ein Einleitungsgedanke, der entweder einen Tadel der Trägheit, oder die Wichtigkeit der öftern Erörterung dieses Gegenstandes enthielt, vorangesetzt und ein Schlußgedanke am Ende folgte, worin einige besondere Regeln aus dem Vorangegangenen gezogen wären, so würde man eine vollständige Disposition haben. Ein zweites Beispiel stehe hier noch: Ueber den wahren Lebensgenuß. Man lasse hierzu selbst die Materialien finden, und helfe nur bei der Ordnung. Ist ein gewisser Reichthum derselben da, so werden sie sich ungefähr so ordnen lassen:

1) Stützen und Quellen desselben.
   a. Natürliche Kraft und Fähigkeit dazu,
   b. Erhaltung der Unschuld,
   c. Bildung des Geschmacks.

2) Die Beschaffenheit oder das Wesen desselben.
   a. Verneinend — nicht ununterbrochener Genuß des Vergnügens.
   b. Bejahend — die Kunst, sich das ganze Leben zur Freude zu machen;
      aa. sowol seinen Beruf, als auch
      bb. seinen Umgang.
      cc. Benutzung jedes einzelnen Vorfalls.

3) Mittel dazu.
   a. Mäßigkeit in seinen Forderungen an Welt und Menschen.
   b. Genügsamkeit.
   c. Kunst, die kleinen Freuden des Lebens schätzen zu lernen.
   d. Weiser Genuß der Freude.

Der folgende Abschnitt ist nach demselben Zwecke förderlich; daher begnüge ich mich an den gegebenen zwei Beispielen.

Zweiter Abschnitt.

Angabe der Disposition, welche gewissen Aufsätzen zum Grunde liegt.

Hier ist es am zweckmäßigsten, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, und zuerst die Haupttheile, dann weiterhin die Unterabtheilungen angeben zu lassen, die einem Aufsatze zum Grunde liegen. Da es nothwendig ist, daß der Aufsatz selbst der Disposition voranstehe, so kann ich hier zur Ersparung des Raums nur Ein Beispiel geben, muß aber hinzufügen, daß ich keinen Schriftsteller kenne, der zur weitern Auswahl solcher Beispiele mehr dienen könnte, als der, aus welchem dieses genommen ist — Garve. Seine Abhandlungen über Cicero, seine Versuche, seine Abhandlungen, aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften gezogen, und seine vermischten Aufsätze enthalten reichlichen Stoff. Der folgende Aufsatz über die Muße ist in seinen vermischten Aufsätzen abgedruckt.

Ueber die Muße.

„Unter Muße verstehe ich diejenige Lage eines Menschen, in welcher es ihm freisteht, sein Gemüth mit jedem Gegenstande zu beschäftigen, welcher ihm gefällt.

Das Wesentlichste bei derselben ist also die innere Freiheit des Geistes, in der Wahl der Sachen, auf die er seine Aufmerksamkeit richten, und überhaupt derer, wozu er seine Kräfte brauchen will.

Der Muße stehen zwei verschiedene Zustände entgegen: das geschäftige und das zerstreuete Leben. In dem ersten sind es aufgegebene und befohlene Arbeiten; in dem andern sind es verabredete Vergnügungen, welche das Gemüth, zu bestimmten Zeiten, auf eine von seiner freien Wahl unabhängige Art, fortdauernd beschäftigen. Der Hofmann in aller seiner Herrlichkeit, hat so wenig Muße, als der Tagelöhner oder Handwerksgeselle, der für sein Brodt arbeitet. Beide stehen unter einem Herrn; Beide sind eingespannt in ein Joch, unter welchem sie ihren vorgezeichneten Weg, einen Tag wie den andern, wandeln müssen.

Von der Muße ist der Müßiggang sehr weit unterschieden. Dieser ist Unthätigkeit; jene ist die äußere Möglichkeit einer freiwilligen, selbstgewählten, also der edelsten Thätigkeit.

Es kommt auf die Stärke des freien Geistes an, ob eine gewisse Lage ihm Muße gewähren soll. Geschäfte, die den einen Menschen zu Boden drücken, die ihn nicht frei athmen lassen, sind dem andern ein Spiel, und hindern ihn nicht, sein Nachdenken auf andere Gegenstände auszubreiten, gesetzt auch, daß sie ihm nicht erlaubten, ihnen einen eignen Zeitraum zu widmen. Der eine wird durch den Rausch zu vieler gesellschaftlicher Ergötzungen trunken, und vergißt sich, seine Pflichten, und alles vernünftige Nachdenken. Der andere lebt in eben dem Geräusch, und bleibt nüchtern, seiner mächtig, ein denkender Mann, vielleicht ein beobachtender Philosoph. — Jedem Menschen ist diejenige Lage schädlich, welche ihm seine Geistesfreiheit raubt, und seine Vernunft verdunkelt. — Es ist daher das arbeitsame und

das zerstreuete Leben von sehr verschiedenem Einflusse auf verschiedene Menschen. Die Schwachen werden durch das erste bloße Routiniers, durch das andere leichtsinnig, gedankenleer oder ausschweifend. Die Starken hingegen können durch die Arbeit geübt, und durch die Zerstreuungen verfeinert werden, ohne von ihren natürlichen Anlagen etwas einzubüßen.

Weil aber doch nur wenige Menschen diese überwiegende Selbstmacht haben, welche die Menge aufgedrungener Objekte, es mögen ernsthafte oder ergötzende seyn, gleichsam zu überwältigen und so zu bearbeiten wußte, daß ihre intellektuelle und moralische Vollkommenheit darunter nicht litte; so ist es allerdings etwas Wünschenswürdiges, für einen an sich thätigen und fähigen Geist, von diesem Dringen und Drängen äußerer Gegenstände frei zu seyn, und weder durch einen Obern, noch durch die Noth, noch durch die bloße Lage in der Welt, immer von einer Beschäftigung, von einer Idee zur andern getrieben zu werden. Wenn diese äußere Losspannung einem Manne von ausgezeichneten Talenten und edeln Gesinnungen zu Theile wird, einem Manne, der durch seinen eignen Trieb mit Wahrheit und Tugend unablässig beschäftigt ist: dann ist sie wirklich, wie Sokrates sie nannte, etwas Heiliges; ein ehrwürdiger Zustand, ähnlich dem, in welchem wir uns das höchste Wesen vorstellen.

Gelassene, ruhige Thätigkeit ist an sich schon eine herrliche Eigenschaft. Thätigkeit aus eigner Wahl ist ein zweiter königlicher Vorzug; wenn sie nun auch noch ununterbrochen auf einen großen und gemeinnützigen Zweck gerichtet seyn kann, weil keine äußere

Störung sie abruft: dann kann sie den Menschen hoch erheben, und der Welt wichtige Dienste leisten.

Aber für den unvollkommenen Menschen, der noch auf den ersten Stufen seiner Ausbildung steht, ist Muße kein schicklicher Boden, in dem er gedeihen könnte. So wie bei allen Menschen äußere Gegenstände zuerst die Sinne in Bewegung setzen müssen, ehe ihr Verstand anfängt, sich zu äußern: so müssen bei den meisten Menschen aufgegebene Geschäfte erst ihre geistigen Kräfte in eine regelmäßige Wirksamkeit bringen, ehe diese, sich selbst überlassen, zur Veredlung ihrer selbst, oder zum Besten der Welt mit Erfolg arbeiten können.

Der dumme Mensch schläft ein, sobald er mit seinen Händen und Füßen nichts mehr zu thun hat. Der halb gebildete Geist verlangt wenigstens Einen, ihm von Andern für sein Nachdenken vorgelegten Gegenstand; er hat eines Anstoßes und einer Richtung nöthig, die ihn nur durch die Pflichten eines gewissen Amtes, oder durch die Geschäfte eines gewissen Berufs gegeben werden können. Es sind nur die auserwählten Menschen, die, wie Cicero es vom Africanus sagt, dann am lebhaftesten sich zu beschäftigen wissen, wenn sie am allermeisten von aller Nothwendigkeit zu arbeiten frei sind.

Die gaukelnde Bewegung der Sonnenstäubchen ist das Bild unruhiger Geschäftigkeit; die Bewegung der himmlischen Körper ist das Bild der thätigen Muße. Die Eile und das beständige Zurückprallen ist der Charakter der erstern; die Beständigkeit, und das sichere, obgleich langsame Gelangen zum Ziele, unterscheidet die zweite.

Wer könnte von der Muße reden, ohne des Land-

lebens und der Wissenschaften zu gedenken? An keinem Orte ist die Muße so erwünscht als auf dem Lande; mit keinem Gegenstande kann sie so völlig ausgefüllt werden, als mit dem Anbaue der Wissenschaften. Die Stadt ist der Sammelplatz der Gewerbsarbeiten, der Standort der Regierungsgeschäfte und der Zerstreuungen; das Land ist der Aufenthalt der Ruhe, der Sitz des Nachdenkens, der Freiheit und der selbstgewählten Beschäftigung. Schon der bloße Anblick der Natur und ihrer Abwechselungen bieten dem geschäftlosen Manne eine innere bereitliegende Quelle von Vergnügungen und Unterhaltung, und vielleicht die einzige dar, die auf lange Zeit aushält, und ganz in seiner Gewalt steht. Aber wie reich ist diese Natur nicht erst an Geistesnahrung und Arbeitsstoff, für den, welcher sie entweder in ihrer verborgenen Wirksamkeit zu beobachten weiß, oder der sich durch die Empfindungen, welche sie erregt, zu höhern Betrachtungen erwecken läßt. Welcher glückliche Zustand, wenn der Mensch einen, zwar nur sehr kleinen Theil des großen Weltalls, geschmückt mit allen Reizen des Frühlings, vor sich liegen, und dessen lebendige Kräfte sich vor seinen Augen entwickeln sieht, indem er zugleich über das Ganze, über den Ursprung desselben, über seine empfindenden und vernünftigen Bewohner, über die Veränderungen, die mit denselben vorgegangen sind, und über die vermuthlichen Schicksale, für die sie aufbehalten sind, nachdenkt! — Nie wird mir das Alterthum und dessen Geschichte wichtiger, als wenn die gemeinschaftlichen Gegenstände, welche von allen Generationen gesehen worden sind, mir eben jetzt vor Augen stehen, und die gemeinschaftlichen Freuden, welche von allen

genossen worden sind, eben jetzt meine Sinne und meinen Verstand beschäftigen. Auch sie, jene Helden und Weisen der Vorzeit, sahen diese Sonne, und erwärmten sich an ihren Strahlen; auch sie freuten sich des wiederkehrenden Frühlings, und wurden auf den Fluren und Wiesen von denselben Farben, Tönen und Gerüchen, als ich, ergötzt und erquickt. Oder ist es die unsichtbare Welt, der Geist des Menschen, Gott und die Zukunft, auf welche mein Nachdenken gerichtet ist? Was führt mich mehr in sie hinein — was unterstützt das Bestreben der Vernunft, über die Sinnlichkeit emporzusteigen, durch mehr verwandte Empfindungen, als die in die Augen fallende, harmonische Wirksamkeit von Himmel und Erde, zum Entstehen und Wachsen der künstlich gebaueten Pflanzen, zum Leben und Vergnügen der empfindenden Thiere? Kommen Augenblicke der Ermattung, wo die Geisteskräfte sinken, und der Faden der Untersuchung abreißt: gleich sind auf dem Lande sinnliche Gegenstände bei der Hand, welche, auch unabhängig vom Nachdenken, vergnügen können, — Gegenstände, welche den Geist, ohne ihn zu zerstreuen, abspannen, die Lebensgeister erfrischen, und den Menschen, nach einigen Augenblicken der Ruhe, gestärkt wieder an seine Arbeit gehen lassen.

Das Landleben wird wenigen Menschen lange gefallen, wenn sie nicht entweder das Land selbst, welches sie bewohnen, oder an dessen Stelle das Feld der Wissenschaften und der Litteratur anbauen. Auf der andern Seite wird Einsamkeit und Studiren selbst den, welcher sich unabhängig von andern Menschen zu vergnügen und zu beschäftigen versteht, weit eher

lästig, wenn er in die Mauern einer Stadt eingeschlossen ist.

Natur und Wissenschaft sind für einander gemacht. Jene stellt dem Menschen die äußern Gestalten und die sichtbaren Abwechselungen der Dinge vor Augen, deren innere Natur und geheime Triebfedern diese untersucht. In dem vereinigten Genusse von beiden kann er es, ohne anderer Geschäfte oder Vergnügungen zu bedürfen, am längsten aushalten. Und hat er nur einen Freund bei sich, welcher den Geschmack an der Natur und die Liebe zur Wissenschaft mit ihm gemein hat; ist es ihm in seiner Lage nur noch möglich, einigen Personen wohlzuthun, und andern Dienste zu leisten: dann kann er, bei dieser ländlichen Muße, so thätig und so glücklich seyn, als die eingeschränkte Natur des Menschen nur immer erlaubt."

Die diesem Aufsatze zum Grunde liegende Disposition ist diese:

1) Erklärung des Begriffs: Muße;
   - a. direkte, als Freiheit des Geistes in der Wahl der Gegenstände, auf die er seine Aufmerksamkeit richten, und wozu er seine Kräfte brauchen will;
   - b. indirekte durch Unterscheidung von dem geschäftigen und zerstreueten Leben, so wie von dem noch verschiedenern Zustande des Müßiggangs.

2) Erfordernisse zur Muße:
   - a. Stärke des Geistes.
   - b. Freiheit von dem Drange eines Obern, der Noth, oder der äußern Umstände.

3) Werth derselben:

a. als ruhige Thätigkeit;

b. als Thätigkeit aus eigner Wahl;

c. als gerichtet auf einen gemeinnützigen Zweck;

d. sie kann diesen Werth nicht haben für den Menschen, welcher noch auf der ersten Stufe seiner Ausbildung steht.

4) Sphäre der Muße:

a. Natur;

b. Wissenschaften.

Ein Geist, der Sinn für beide in der Freiheit des Landlebens verbindet, daneben das Glück der Freundschaft und des Wohlthuns genießt, steht auf dem Gipfel der dem Menschen erreichbaren Glückseligkeit in dieser Welt.

Dritter Abschnitt.

Prüfung fremder mangelhafter Dispositionen.

Bei den Uebungen dieses Abschnitts wird es vorzüglich darauf ankommen, die am öftersten begangenen Fehler beim Disponiren auch am öftersten vorkommen zu lassen, und keinen dabei möglichen ganz ohne Beispiel zu lassen. Schon die hier ausgezogenen Beispiele werden fast Alles leisten, was in dieser Absicht gewünscht werden kann.

Unaufhörliches Emporstreben zur Vollkommenheit ist des Menschen Bestimmung.

1) Beweis dieser Wahrheit aus der Natur des Menschen.

2) Erläuterung dieser Wahrheit. In dieser Absicht
   a. Erörterung des Begriffs der Vollkommenheit;
   b. des Emporstrebens zur Vollkommenheit;
   c. dessen, was Bestimmung des Menschen sei.

3) Anwendung dieser Wahrheit:
   a. sie bewahrt vor schwärmerischem Dunkel auf errungene Vollkommenheit;
   b. enthält einen Aufruf zum Gefühl unserer Würde;
   c. ist eine Bürgschaft der immer größern, obgleich nur langsam fortschreitenden Vollkommenheit des ganzen Menschengeschlechts.

Darf hier der erste Haupttheil wirklich vor dem zweiten stehen, oder muß nicht vielmehr eine Wahrheit zuvor erläutert werden, ehe sie bewiesen werden kann?

Gehörte No. b. nicht zweckmäßiger vor a. in dem dritten Theile?

Ueber die Furchtsamkeit.

1) Deutlicher Begriff von der Furchtsamkeit.

2) Wirkungen:
   a. die Furcht vergrößert jede Gefahr;
   b. schlägt Kräfte des Körpers und Geistes nieder;
   c. macht alle Rettung in Gefahren unmöglich;
   d. hat nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit.

3) Arten derselben:
   a. wahre gegründete;
   b. eingebildete, scheinbare;
   c. bestimmte oder unbestimmte;
   d. Furcht vor dem Verlust:

aa. der Ehre,
bb. des Vermögens,
cc. des Lebens.

4) Mittel gegen die Furchtsamkeit.

a. Besondere:

aa. Man setze der Furcht solche Vorstellungen entgegen, wodurch sie geschwächt wird;
bb. man mache sich mit der Vorstellung recht vertraut, daß auch das Furchtbarste in der Welt uns nicht unsern Werth und unsere Würde rauben kann.
cc. Erhalte dir ein gutes Gewissen.

b. Allgemeine:

aa. Man lerne die Spiele der Einbildungskraft kennen;
bb. man sorge für seine Gesundheit;
cc. man suche sich mit fürchterlichen Dingen bekannter zu machen;
dd. man strebe nach einer richtigen Erkenntniß der Natur;
ee. man erwerbe sich richtige Vorstellungen vom Werthe des Lebens, der Ehre und des Eigenthums.

Sollten hier die Arten der Furchtsamkeit No. 3. nicht vor den Wirkungen stehen? Warum?

Stehen die Glieder der Unterabtheilung von No. 3. a. b. c. in gehörigem Verhältniß?

Ist es richtig, die besondern Mittel früher als die allgemeinen zu nennen? Stehen sowol die allgemeinen als die besondern hier an ihrer richtigen Stelle?

Worin besteht der wahre Werth des Lebens?

1) Entwickelung und Bestimmung des wahren Werthes des Lebens.
   a. Wohlthätige Handlungen;
   b. Weisheit im Denken;
   c. herrschende Tugend im Wollen;
   d. Mäßigung im Glücke und Beharrlichkeit im Unglück.

2) Beschreibung der gewöhnlichen verkehrten Beurtheilung des Lebens. Man setzt den Werth des Lebens gewöhnlich
   a. in die Zeit des Lebens,
   b. in den Genuß, der Jemandem zu Theil wird.

3) Pflichten, welche daraus für uns fließen.
   a. Man ergreife die Zeitumstände zur pflichtmäßigen Anwendung;
   b. man verlängere sein Leben durch Thaten;
   c. man schätze nie das Leben höher als die Pflicht.

Steht No. 2. an seiner rechten Stelle?

Sind im ersten Haupttheile a. b. c. d. gehörig geordnet?

Die Liebenswürdigkeit der Bescheidenheit.

1) Nähere Erläuterung dieser Tugend.
   a. Gegen Obere vergißt der Bescheidene nie die äußere Achtung;
   b. sie besteht in der Mäßigung unserer Ansprüche auf Ehre;

c. gegen das Alter ist der Bescheidene ehrerbietig;
d. sie ist das Gegentheil der Menschenverachtung;
e. gegen Niedere ist der Bescheidene herablassend;
f. gegen seines Gleichen anspruchlos.

2) Liebenswürdigkeit dieser Tugend.

a. Sie verhütet, daß unsere Vorzüge andere Menschen nicht zu weit von uns entfernen, oder gar zurückstoßen;
b. Bescheidenheit äußert sich auch durch ein anmuthiges Aeußere;
c. die Menschen sind am empfindlichsten, wenn ihre Ehre beleidigt wird; der Bescheidene vermeidet dies stets.

Sind diesmal auch die Haupttheile falsch gestellt? Aber ist auch die Ordnung in der Stellung der einzelnen Glieder richtig?

Vierter Abschnitt.

Angabe des Gedankenganges in freiern Aufsätzen; desgleichen in Gedichten.

Ob es gleich im Ganzen wahr bleibt, daß jedem wirklichen Aufsatze eine Disposition zum Grunde liegen muß, so giebt es doch theils so lebhafte Köpfe, die fast immer, theils für Jeden gewisse einzelne Stunden der Begeisterung, worin auch er die Förmlichkeit einer Disposition als eine Fessel verschmähet. Sie überlassen sich ihrem Genius, der sie dann auch gewöhnlich mit Sicherheit leitet, und die Stelle des

nach Stunden sondernden Verstandes vertritt. Der Dichter befindet sich bei seinen Werken immer in diesem Falle. Es ist ein nützliches Geschäft, auch diesem freiern Gange des menschlichen Geistes nachzuspüren, und die Fäden zu entblößen, die ohne Absicht und fast unwillkührlich die Glieder des Ganzen verknüpfen.

Montaigne's Gedanken und Meinungen, 1ster Band.

Ceremonien bei Zusammenkünften der Könige.

„Kein Gegenstand ist so geringfügig, daß er nicht in dieser Rhapsodie eine Stelle verdiene. Der allgemeinen Regel nach, wäre es eine große Unhöflichkeit, schon gegen unsers Gleichen, und um so mehr gegen einen Großen, wenn man versäumte, zu Hause zu seyn, nachdem er hätte seinen Besuch ansagen lassen. Auch sagte die Königin von Navarra, Margarethe, es sei von einem Edelmanne Mangel an Lebensart, wenn er sein Haus verließe, um demjenigen entgegenzugehen, den er erwarte, er möge so vornehm seyn, als er wolle; und es sei höflicher und ehrerbietiger, ihn zu erwarten, und ihn zu empfangen; wäre es auch nur wegen der Besorgniß, ihn auf seinem Wege zu verfehlen: und sei es damit genug, ihn auf sein Zimmer zu führen.

Ich selbst vergesse oft die eine und die andere von diesen eiteln Prunkpflichten: so wie ich in meinem Hause, so viel ich nur kann, alle Ceremonien abkürze. Diesem oder Jenem verdrießt es; was soll ich thun? Es ist besser, ich mache ihm einmal Verdruß, als mir täglich, und einen endlosen Zwang.

Warum entzieht man sich der Sklaverei der Höfe, wenn man solche mit unter sein Strohdach schleppen will? Eine allgemeine Regel aller vornehmen Gesellschaften ist auch: daß der minder Vornehme sich zuerst zur bestimmten Zeit einfinde, weil es nur für den Angesehensten ziemlich ist, auf sich warten zu lassen. Bei der Zusammenkunft, die zwischen dem Papste und dem Könige Franziskus zu Marseille verabredet war, begab sich gleichwohl der König, nachdem er die nothwendigen Einrichtungen verordnet hatte, aus der Stadt, und gab dem Papste zwei oder drei Tage Zeit, seinen Einzug zu halten, und sich auszuruhen, bevor er ihm seinem Besuch machte.

Eben so gab auch der Kaiser bei seiner Zusammenkunft zu Bologna mit dem Pabste, diesem Gelegenheit, zuerst da zu seyn, und kam erst nach ihm an. Es ist, sagt man, eine gewohnte Ceremonie bei persönlichen Zusammenkünften solcher Fürsten, daß der Vornehmste vor den Uebrigen zuerst am bestimmten Orte sei, selbst vor demjenigen, bei dem die Versammlung gehalten wird; und hat man dieses Auskunftsmittel angenommen, damit immer der Schein beibehalten werde, als ob der Kleinere den Größern besuche, und nicht dieser jenen.

Nicht nur jedes Land, sondern jedes Städtchen und jeder Stand hat seine eigene Höflichkeit. Ich bin in meiner Kindheit sorgfältig genug dazu angehalten worden, und habe mit hinlänglich wohlgezogenen Leuten Gesellschaft gepflogen, so, daß mir die Gesetze der französischen feinen Lebensart nicht unbekannt sind. Ich könnte selbst Unterricht darin geben. Ich mag sie auch gern befolgen; nur nicht so ängstlicher Weise, daß sie mir mein Leben zur Last machen.

Sie haben einige lästige Formalitäten, die man mit allem Anstande vermeiden darf, nur muß es mit verständiger Art und nicht aus Unwissenheit geschehen. Ich habe manchen Menschen gefunden, der vor lauter Höflichkeit grob ward, und sehr lästig aus zu großer Verbindlichkeit.

Im Uebrigen ist es eine nützliche Wissenschaft um die Kunst, mit Menschen umzugehen. Es ist mit ihr, wie mit der Anmuth und Schönheit. Sie erleichtert die erste Bekanntschaft, und verhindert das Gemeinwerden; und öffnet uns folglich die Bahn, uns durch Anderer Beispiele zu unterrichten, und unsere eignen Beispiele zu geben und geltend zu machen, insofern solche belehrend und mittheilbar sind.“

In diesem Aufsatze ist durchaus keine bestimmte Disposition sichtbar, und man findet darin, wie in allen ähnlichen, weniger und mehr, als man nach der Ueberschrift zu erwarten sich berechtigt glaubt. An eine gewisse Erschöpfung auch nur Einer Ansicht des Thema's ist nicht zu denken; aber dafür überraschen Gedanken, die der recht ordentlich Arbeitende, wenn er sie ja gehabt, uns als Auswüchse, die nicht zur Sache gehören, vorenthalten haben würde. Der flüchtige Abriß des Gedankengangs ist folgender:

Die Berührung gewisser unbedeutend scheinender Höflichkeitspflichten gehört hier zur Stelle. Ich selbst vergesse sie nicht selten, ja es ist für mich Grundsatz, Ceremonien so viel als möglich aus meinem Hause zu verbannen. Unter den Großen scheint hier und da das Gegentheil von dem, was uns Höflichkeit dünkt, aus verschiedenen Gründen für Pflicht gehalten zu werden. Jeder Stand hat auch in der That, so wie jedes Land, seinen eignen Höflichkeiten.

Ich bin damit bekannt, nur müssen sie mir nicht lästig werden. Man kann ihnen oft mit gutem Anstande entgehen. Im Ganzen ist die Bekanntschaft damit eine sehr nützliche Kunst, die uns den Umgang erleichtert, und das Gemeinwerden verhütet, fremde Beispiele für uns, und unser Beispiel für Andere belehrend macht.

Aus Göthe's Winkelmann und sein Jahrhundert.

Antikes.

„Der Mensch vermag gar Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das Letzte war das glückliche Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beiden erstern sind wir Neuern vom Schicksal angewiesen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt, als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen, und den Gipfel des eignen Werden und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen, Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseyns erfreut?

Wirft sich der Neuere, wie es uns eben jetzt er-

gangen, fast bei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren, so fühlten die Alten, ohne weitern Umweg, sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der schönen Welt. Hierher waren sie gesetzt, hierzu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.

Warum sind ihre Dichter und Geschichtschreiber die Bewunderung des Einsichtigen, die Verzweiflung des Nacheifernden, als weil jene handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eignen Selbst, an dem engen Kreise ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eignen sowol als des mitbürgerlichen Lebens einen so tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleichgesinnten Darsteller nicht schwer fallen konnte, eine solche Gegenwart zu verewigen.

Das, was geschah, hatte für sie den einzigen Werth, so wie für uns nur dasjenige, was gedacht oder empfunden worden, einigen Werth zu gewinnen scheint. Nach einerlei Weise lebte der Dichter in seiner Einbildungskraft, der Geschichtschreiber in der politischen, der Forscher in der natürlichen Welt. Alle hielten sich am Nächsten, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Phantasiebilder haben Knochen und Mark. Der Mensch und das Menschliche wurden am wertheßten geachtet, und alle seine innern, seine äußern Verhältnisse zur Welt mit so großem Sinne dargestellt als angeschaut. Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war

jene kaum heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vorgegangen.

Aber nicht allein das Glück zu genießen, sondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geschickt: denn wie die gesunde Faser dem Uebel widerstrebt, und bei jedem krankhaften Anfalle sich eilig wieder herstellt; so vermag der jenen eigne gesunde Sinn, sich gegen jeden innern und äußern Unfall geschwind und leicht wiederherzustellen. — Eine solche antike Natur war Winkelmann."

Welches ist in diesem Aufsatze der Gedankengang des Verfassers?

Jetzt noch einige kurze und leichte Beispiele von Gedichten zu demselben Zweck:

Die Antiken zu Paris, von Schiller.

„Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Musäen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!
Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen;
Dem Vandalen sind sie Stein."

Der Antritt des neuen Jahrhunderts, v. Schiller.

„Edler Freund! wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Waage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eigen Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Ländercharten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang,
Freiheit ist nur in dem Reich' der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang."

Fünfter Abschnitt.

Entkleidung poetischer, metaphorischer Stellen von ihrem Schmucke; desgleichen Erklärung dunkler Aphorismen.

Alle Sprachen gehen von sinnlichen Ausdrücken aus, und alle unsere abstrakten Wörter sind ursprünglich sinnliche, z. B.: Geist, Vorstellung, Neigung u. s. w. Bei der weitern Ausbildung der Sprache für Begriffe fängt man an, diese Ausdrücke uneigentlich zu gebrauchen. Allmählig gewöhnt man sich aber aus Bedürfniß an diese Verknüpfung eines ursprünglich sinnlichen Ausdrucks mit einer abstrakten Vorstellung, daß nun auch die neuuntergelegte Bedeutung als eigentlich erscheint. Alsdann bleiben nur die Worte ausschließend zur Bezeichnung sinnlicher Gegenstände und ihrer Merkmale, die entweder durch einen hohen Grad von Anschaulichkeit zu lebhaft an ihren Ursprung erinnern, oder deren Vorstellungen eine schwächere Analogie mit gewissen Begriffen haben. Werden sie für nicht-sinnliche Gegenstände gebraucht, so geschieht es immer mit dem Bewußtseyn, daß sie nur uneigentlich angewendet werden, und daß der Hauptzweck, warum man dies thut, der ist: die sinnliche Lebhaftigkeit der Vorstellungen zu befördern, die man eben mittheilen will. Solche Ausdrücke werden nun deshalb uneigentliche, figürliche Ausdrücke, Figuren oder auch Tropen genannt, und

da dem Dichter weit weniger an Hervorbringung möglichst deutlicher, bestimmter Begriffe als anschaulicher, sinnlich lebhafter Vorstellungen liegt, so bedient er sich der Figuren oder Tropen sehr oft: und deshalb nennt man sie auch wohl poetische Ausdrücke. Unser Verstand kann indessen nicht unterlassen, jeden uneigentlichen Ausdruck sich gleichsam in einen eigentlichen zu übersetzen, einer Reihe poetisch- oder figürlich dargestellter Sätze ihre sinnlich-schöne Bekleidung zu nehmen, und ihnen dafür Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben. Je öfter aber das jugendliche Alter dies zu thun versäumt, je leichter es durch den äußern Schmuck der Rede geblendet wird, und sich so gewöhnt, die wesentliche Wahrheit einer zufälligen Schönheit aufzuopfern, desto wichtiger ist es, hieraus eine besondere Verstandesübung zu machen.

Um nicht mehrere verschiedenartige Uebungen zu vermischen, so habe ich hier als Beispiele lauter solche Stellen gesammelt, gegen die auch von Seiten des Verstandes nichts eingewendet werden kann. Die Erklärung derselben ist fast durchgängig zu leicht, als daß ich sie hinzuzufügen für nöthig hätte halten sollen.

v. Jean Paul.

„Ich habe einen Nebel lieb, sobald er wie ein Schleier vom Angesichte eines schönen Tages abgleitet. Wenn er wie ein Zugnetz Gipfel und Bäche überflicht — wenn die herabgedrückten Wolken auf unsere Auen und durch nasse Stauden kriechen — wenn er auf der einen Weltgegend den Himmel mit einem Pech-Brodem besudelt, und den Wald mit einer unreinen schweren Nebelbank bestreift, indeß er auf der andern, abgewischt vom nassen Saphir des

Himmels, in Tropfen verkleinert die Blumen erleuchtet —“

„Das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet: so bückt er vorher das Haupt, und der Pfeil hebt blos die Dornenkronen von seinen Wunden ab.“

„Ach wenn wir schon jetzt in den Mittagsstunden des Lebens so denken und seufzen: wie wird uns nicht am Abend, wo der Mensch seine Blumenblätter zusammenlegt, und unkenntlich wird wie andere Blumen, am Abend, wo wir unten am Horizont in Westen stehn und auslöschen, wird uns da nicht, wenn wir uns umwenden und den kurzen mit ertretenden Hoffnungen bedeckten Weg überschauen, wird dann uns der Garten der Kindheit, der in Osten, tief an unserm Aufgange, und noch unter einem alten blassen Rothe liegt, nicht noch holder anblicken, noch magischer anschimmern, aber auch noch weicher machen? Und darauf legt sich der Mensch nicht weit vom Grabe nieder auf die Erde und hofft hienieden nicht mehr.“

„Aber ist das Auge, aus dem im Dachsbau eines Schatten nichts Thränen preßt als der Stubenrauch, eines großen Mitleids werth als jenes zarte, das gleich dem eines Albino's schon von Freudenstrahlen schmerzt, und das der gequälte Geist mit geistigen Zähren erfüllt? Ach unten in den Thälern wird nur die Haut, aber oben auf den Höhen der Kultur das Herz durchstochen; und die Zeigerstange der Dorfuhr rückt blos um Stunden des Hungers und des Schweißes, aber der mit Brillanten besetzte Sekundenzeiger

fliegt um öde, durchweinte, verzagende, blutige Minuten.“

„Der Geist erwacht und wird erwachen, wenn das Sinnenlicht auslöscht, wie Schlafende erwachen, wenn das Nachtlicht auslöscht. — Warum blieben diese Gedanken als Schauder in der Seele?“

„Besucht Herders Schöpfungen, wo griechische Lebensfrische und indische Lebensmüde sich sonderbar begegnen: so geht ihr gleichsam in einem Mondschein, in welchen schon Morgenröthe fällt, aber eine verborgene Sonne mahlt ja beide.“

v. Herder.

Der Tod,

ein Gespräch an Lessings Grabe.

„Himmlischer Knabe, was stehest du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schönern Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist du Amor? —
Ich bins! Doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele

Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf.
„Aber wo ist dein Bogen und Pfeil", dem tapfern Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keine Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andere. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde,
Hier gelöschet und dem jetzo die schönere flammt?
Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides,
Selber schärfte der Blick, daß er die Götter ersah. *)
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an."

„Tritten des Wanderes über den Schnee sei ähnlich mein Leben
Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht."

„Es giebt auch Cedern von Gedanken; ja warum solle man einige derselben mit den Elementen der Welt, dem Feuer, der Lebensluft, den Winden nicht vergleichen? Sie stärken und entzünden; glühende Funken, Sonnen der Erkenntniß, Fermente des Lebens.

*) Anspielung auf Lessings Schrift: wie die Alten den Tod gebildet haben.

In einem Saamenkorn liegt oft ein System, eine Wissenschaft, wie ein Baum mit allen seinen Zweigen; in andern weht ein Geist, ein Muth, der zu den dauerndsten Wirkungen aufruft."

„Nichts scheint der Natur entfernter als Kabinet und Gerichtsstäte, Kanzlei und Hof; der Kramladen endlich und die Frohnfeste am fernsten. Uebel wäre es indessen, wenn nicht auch in diesen Wüsten hier und da ein einzelner grünender Baum eine erfrischende Quelle überschattete und einem ermatteten Wanderer Labung gäbe. Unglücklich, wenn von Geschäften dieser Art die Menschlichkeit ganz verbannt wäre. Ach, wo ihr der Mund am festesten verschlossen wird, spricht sie oft am lautesten; mancher Gerichtsdiener oder Kerkermeister hat ein offner Ohr für sie als der taube Richter."

Sehr nahe mit dieser Art von Uebungen ist die Erklärung dunkler Aphorismen verwandt; ich habe sie daher in einem Abschnitte verbunden. Die letztern können indessen zu mehrern Zwecken benutzt werden. Indem sie nämlich nur Resultate ohne Gründe sind, so bedürfen sie einer schärfern Prüfung, und da sie gewöhnlich von Menschen ausgesprochen werden, die durch ihre besondere Natur von dem Wege ruhiger Untersuchung abgeleitet werden, einer genauern Sonderung des Einseitigen und Bewährten, Wahren und Falschen. Ich habe mich zunächst nur auf die Erklärung derselben eingeschränkt, kann aber auch die weitere Benutzung derselben, sofern sie nicht über die Fähigkeiten der eben vorhandenen Lehrlinge ist, nicht genug empfehlen; deshalb hier und da einige Winke.

v. Rochefoucault.

„Abgaben, die der Fürst von seinen Unterthanen erhebt, sollten wie die Dünste seyn, welche die Sonne von der Erde aufzieht, und die als fruchtbarer Regen wieder herabfallen.“

Ein ähnlicher Gedanke v. Navalis.

„Gold und Silber sind das Blut des Staats. Häufungen des Bluts im Kopfe und Herzen verrathen Schwäche in beiden. Je stärker das Herz ist, desto lebhafter und freigebiger treibt es das Blut nach den äußern Theilen: warm und belebt ist jedes Glied, und rasch und mächtig strömt das Blut nach dem Herzen zurück.“

Der Gedanke selbst ist leicht zu finden; aber in welcher von beiden Stellen wird er passender, schicklicher und in Verbindung der meisten zweckmäßigen Nebenvorstellungen ausgedruckt seyn?

Noch einige andere v. Rochefoucault.

„Die Schmeichelei der Eigenliebe ist unter allen die siegendste.“

„Soviel Entdeckungen man auch im Gebiete der Eigenliebe gemacht hat: immer bleibt noch viel unbekanntes Land übrig.“

„Wenn wir selbst keine Fehler hätten, würden wir sie nicht mit so großem Wohlgefallen an Andern aufsuchen.“

„Kein Zufall ist so unglücklich, aus welchem kluge Leute nicht einigen Vortheil zögen; keiner so glücklich, den Unüberlegte nicht zu ihrem Nachtheil wenden könnten.“

„Gewöhnlich spricht die Vernunft nur dann zu den

Leidenschaften, wenn sie ruhen. Sie gleicht kleinen Kläffern hinter großen Doggen. So lange diese ihren Weg gehen, belfern jene. Kommen jene zurück, so fahren diese erschrocken auf die Seite."

„Es bedarf keines Verstandes, um den gangbarsten Meinungen des Augenblicks anzuhangen; aber es bedarf eines großen, um heute schon so zu denken, wie die Welt erst in dreißig Jahren allgemein denken wird."

„Vielleicht gelangte man schneller zum Ruhme auf dem Wege der Tugend; wenigstens könnte man gewiß seyn, nicht viel Nebenbuhler auf demselben anzutreffen."

v. Paskal.

„Nichts kann uns sicherer zur Kenntniß des menschlichen Elends hinleiten, als die Betrachtung der wahren Ursache, weshalb die Menschen ihr ganzes Leben in rastloser Bewegung und Geschäftigkeit hinbringen."

Welche Ursach setzt der Verf. allein voraus? Hat er ganz richtig geschlossen?

„Daher kommt es, daß so viele Menschen sich beim Spiele, auf der Jagd und bei andern Vergnügungen gefallen, die ihre ganze Seele einnehmen. Nicht als ob ein Glück in dem enthalten wäre, was man durch diese Spiele gewinnen kann, oder als ob man sich einbildete, die wahre Seligkeit liege in dem Gelde, welches man gewinnen kann, oder dem Hasen, auf den man lauert. Denn würden diese Dinge sogleich dargereicht: man würde sie gar nicht haben wollen. Wir sehnen uns nicht nach dem reichlichen und ruhigen Gebrauche derselben, wobei wir an unsern traurigen Zustand denken können; wir werfen uns in ein Gewitter von Beschäftigung und

Handlung, bei welchem wir keinen Blick in uns selbst thun können."

„Der Mensch weiß nicht, welcher Rang ihm eigentlich gebührt. Offenbar ist er verirrt, und fühlt in sich Ueberbleibsel eines glücklichen Zustandes, den er verloren hat, und nicht wieder finden kann. Ueberall sucht er ihn mit Unruhe und ohne Erfolg, umringt von undurchdringlichen Finsternissen."

v. Lichtenberg.

„Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deswegen tadeln."

„Kluge Leute glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, ist in den meisten Fällen schwerer, als wirklich zu werden, was man scheinen will."

„Ich glaube, daß die Quelle des meisten menschlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiste Spannkraft hatte, war auch allezeit die freieste und glücklichste. Die Indolenz rächt nichts, sondern läßt sich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen."

„Ich kann nur die Oberfläche der Leute auf meine Seite bringen, ihr Herz erhält man nur mit ihrem sinnlichen Vergnügen; — davon bin ich so fest überzeugt, als ich lebe."

„Der Stolz der Menschen ist ein seltsames Ding: es läßt sich nicht so leicht unterdrücken, und guckt, wenn man das Loch A zugestopft hat, ehe man sichs versieht, zu einem andern Loche B wieder heraus; und hält man dieses zu, so steht es hinter dem Loche C u. s. w."

Welcher Satz des Rochefoucault drückte einen ähnlichen Gedanken aus? Welche Unterschiede kann man aber unter beiden auffinden, und welcher von beiden möchte daher unbedingtern Beifall verdienen?

v. Navalis.

„Ein einstürzender Thron ist wie ein fallender Berg, der die Ebene zerschmettert, und da Ruinen und ein todtes Meer hinterläßt, wo sonst fruchtbares Land und lustige Wohnstätte war.“ —

„Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille.“ —

„Der Mensch besteht in der Wahrheit. Giebt er die Wahrheit Preis, so giebt er sich selbst Preis. Wer die Wahrheit verräth, verräth sich selbst. Es ist hier nicht die Rede vom Lügen, sondern vom Handeln gegen Ueberzeugung.“

„Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedeihen der höhern Sinne nothwendig zu seyn, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen miteinander manchen heiligen Keim ersticken, und die Götter, die dem unruhigen Tumult zerstreueter Gesellschaften und die Verhandlungen kleinlicher Angelegenheiten fliehn, verscheuchen.“

Sechster Abschnitt.

Vergleichung vorzüglicher Stellen fremder Dichter in verschiedenen Uebersetzungen.

Am nützlichsten kann diese Uebung freilich für diejenigen werden, die auch das Original in seiner Sprache zu verstehen im Stande sind. Ich habe

daher für diesen Fall die übersetzten Stellen zugleich in den gewöhnlichsten Ausgaben des Grundtextes nachgewiesen. Jedoch bildet die Vergleichung verschiedener Uebersetzungen auch in Ermangelung jener Kenntniß Scharfsinn und Geschmack. Es kommt dabei besonders auf Vergleichung der einzelnen Ausdrücke in Absicht ihrer Auswahl und Angemessenheit, des gewählten Versmaaßes, der Beschaffenheit des Versbaues, und des richtigen Auffassens des Charakteristischen im Stücke an.

Aus Aeschylos Prometheus, 2te Scene. In der kleinen Handausgabe von Schütz, 1ster Band, S. 11. (Nach Schlossers Uebersetzung.)

Prometheus (allein.)

„O Luft des Aethers! O ihr schnelle Winde!
Ihr Wasser-Quellen! Meeres-Wogen!
All' Mutter-Erd! und du, du Kreis der Sonne,
Der Alles faßt und sieht; euch ruf' ich all'!
Seht was ich leid'! Ein Gott von einem Gott!
Seht welche Qualen
Jahrhundert' an
Jahrhunderten
Ich leiden muß!
Seht welche Marter
Für mich, für mich,
Der Götter neue König fand!
Ach ich muß jammern,
Jammern den quälenden Tag,
Und der künftigen Tage,
Lange quälende Reih'!
O wann wird des Leidens
Ende mir scheinen! —

„Doch was sag' ich! Ich weiß was kommen wird! Nichts, keine Quaal, die ich leiden muß, ist mir unerwartet! Und ich will sie tragen, muthig tragen, was das unwandelbare Schicksal gebietet; denn ich weiß, was seyn muß, wendet keine Gewalt! — Aber, wie kann ich schweigen, wie kann ich reden in dem Abgrunde des Elends. — Weil ich den Sterblichen das Geschenke brachte, lieg' ich nun in den Banden? — Was ist denn mehr? Ja! in meinem Stabe verschlossen, raubte ich den Funken Feuers, das gab den armen Sterblichen alle Kunst, alles Wohlseyn! Und das! ist das ein Verbrechen für eine solche Strafe? Mich da anzuschmieden in hoher Luft an den Felsen." —

„O wehe, weh — (Ein Geräusch in der Ferne.)
Doch horch
Was schallt, was duftet so?
Wer kommt? Ein Gott? Ein Mensch?
Der Sel'gen Einer? Wer?
Wer kommt hier an's Ende der Erde?
Kommt einer, zu sehen mein Leiden?
Komm, rede, was willst du bei mir?
O kommt nur! O seht den gebundnen,
O seht den gemarterten Gott;
Der Götter Feind,
Den alle dort hassen;
Wer sich am Schemel
Jupiters schmiegt;
Hassen mich alle,
Weil ich die Menschen, die Menschen geliebt."

v. Stolberg.

„Erhab'ner Aether! Winde, schnell von Flug!
Der Ströme Quellen! Du, der Meereswogen

Endloser Schimmer! Muttererde du!
Du Sonnenkreis, der alles überschaut!
Seht, was von Göttern ich erduld', ein Gott!
O der unerträglichen Quaal!
Und der langen Jahrtausende,
Die ich erdulden noch soll!
Es ersann für mich, der die himmlischen
Nun beherrschet, diese schmähliche
Fessel! o weh!
Ich beseufze mit den jetzigen,
Künftige Quaalen! wo soll
Ihre Gränze wohl seyn?
Und doch, was sag' ich? weiß ich nicht genau
Die ganze Zukunft? Unerwartet wird
Kein Unfall mir begegnen. Sein Geschick
Muß jeder tragen, jeder wissen, daß
Des Schicksals Macht nicht zu bekämpfen ist!
Ich kann mein Loos nicht schweigen, nicht aussprechen.
Weil ich dem Sterblichen Geschenke gab,
Ward ich ins Joch des Jammers eingespannt.
Weil spähend ich des Feuers Quell beschlich,
Und in den hohlen Fenchel barg. Mit ihm
Erschien den Menschen Kunde jeder Kunst,
Und mit den Künsten großes Heil zugleich.
Das war die Unthat! und ich büße nun,
An freiem Himmel angeschmiedet, hier!
O weh! o weh! welch ein Schall,
Welch dunkles Gedüft wallt her zu mir?
Von Göttern? Menschen? oder beiderlei?
Kommt wer an des Felsen äußersten Rand,
Mein Leid zu schonen? oder warum sonst?
Seht den gebundnen, den unsel'gen Gott!

Den von Zeus und von allen Unsterblichen,
Die da wallen in den Hof Kranions
So gehaßten Gott!
Der zu sehr die Sterblichen liebte!“

Aus den Phonizierinnen des Euripides, in der Barnesischen Ausgabe. Leipz. 1778, 1ster Band, S. 162. u. 311 ꝛc.

v. Schiller.

Jokaste (indem sie den Polynices, ihren Sohn, erblickt).

„Mein Sohn! Mein Sohn! so seh'
Ich endlich nach so vielen tausend Tagen
Dein liebes Auge wieder! O umschlinge
Mit deinem Arme die mütterliche Brust!
Laß die geliebten Wangen mich berühren!
Laß, mit der Mutter Silberhaar vermengt,
Die braunen Locken diesen Hals beschatten!
O Freude! Freude! Nimmer glaubt' ich, nimmer
Hoft' ich, in diese Arme dich zu schließen.
Was soll ich alles dir doch sagen? Wie
Das mannichfaltige Entzücken mit
Gebärden, Worten, Händen von mir geben,
Jetzt, da jetzt, dort die irren Blicke weidend,
Die Lust vergang'ner Jahre wieder kosten?
O lieber Sohn, wie öde ließest du
Das väterliche Haus zurück, als dich
Des Bruders Trotz ins Elend ausgestoßen.
Wie haben deine Freunde sich nach dir
Gesehnt! Mein Sohn, von diesem Tag' an schnitt'
Ich Jammernde die Locken mir vom Haupte,
Seit diesem Tage schmückt' kein weißes Kleid
Die Glieder mehr, nur dieses nächtliche
Gewand, das du hier siehst, hat mich bekleidet.“

v. Bothe.

„Willkommen, Kind!
Nach langer Zeit, nach vielen tausend Tagen schau' ich
Dein Auge. Drück' an deine Brust
Der Mutter Brust, die dich ernährt!
Leg' deine Wange an meine!
Laß das braune Gelock, um meinen Nacken
Hinwallend, schatten in der Greisin Haar.
Ach, Theurer, ruhst du endlich, kaum
Gewünscht, und kaum erwartet in der Mutter Arm?
Wie nenn' ich dich? wie schwing' ich
Die Händ' um dich? was sag' ich,
Tausendfacher Seligkeit
Vordem gefühlte Wonnen
Erneuend, hier und dort dich
Umhüpfend, in der Lust süßem Rausch?
Ach, trautes Kind!
Wie einsam ist nun das Haus Oedipus,
Seit dich ins Elend trieb des Bruders Frevel,
Wie ersehnt den Freunden!
Wie ersehnt den Thebern!
Da beschor ich mir das schneefarb'ne Haar,
Thränen benetzet, mit traurigem
Staube bestreut das Haupt, und
Warf die schimmernden Kleider von mir,
In nachtähnlich Trauergewand den Leib
Verhüllend." —

Aus Euripides Jon, nach derselben Ausgabe, S. 281. V. 1618 u. s. w.

Der Schlußchor. — v. Wieland.

„Wessen Haus von Unglücksstürmen noch so stark erschüttert wird.

Ehr't und fürchtet er die Götter, o! so hab' er guten Muth!
Denn am End' erhält der Gute immer was er würdig ist,
Menschen böser Art hingegen können nimmer glücklich seyn."

Nach Bothe.

„Zeus und Leta's Sohn, Apollon, Heil dir! Wenn in Ungemach
Wankt der Väter Haus, den Göttern fleh' er, und sei guten Muths;
Denn zuletzt erlangt der Gute doch ein würdiges Geschick,
Und die Bösen (wie sie's werth sind) mögen nie glückselig seyn."

Aus dem 4ten Buche von Virgils Aeneis, V. 173, nach Heyne's kleiner Handausgabe im ersten Bande, S. 621. (Nach Schillers Uebersetzung.)

„Alsbald macht das Gerücht sich auf,
Die große Post durch Libien zu tragen.
Wer kennt sie nicht? die Kräfte schöpft im Lauf,
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen.
Klein zwar für Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schooß,
Ein Wink — und sie ist riesengroß,
Berührt den Staub mit ihrer Sole,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.
Das ungeheure Kind gebahr einst Tellus Wuth,
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
Die jüngste Schwester der Gigantenbrut
Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.

Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,
Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,
Durch so viel Augen siehts, so viele Nacken reckt
Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.
Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh,
So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,
Kein Schlummer schließt sein Auge zu.
Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
Da pflanzt es horchend sich auf hoher Thürme Thron,
Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
So eifrig, Lästerung und Lügen festzuhalten,
Als fertig, Wahrheit zu entfalten."

Nach Vosse's Uebersetzung.

„Schnell geht Fama daher durch Libya's mächtige Städte;
Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget.
Hurtigkeit mehrt ihr die Kraft, und sie wächst fortgehend an Stärke;
Anfangs klein und verzagt; bald hoch in die Lüfte sich hebend,
Tritt sie einher auf dem Boden, und birgt in den Wolken die Scheitel.
Tellus die Zeugerin hat, durch Zorn der Götter erbittert,
Jene zuletzt, wie man sagt, des Enceladus Schwester und Cäus,
Aufgenährt, an der Ferse geschwind und strebenden Flügeln
Gräßliche Riesengestalt! so viel an dem Leibe der Federn,

So viel wachsame Augen, o Graunbild! regen sich drunter,
Zungen so viel, und Mäuler voll Schalls, und gerichtete Ohren.
Nachts durchfliegt sie die Schatten, im Mittel der Erd' und des Himmels,
Zischend, und neiget die Blick' auch nie zum labenden Schlummer:
Tages hält sie die Hut, bald hoch auf dem Giebel des Daches,
Bald auf dem luftigen Thurm, und erschreckt volkwimmelnde Städte,
So auf Lug und Falsches erpicht, als Botin der Wahrheit."

Der bekannte Monolog aus Shakespeare's Hamlet. (Nach Eschenburgs Uebersetzung.)

„Seyn, oder nicht seyn? das ist die Frage! ob es edelmüthiger ist, sich den Schleudern und Pfeilen des zürnenden Schicksals bloß zu stellen, oder gegen einen Anfall von Unruhen die Waffen zu ergreifen, ihnen Widerstand zu thun, und sie so zu endigen? — Sterben — schlafen — nichts weiter? — und, durch einen Schlummer der Herzensangst, der tausendfachen Quaalen der Natur los zu werden, die des Fleisches Erbtheil sind — das ist eine Vollendung, der brünstigsten Wünsche werth! Sterben — schlafen. — Schlafen! vielleicht auch träumen. — Ja, daran stößt sich's! denn was in jenem Schlafe des Todes, wenn wir dieses sterblichen Getümmels entledigt sind, für Träume kommen können, das verdient Erwägung! das ist die Rücksicht, die den Leiden ein so langes Leben schafft! — denn wer er-

trüge sonst die Geissel und die Schmähungen der Welt, des Unterdrückers Unrecht, des Stolzen Schmach, die Zögerungen der Gesetze, den Uebermuth der Großen, und die Verhöhnung des leidenden Verdienstes von Unwürdigen, da er sich mit einem bloßen Dolch in Freiheit setzen konnte? Wer würde Bürden tragen, und unter der Last eines mühseligen Lebens schwitzen und ächzen, wenn nicht die Furcht von etwas nach dem Tode, von dem unbekannten Lande, aus dessen Bezirk kein Reisender zurückkehrt, unsern Entschluß wankend machte, und uns riethe, lieber die Uebel zu dulden, die wir kennen, als zu andern hinzufliehen, die uns noch unbekannt sind? Und so macht das Gewissen uns Alle feigherzig; so verbleicht die frische Farbe der Entschlossenheit durch den blassen Anstrich der Ueberlegung, und große, wichtige Unternehmungen werden durch diese Rücksicht in ihrem Laufe gehemmt, und verlieren den Namen einer That!“

Nach Schlegels Uebersetzung.

„Seyn oder nicht seyn, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden, oder,
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden. Sterben — schlafen —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unseres Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel
Aufs innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen! vielleicht auch träumen! — Ja da liegts:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,

Das zwingt uns still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächtigen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Des Rechtes Aufschub, den Uebermuth der Aemter,
und die Schmach,
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einer Nadel blos? Wer trüge Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod' —
Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen als zu unbekannten fliehn.
So macht Gewissen Feige aus uns Allen;
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen." —

Siebenter Abschnitt.

Vergleichung mehrerer Schilderungen derselben Gegenstände, besonders Naturerscheinungen.

Hier giebt es wieder zu leichtern und schwerern Uebungen Stoff. Die erste und leichteste ist: blos die Unterschiede der verschiedenen Schilderungen anzugeben, und die Details namhaft zu machen, die der einen gegen die andere fehlen; die zweite, die Gemüthsstimmung der Verfasser aufzufinden, woraus sich je-

ne Verschiedenheiten erklären lassen; und die dritte, den Werth derselben, sowol an und für sich, als in Vergleichung mit andern, zu prüfen und zu bestimmen.

Schilderung eines Sterbenden v. Yorick.

„Gleich darauf sank die Natur wieder zurück — der Nebel stellte sich an seinem Platze wieder ein; — der Puls sank — stand still — ging wieder — ging hoch — stockte abermal — kroch — verschwand — soll ich noch mehr sagen? — Nein.“

Schilderung eines Sterbenden v. Klopstock.

„— — Dem Sterbenden bricht das Auge und starret,
Sieht nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen,
Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden;
Kaum noch mit bebender Zunge den bangen Abschied stammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz; das Herz schlägt langsam, dann steht's, dann stirbt er!“

Welche Erscheinungen sind allein im ersten Beispiele aufgefaßt? welche sind im zweiten besonders hervorgehoben? welche von beiden Schilderungen ist die einfachste, mahlendste? welche von beiden ist die eindringlichere, rührendere?

Kleine Herbstgemählde.

Aus Thomsons Jahrzeiten, nach Harrie's Uebersetzung.

„Verdichtet von der kühlen Jahreszeit,
Steigt aus der mittlern Luft, wo's unbemerkt
Hinauf sich stahl, ein Heer von Nebeln nieder,
Und kränzt die Höhn mit seinem Doppeldunst.
Das Hochgebirge, schrecklich, schroff und hehr —
Das manchen Bach aus seiner Seiten gießt.
Und zwischen krieggemischten Königreichen
Allmächtig seinen Felsendamm erhebt —
Entzückt mit seiner wechselreichen Schöne
Den Blick nicht länger! Schwarz und grauenvoll
Versinkt's allmählig, dem getäuschten Aug',
Im schwarzen Wirbel aufgeballter Dünste;
Schnell dehnt von hier der ungeheure Dampf
Sich weit hinaus, und überschlingt die Fläche.
Der Hain zerfließt; der Strom, mattdämmernd nur,
Scheint seine trübe Woge schwer und düster
Dahin zu wälzen — dick umschleiert steht,
Am hohen Mittag selbst, die Sonne da,
Verströmt, in weit zurückgeworfnen Strahlen,
Ein dumpfes Licht, und schrecket, grellen Blicks,
Mit mancher abgeglänzten Afterscheibe,
Die Völker auf! die Gegenstände scheinen,
Verwischt und riesenhaft im matten Dunkel
Colossisch schreitet über's öde Feld
Der irre Hirt — bis trüb' umhergewunden,
In immer dichtre Kreise sich verengend,
Ein allgemeiner Nebel unbegränzt
Die Welt umhüllt, und graue, tiefgemischte
Gestaltenlose Trümmer alles decken."

v. Geßner.

„Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berge herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün- und gelbgemischte Rebenlaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel; Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel standen, Inseln gleich, daraus empor, mit ihren rauchenden Hütten und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenig noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische.“

In Agnes v. Lilien, 1ster Band.

„Es war einer der ersten schaurigen Herbstabende. Ein dichter Nebel lag in den Thälern, der Wind trieb stürmisch graue Wolken über den östlichen Himmel, und der West flammte in tiefem Purpurroth. Gelbe Blätter flogen aus den schon halbnackten Wipfeln der Bäume, und flatterten an den Fenstern vorbei. Das Knistern des Feuers im Kamin versammelte den ganzen kleinen Haushalt. Alle Bilder des herannahenden Winters spielten in der ersten erwärmenden Flamme empor, und jedes Mitglied der Familie durchflog in Gedanken den Kreis seiner Geschäfte, die Freuden und Leiden, denen es in diesem Zeitraume entgegensah.“

v. Jean Paul im Titan.

„Es war ein stiller, warmer, blauer Nachsommer-Nachmittag — das Abendroth des Jahrs, das rothglühende Laub, zog von Berg zu Berg — auf todten Auen standen die giftigen Zeitlosen unverletzt

beisammen — auf den übersponnenen Stoppeln arbeiteten noch Spinnen am fliegenden Sommer und richteten einige Fäden als die Taue und Segel auf, womit er entfloh. — Der weite Luft- und Erdkreis war still, der ganze Himmel wolkenlos — und die Seele des Menschen schwer bewölkt."

Von demselben in den Blumen-, Frucht- und Dornenstücken, 1ster Theil.

„Ueber die Auen ohne Blumen, über die Beete ohne Aehren schweiften blasse, gelbe Phantome der Vergänglichkeit, und über den großen ewigen Gegenständen, über Bergen und Wäldern hing ein nagender Nebel, als wenn sich in seinen Rauch die erschütterte stäubende Natur auflösete."

Einige kleine Gemählde des Frühlings.

Aus Kleists Frühling.

„Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt: da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrak. — Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether;
Der Boden trank wieder die Flut; die Ströme wälzten sich wieder

In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bei nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm' aus den Höhlen des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf.
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit milder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun flielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche:
Die Bäche führten Funken. Gerüche flossen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten."

v. Göthe im Werther.

„— Diese Jahrszeit der Jugend, wärmt mit aller Fülle mein oft schauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauß von Blüthen, und man möchte zum Maikäfer werden, um in dem Meere von Wohlgerüchen herumschweben, und alle seine Nahrung darin finden zu können."

v. Jacobi im Woldemar.

„Ich wüßte nicht, daß ich einen Frühling empfunden hätte, wie jenen damals. Von seinem lieblichen Hauche schien die Erde sichtbar sich zu öffnen, schien zu beben vor Wonne im Hervorbringen des ersten Grüns, im Entfalten der Keime. Hecken und Bäume — noch ohne Blatt; aber wie herrlich überglänzt vom Durchschein ihrer Fülle; alle Zweige mit hochgeschwellten Knospen bedeckt. — Da wünschte ich mir nur so lange zu leben, bis die Knospen aufbrächen, bis der Segen sich löste.“

v. Jean Paul, aus den Blumen-, Frucht- und Dornenstücken.

„Jetzt hielt der Frühling, dieser Vorhimmel der Erde, dieses zweite Paradies, seinen großen Einzug über die mürben Ruinen des ersten: aus dem Himmel waren schon alle Wolken geräumt; Frühlingslüfte hingen kühlend um die im Blauen brennende Sonne, und drüben auf einem Weinhügel des Rheins schlug schon in einem zusammengeschichteten Gebüsch von abgeschnittenen Kirschenzweigen ein vom Frühling vorausgeschickter Vorsänger, eine Nachtigall, und wir konnten in ihrem durchsichtigen Gitterwerk die Töne in ihrem Kehlengefieder zittern sehn.“

Achter Abschnitt.

Prüfung des Gedankenwerths gewisser Gedichte.

Diese Art von Uebungen geht einen Schritt weiter als die im vierten Abschnitt. Dort kam es nur darauf an, die Einkleidung gewisser Gedanken, so weit sie

bildlich oder poetisch war, zu trennen, und so den Gedanken in seinem einfachsten Ausdrucke darzustellen, ohne ihm nun noch insbesondere einige Aufmerksamkeit zu widmen. Hier ist der Hauptzweck, den Werth der Gedanken selbst in einem Gedichte zu bestimmen. Der Werth der Gedanken besteht in ihrer Wahrheit, Neuheit, Zweckmäßigkeit und richtigen Verbindung. Als Beispiele kann ein großer Theil der Gedichte gebraucht werden, die sich schon bei den vorigen Abschnitten befinden. Zwei mögen indessen hier noch insbesondere stehn.

v. Klopstock.

„Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild,
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott!
Ach! sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Freundschaft geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir einmal verlangen wirst,

Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehn's mit Augen, und glauben's kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam."

Der Wunsch.

v. Matthison.

„Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein sel'ger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.
Der Strauch der Heimath, welcher das Hänflingsnest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.
Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.
Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel in Rosenschimmer.
Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,

Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.
Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Myrtenlaube."

Das erste Geschäft bei diesen Uebungen wird wieder seyn, die Gedankenreihe ganz einfach darzustellen, die in den aufgegebenen Gedichten enthalten ist. Weiterhin wird dann das Wahre, Neue und Treffende der einzelnen Gedanken nachgewiesen werden können. Auch die Parallelisirung zweier Gedichte ähnlichen Inhalts kann hier vorgenommen werden, und noch mehr Mannigfaltigkeit in diese Uebungen bringen.

Neunter Abschnitt.

Prüfung fehlerhafter Tropen, und Verbesserung derselben.

Was man unter einem Tropen zu verstehen habe, ist schon im 5ten Abschnitt erklärt. Die wichtigsten Arten von Tropen sind 1) die Metonymie, in welcher ähnliche Verhältnisse für einander gesetzt werden, z. B. die Ursach statt der Wirkung: der fröhliche Wein statt eines erfreuenden — ein abstrakter Begriff statt eines konkreten: Gerechtigkeit sitzt auf dem Throne — der Ort statt des darin Befindlichen: der Wald singt des Schöpfers Lob. Beilegung der Eigenschaften des Ganzen dem einzelnen Theile — grausame Hand, kühne Zunge u. s. w. 2) Die Synekdoche, nach welcher der höhere Begriff für den niedern, und umgekehrt, gesetzt wird, z. B. ganz Europa bewundert ihn — die Wärme

der Gelehrten — die Eiche grünt. 3) Die Metapher, welche man gewissermaßen den Gattungsbegriff der beiden vorigen Tropen nennen könnte, und in welchem ähnliche Begriffe für einander gesetzt werden, z. B.: die Schönheit verblüht — Gesetze sind die Stütze des Staats. Eine fortgesetzte Metapher wird Allegorie genannt. Ungesuchte Tropen sind gewöhnlich auch richtige Tropen; aber die Absicht, durch figürliche Ausdrücke einen Gedanken zu heben und seinen Eindruck zu verstärken, führt gar leicht auf Abwege. Junge lebhafte Köpfe sind am leichtesten in Gefahr, auf sie zu gerathen. Für sie ist es deshalb am wichtigsten, an fremden Beispielen auf gewisse Fehler aufmerksam gemacht zu werden, die bei der Wahl einer bildlichen Darstellungsart seiner Gedanken am öftersten vorkommen. Um möglichste Bestimmtheit in dem Tadel vorgelegter fehlerhafter Beispiele zu befördern, ist es gut, die gewöhnlichsten Fehler der Tropen durch folgende Regeln zu bestimmen. 1) Da der sinnliche Gegenstand, der zur lebhaftern Darstellung eines nicht-sinnlichen im Tropen genutzt wird, nur gewisse Merkmale mit ihm gemein hat, so muß man sich hüten, daß der Trope nicht diese Gränze überschreite und an die Verschiedenheiten erinnere. 2) Der Trope springe nicht von einem Gegenstande der Vergleichung zum andern über, wodurch ein zerstückeltes Bild entstehen muß. 3) Eben so wenig vollende man einen Gedanken in eigentlichen Ausdrücken, den man in einem Bilde darzustellen angefangen hat. 4) Das Bild sei nicht gemein, d. h., es führe der Seele nicht die Vorstellung niedriger Gegenstände zu. Folgende Beispiele verstoßen gegen die eine oder andere dieser vier Regeln:

Er war bis an die Lippen in Armuth versenkt.

Die Waffen gegen ein Meer von Unruhe ergreifen.

England, dieser köstliche Juwel, ins Meer gefaßt, das gegen minder beglückte Länder zur Schutzwehr dient.

Dieses Buch ist voll gefrorner Gedankenbäche, auf denen die Imagination Schrittschuhe läuft.

An dem Haspel seines Lebens hatten sich erst 16 Jahre abgewunden.

Als die Freiheit der Griechen sank, war das Feuer der Redekunst dahin. Im Demosthenes war sie, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme: sie kroch in Hörsäle durch enge Gerichtsschranken, krümmte sich im Staube, und verstummte.

Ihr Name lebt in der Narbe des Zeitenlaufs.

Hier saß Klopstock, tauchte seinen Kiel in das Feuer der göttlichen Wunder, und schrieb in sonnenrothen Zügen flammendes Feuer nieder.

Er faßte jeden Strohwisch von Gedanken in Diamanten von Wörtern.

Ich werde Milch und Blumen auf dein Grabmal streuen.

Da die lauten Thränen im sehenden Auge verstummten.

Seine geringste That war mit Wohlstand und Anmuth bestreut.

Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost der Reu.

Zu einer solchen Barbarei kann der Mensch

hinabsinken, wenn weder Religion noch Philosophie seine Schritte aufklären.

Er verminderte die Ketten der Unterthanen, und machte ihr Joch leichter.

Zehnter Abschnitt.

Auffindung des allgemeinen Gedankens in einer Fabel, und Verwandlung der Fabel, in der Absicht, den ausgedruckten Gedanken anders zu modificiren; desgleichen Auffindung der Pointe in einem Epigramme.

Niemand hat wohl in neuern Zeiten mit mehr Scharfsinn an eine mehrseitige Benutzung der Fabel zu Verstandesübungen erinnert als Lessing; niemand zugleich unsere Litteratur mit zweckmäßigern Fabeln auch zu diesem Gebrauche versehen, als er. Schon die Aufsuchung des allgemeinen Gedankens, der durch die Fabel anschaulich dargestellt werden soll, ist eine treffliche und oft nicht leichte Uebung. Vermannigfaltigen läßt sie sich aber durch Abänderung und Erfindung neuer Fabeln vermittelst einzelner Züge, die aus vorhandenen musterhaften Fabeln herausgenommen werden. Lessings hierauf Bezug habende Abhandlung befindet sich im 18ten Theile seiner Schriften unter dem Titel: Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen. Einige Beispiele:

Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst

aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — doch dem ist abzuhelfen, fiel ihm ein. Ich will hingehen, und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. Er ging hin; der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierrathen, mein lieber Bogen!“ Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

Die Bemerkung, die uns in dieser Fabel mit großer Bestimmtheit anspricht, ist: durch äußere Zierde wird nicht selten die innere Brauchbarkeit zerstört. Doch giebt es eine äußere Bildung, die ohne Schaden für den innern Werth gewonnen werden, und für die Welt eine noch vielseitigere Brauchbarkeit geben kann. Gesetzt, dieser Gedanke hätte dargestellt werden sollen: welche Veränderung würde dann mit der Erzählung vorgenommen werden müssen?

Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin, Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort, und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafs, dem Jupiter ein süßer Geruch durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

Der allgemeine Gedanke, der hier dargestellt wird, ist: Aufopferung seiner selbst ist den Göttern das willkommenste Opfer. Mit einer solcher Gesinnung ist den Göttern aber auch ein kleines Opfer angenehm! Gesetzt dieser Gedanke wäre Zweck der Fabel: wie würde sie dann heißen?

Die Wasserschlange.

Zevs hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; anstatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Wasserschlange.

Willst du unser König seyn, schrieen die Frösche, warum verschlingst du uns? — Darum antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebeten hast.

Wie, wenn hier die Wasserschlange sagte: „weil ihr mir als aufrühreriſche Unterthanen bekannt seyd,“ welcher andere Gedanke würde dann in der Fabel liegen?

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbei schlich, und ihm zurief: Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiter! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herabkommt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehete Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt? Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irthum nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Man sieht bald, daß diese Fabel nur einen Wunsch ausdrückt, wie es in der Welt seyn sollte. Leider ist es nun aber so eben nicht. Aber wohl ist der Besitz erschmeichelter Güter kein dauerhafter Be-

sitz. Der Freund der Schmeichelei hört diese doch gern öfter aus neuen Tönen anstimmen, und so ist nur der neueste der beglückteste.

Wie wenn diese Flüchtigkeit des Besitzes nur dargestellt werden sollte? Oder auf der andern Seite: gesetzt, der Rabe habe es gewußt, daß das Fleisch vergiftet war, und habe es eben auf dem Baume vom Gifte zu reinigen gesucht, als er den listigen Schmeichler hörte — welche Veränderung würde dadurch in dem ausgedrückten Gedanken hervorgebracht werden?

Mit diesen Uebungen hat das Auffinden der Pointe eines Epigramms einige Aehnlichkeit, daher Beides hier in einem Abschnitte verbunden ist. Ich habe hier blos einige der geistreichsten aus unserer Litteratur gesammelt.

Auf Kepler.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brodt.

Der schnellfüßige Achilles.

Homer hat deines Zornes Toben,
Schnellfüßiger Achill, erhoben;
Erstaunt hört ihm die Nachwelt zu:
Den Grimm von tausend unsrer Helden
Will kein Homer der Nachwelt melden,
Sie liefen schneller doch, als du.

Als ein Buchhändler eines Materialisten Tochter heirathete.

Beglückter Schwiegersohn, dir kann kein Buch vermodern,

Wenn es kein Leser kauft, wird es dein Vater
fodern.

An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufodern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fodert euch, und stellt euch nicht.

Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

An Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

Auf einen gewissen Leichenredner.

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Mund erbärmlich spricht.
Eh' du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht.

An Niger.

Du, schlimmer und verworfner längst,
Als Frevler auf Galeerenbänken,
Du leugnest Gott? Wer kann es dir verdenken,
So lange du nicht hängst?

Elfter Abschnitt.

Charakterschilderungen, aus Schauspielen gezogen.

Diese Art von Uebungen verschafft außer den allgemeinen noch folgende besondere Vortheile: a) Sie erhebt die gewöhnlich nur flüchtige des bloßen Zeitvertreibs wegen unternommene Lektüre dramatischer Stücke zu einer ernsten Beschäftigung; b) weckt den Sinn für psychologische Beobachtungen; c) giebt dem Studium der Geschichte mehr Interesse und einen höhern Gesichtspunkt. — Hier kann zur Erläuterung dieser Uebungen nichts geschehen, als daß einige musterhafte Charakterschilderungen, die sich an gewisse bekannte Schauspiele schließen, ausgehoben, und dann zwei historische Schilderungen von Charakteren mitgetheilt werden, in der Absicht, sie nach ihren Hauptzügen in solchen Schauspielen auffuchen zu lassen, worin sie vorzüglich thätig erscheinen. — Niemand wird ohne Zweifel eine vollkommnere Schilderung eines dramatischen Charakters geben können, als der Verfasser des Drama's selbst. Wir haben von Schiller die Entwickelung zweier Charaktere aus Don Karlos, des Marquis Posa und des Don Karlos selbst. Die in seinen Briefen über Don Karlos mehr zerstreueten Stellen sind hier zusammengestellt.

Ueber Marquis Posa.

„Charaktere, als er, sind nach dem Beispiele aller großen Köpfe einzelne hervorragende isolirte Erscheinungen zwischen Finsterniß und Licht. Der Zeitpunkt, worin sie sich bilden, ist allgemeine Gährung der Köpfe, Kampf der Vorurtheile mit der Vernunft, Anarchie der Meinungen, Morgendämmerung der Wahr-

heit — von jeher die Geburtsstunde außerordentlicher Menschen. Die Ideen von Freiheit und Menschenadel, die ein glücklicher Zufall, vielleicht eine günstige Erziehung, in diese rein-organisirte empfängliche Seele warf, machen sie durch ihre Neuheit erstaunen, und wirken mit aller Kraft des Ungewohnten und Ueberraschenden auf sie; selbst das Geheimniß, unter welchem sie ihr wahrscheinlich mitgetheilt wurden, mußte die Stärke ihres Eindrucks erhöhen. Sie haben durch einen langen abnutzenden Gebrauch das Triviale noch nicht, das heut' zu Tage ihren Eindruck so stumpf macht; ihren großen Stempel hat weder das Geschwätz der Schulen, noch der Witz der Weltleute abgerieben. Seine Seele fühlt sich in diesen Ideen gleichsam wie in einer neuen Region, die mit allem ihrem blendenden Licht auf sie wirkt, und sie in den lieblichsten Traum entzückt. Das entgegengesetzte Elend der Sklaverei und des Aberglaubens zieht sie immer fester und fester an diese Lieblingswelt; die schönsten Träume von Freiheit werden ja im Kerker geträumt. Alle Grundsätze und Lieblingsgefühle des Marquis drehen sich um republikanische Tugend. Selbst seine Aufopferung für seinen Freund beweißt dieses, denn Aufopferungsfähigkeit ist der Inbegriff aller republikanischen Tugend. Der Zeitpunkt, worin er auftritt, ist gerade derjenige, worin stärker als je von Menschenrechten und Gewissensfreiheit die Rede war. Die vorhergehende Reformation hatte diese Ideen zuerst in Umlauf gebracht, und die Flandrischen Unruhen erhielten sie in Uebung. Seine Unabhängigkeit von außen, sein Stand als Maltheserritter selbst, schenkten ihm die glückliche Muße, diese spekulative Schwärmerei zur Reife zu brüten.

Mit offenen Sinnen, mit allen Kräften der Jugend, allem Drange des Genies, aller Wärme des Herzens wird er in das weite Universum geworfen. Hier sieht er den Menschen im Großen wie im Kleinen handeln; er findet Gelegenheit, sein mitgebrachtes Ideal an den wirkenden Kräften der ganzen Gattung zu prüfen. Alles, was er hört, was er sieht, wird mit lebendigem Enthusiasmus von ihm verschlungen, Alles in Beziehung auf jenes Ideal empfunden, gedacht und verarbeitet. Der Mensch zeigt sich ihm in mehrern Varietäten; in mehrern Himmelsstrichen, Verfassungen, Graden der Bildung und Stufen des Glücks, lernt er ihn kennen. So erzeugt sich in ihm allmählig eine zusammengesetzte und erhabene Vorstellung des Menschen im Großen und Ganzen, gegen welche jedes einengende kleinere Verhältniß verschwindet. Aus sich selbst tritt er jetzt heraus; im großen Weltraume dehnt sich seine Seele ins Weite. — Merkwürdige Menschen, die sich in seine Bahn werfen, zerstreuen seine Aufmerksamkeit, theilen sich in seine Achtung und Liebe. — An die Stelle eines Individuums tritt bei ihm jetzt das ganze Geschlecht; ein vorübergehender jugendlicher Affekt erweitert sich in eine allumfassende unendliche Philantropie. Aus einem müßigen Enthusiasten ist ein thätiger handelnder Mensch geworden. Jene ehemaligen Träume und Ahndungen, die noch dunkel und unentwickelt in seiner Seele lagen, haben sich zu klaren Begriffen geläutert, müßige Entwürfe in Handlung gesetzt, ein allgemeiner unbestimmter Drang zu wirken ist in zweckmäßige Thätigkeit übergegangen. Der Geist der Völker wird von ihm studirt, ihre Kräfte, ihre Hülfsmittel abgewogen, ihre Verfas-

sungen geprüft; im Umgange mit verwandten Geistern gewinnen seine Ideen Vielseitigkeit und Form; geprüfte Weltleute nehmen ihnen das romantische, und stimmen sie allmählig zu pragmatischer Brauchbarkeit herunter. Bereichert mit tausend neuen fruchtbaren Begriffen, voll strebender Kräfte, schöpferischer Triebe, kühner und weitumfassender Entwürfe mit geschäftigem Kopfe, glühendem Herzen, von den großen begeisternden Ideen allgemeiner menschlicher Kraft und menschlichen Adels durchdrungen, und feuriger für die Glückseligkeit dieses großen Ganzen entzündet, das ihm in so vielen Individuen vergegenwärtigt war: so kommt er jetzt von der großen Erndte zurück, brennend von Sehnsucht, einen Schauplatz zu finden, auf welchem er diese Ideale realisiren, diese gesammelten Schätze in Anwendung bringen könnte. Flanderns Zustand bietet sich ihm dar. Alles findet er hier zu einer Revolution zubereitet. Mit dem Geiste, den Kräften und Hülfsquellen dieses Volks bekannt, die er gegen die Macht seines Unterdrückers berechnet, sieht er das große Unternehmen schon als geendigt an.

Sein Ideal republikanischer Freiheit kann kein günstigeres Moment, und keinen empfänglichern Boden finden. Er kommt nach Madrid, um in Don Karlos den Jugendfreund, den künftigen Schöpfer seines geträumten Staates zu umarmen. Unfreiwillig entwischt ihm seine herrschende Idee gleich in den ersten Augenblicken des Wiedersehns; aber schrecklich sieht er sich in seinen Hoffnungen auf diesen getäuscht. Er versucht, die einzige Leidenschaft zu nutzen, die in der Seele des Prinzen vorhanden ist. Er benutzt daher des Don Karlos unglückliche Liebe zu seinem

höhern Zwecke. Deshalb sucht er auch den König, und Versöhnung des Vaters mit dem Sohne; und deshalb ist ihm endlich sein Leiden nichts, da er diese Plane gescheitert sieht."

Don Karlos.

„Karlos war als Knabe der einzige, der unter allen frühern Bekanntschaften des Posa auch nur Empfänglichkeit für dessen Ideen hatte. Er allein konnte die Gefühle, Ahndungen, Träume, Entschlüsse, die sich in jener Seele drängten, mitahnden, mitträumen und erwiedern. Ein Geist, wie Posa's, mußte seine Ueberlegenheit frühzeitig zu genießen streben, und der liebevolle Karl schmiegte sich so unterwürfig, so gelehrig an ihn an! Posa sah in diesem schönen Spiegel sich selbst, und freute sich seines Bildes. So entstand diese akademische Freundschaft. Aber jetzt werden sie von einander getrennt, und Alles wird anders. Karlos kommt an den Hof seines Vaters, und Posa wirft sich in die Welt. Jener, durch seine frühe Anhänglichkeit an den edelsten und feurigsten Jüngling verwöhnt, findet in dem ganzen Umkreis eines Despotenhofes nichts, was sein Herz befriedigte. Alles um ihn her ist leer und unfruchtbar. Mitten im Gewühl so vieler Höflinge einsam, von der Gegenwart gedrückt, labt er sich an süßen Rückerinnerungen der Vergangenheit. Bei ihm dauern also diese frühen Eindrücke warm und lebendig fort, und sein zum Wohlwollen gebildetes Herz, dem ein würdiger Gegenstand mangelt, verzehrt sich in nie befriedigten Träumen. So versinkt er allmählig in einen Zustand müßiger Schwärmerei, unthätiger Betrachtung. In dem fortwährenden Kampfe

mit seiner Lage nutzen sich seine Kräfte ab; die unfreundlichen Begegnungen eines ihm so ungleichen Vaters verbreiten ein düstere Schwermuth über sein Wesen — den zehrenden Wurm jeder Geistesblüthe, den Tod der Begeisterung. Zusammengedrückt, ohne Energie, geschäftlos, hinbrütend in sich selbst, von schweren fruchtlosen Kämpfen ermattet, zwischen schreckhaften Extremen herumgescheucht, keines eigenen Aufschwungs mehr mächtig — so findet ihn die erste Liebe. In diesem Zustande kann er ihr keine Kraft mehr entgegensetzen; alle jene frühern Ideen, die ihr allein das Gleichgewicht hätten halten können, sind seiner Seele fremder geworden; sie beherrscht ihn mit despotischer Gewalt: so versinkt er in einen schmerzhaft wollüstigen Zustand des Leidens. Auf einen einzigen Gegenstand sind jetzt alle seine Kräfte zusammengezogen. Ein nie gestilltes Verlangen hält seine Seele innerhalb ihrer selbst gefesselt. — Wie sollte sie ins Universum ausströmen? Unfähig, diesen Wunsch zu befriedigen, unfähiger noch, ihn durch innere Kraft zu besiegen, schwindet er halb lebend, halb sterbend, in sichtbarer Zehrung hin, keine Zerstreuung für den brennenden Schmerz seines Busens, kein mitfühlendes sich ihm öffnendes Herz, in das er ihn ausströmen könnte. Hülflosigkeit und Armuth des Herzens führen ihn jetzt auf eben den Punkt zurück, wo Fülle des Herzens ihn hatte ausgehen lassen. Heftiger fühlt er das Bedürfniß der Sympathie, weil er allein ist, und unglücklich. So findet ihn sein zurückkommender Freund."

Schiller zeichnet aber auch einen der Männer, die in Don Karlos vorkommen, als Historiker in der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, nām-

sich Philipp II. Es kann eine eigene Aufgabe bilden, in dem Schauspiele die Beweisstellen aufzusuchen.

In Philipps Gemüthe fehlten Freude und Wohlwollen. Jene versagten ihm sein Blut und seine frühen finstern Kinderjahre; dieses konnten Menschen ihm nicht geben, denen das süßeste und mächtigste Band an die Gesellschaft mangelte. Zwei Begriffe, sein Ich, und was über diesem Ich war, füllten seinen dürftigen Geist aus. Egoismus und Religion sind der Inhalt und die Ueberschrift seines ganzen Lebens. Er war König und Christ, und war Beides schlecht; Mensch für Menschen war er niemals, weil er von seinem Selbst nur aufwärts, nie abwärts stieg. Sein Glaube war grausam und finster, denn seine Gottheit war ein schreckliches Wesen. Er hatte nichts mehr von ihr zu empfangen, aber zu fürchten. Dem geringen Mann erscheint sie als Tröſterin, als Erretterin; ihm war sie ein aufgestelltes Angstbild, eine schmerzhafte demüthigende Schranke seiner menschlichen Allmacht. Seine Ehrfurcht gegen sie war um so tiefer und inniger, je weniger sie sich auf andere Wesen vertheilte. Er zitterte knechtisch vor Gott, weil Gott das Einzige war, wovor er zu zittern hatte. Karl V. eiferte für die Religion, weil die Religion für ihn arbeitete; Philipp that es, weil er wirklich an sie glaubte. Jener ließ um des Dogma's willen mit Feuer und Schwert gegen Tausende wüthen, und er selbst verspottete in der Person des Pabstes, seinen Gefangenen, den Lehrsatz, dem er Menschenblut opferte; Philipp entschließt sich zu dem gerechtesten Kriege gegen diesen nur mit Widerwillen und Gewissensfurcht, und begiebt sich aller Früchte seines Siegs, wie ein reuiger Missethäter seines Raubes. Der Kai-

ser war Barbar aus Berechnung, sein Sohn aus Empfindung. Der Erste war ein starker und aufgeklärter Geist, aber vielleicht ein desto schlimmerer Mensch; der Zweite war ein beschränkter und schwacher Kopf, aber er war gerechter.

Noch mag hier zu demselben Gebrauch Schillers Charakterschilderung Egmonts aus dem Trauerspiele dieses Namens von Göthe eine Stelle finden:

„In der Geschichte ist Egmont kein großer Charakter; er ist es auch in dem Trauerspiele nicht. Hier ist er ein wohlwollender heiterer und offener Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und zu Andern, frei und kühn, als ob die Welt ihm gehörte, brav und unerschrocken, wo es gilt, dabei großmüthig, liebenswürdig und sanft, ein Charakter der schönen Ritterzeit, prächtig und etwas Prahler, sinnlich und verliebt, ein fröhliches Weltkind, — alle diese Eigenschaften in eine lebendige, menschliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst nichts zu danken hat. Egmont ist ein Held, aber auch ganz nur ein flämischer Held, ein Held des sechzehnten Jahrhunderts, Patriot, jedoch ohne sich durch das allgemeine Elend in seinen Freuden stören zu lassen; Liebhaber, ohne darum weniger Essen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeitz, er strebt nach einem großen Ziele, aber das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzulesen, die er auf seinem Wege findet, das kostet ihm keine schlaflosen Nächte. Tolldreist wagt er bei St. Quentin und Gravelingen sein Leben, aber er möchte weinen, wenn er von dieser freundlichen süßen Gewohnheit des Daseyns und des Wirkens scheiden soll. Durch

seine schöne Humanität, nicht durch Außerordentlichkeit, soll dieser Charakter uns rühren; wir sollen ihn liebgewinnen, nicht über ihn erstaunen.“

Zwölfter Abschnitt.

Nachweisung gewisser Widersprüche in schlechtgehaltenen Charakteren.

Wo Widersprüche nachgewiesen werden sollen, da muß nothwendig zuvor die Regel aufgestellt seyn. Wenn also die hier genannte Uebung vorgenommen werden soll, so ist immer zuvor nöthig, daß der Charakter, an dem man Widersprüche zu entdecken glaubt, bestimmt entwickelt und möglichst scharf und individuell gezeichnet werde. Ohnedies kann es nur schwankende Vermuthungen geben, die zu nichts dienen. Beispiele wird der größere Haufe von Schauspielen genug liefern; will man den Scharfsinn an Auffindung der kleinen Mängel klassischer Produkte üben, so ist es nicht überflüssig, öfter zu erinnern, daß der, welcher einen falschen Strich in einem Gemählde zu entdecken fähig ist, noch nicht glauben muß, er könne wohl auch einmal den Meister des Gemähldes im Ganzen erreichen. Uebrigens haben diese Uebungen neben ihrem logischen Werthe zugleich einen moralischen.

Dreizehnter Abschnitt.

Versuche, einen gewissen dramatischen Charakter in andern Situationen durchzuführen.

Ohne Zweifel ist diese Uebung von den dreien hier zusammengestellten ähnlichen die schwerste. Es wird

daher eine gewisse Stufenfolge von leichtern Versuchen dieser Art um so mehr nöthig seyn: 1) die Versetzung in so ähnliche Situationen, daß sie sehr wohl in demselben Drama hätten eine Stelle finden können; 2) in solche, die blos eine Veränderung in der Haupthandlung voraussetzten; 3) in solche, die die Person in andere Verhältnisse gegen die Handlung des Drama's setzen würden. Von der ersten Art würde zum Beispiel seyn: eine Unterredung Wallensteins mit dem Kaiser; eine Unterredung Wilhelm Tells mit dem sterbenden Geßler. Von der zweiten Art: Don Karlos in einigen Scenen als König von Spanien und Nachfolger Philipps; Max Pikolomini, als Freund des verwiesenen Wallenstein. Der dritten Art: Maria, als Königin von England, und Elisabeth in ihren Händen; Regulus in Metellus Stelle.

Vierzehnter Abschnitt.

Zusammenstellung ähnlicher geschichtlicher Charaktere mit bestimmter Nachweisung ihrer Aehnlichkeiten und Unterschiede.

Eine treffliche Uebung der Urtheilskraft; nur muß verhütet werden, daß dadurch nicht ein Hang zum Parallelisiren entspringe, der eine richtige historische Ansicht hindert. Johannes von Müller warnt davor mit einigen so trefflichen Worten in seiner Vorlesung über die Geschichte Friedrichs des Großen, daß ich die ganze Stelle hierher setze.

„Es ist ein gewöhnlicher, der menschlichen Schwachheit natürlicher Fehler, große Männer weniger an sich und nach ihrer Zeit, als in Verglei-

chung mit Andern zu beurtheilen. In dem Augenblick der Vollendung einer Laufbahn, wo gerührten Zeitgenossen des lang Gefürchteten, lang Verehrten Bild in seiner vollen Majestät vorschwebt, und Alles vor und neben ihm in Dunkelheit setzt, trägt sich zu, wie bei rohen Völkern, welche die Leiche ihrer Helden mit Menschenopfern ehren, daß dem angebeteten Herrn oder Mitbürger sein Denkmal aus den Trümmern derer errichtet wird, welche bei unsern Vätern und fremden Völkern Ehrfurcht und Liebe andern Verewigten erhoben hatten. Die Begeisterung für den Hingegangenen thut hier, was für Lebende die Schmeichelei, die den Helden vierzig verflossener Jahrhunderte allen ihren Weihrauch stiehlt, um einen Sterblichen damit zu betäuben.

Diese Ungerechtigkeit kann erhabene Seelen, denen die Nachwelt etwas gilt, über die Eitelkeit des Ruhms etwas philosophischer machen, als gut ist für das gemeine Wesen, welches, zum Lohn für große Anstrengungen, den Werth dieser Münze erhalten muß. Auch verstimmt dieses Benehmen das Gefühl der wahren Größe, das edelste, dessen der Mensch fähig ist. Der große Mann ist nie ein anderer als er selbst, wie er in seiner Lage und seiner Zeit zu seyn hat; ohne Anderer Nachtheil allerdings der Einzige, insofern er in Benutzung seiner Anlagen, Zeiten und Umgebungen einzig war. Unbeneidet bleibe dem Macedonier der Ruhm rastloser Schnelligkeit in seinem großen planmäßigen Lauf; es mindere nichts den Glanz der Hoheit und Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blitzschnellen Thatkraft, mit welcher von den Mündungen des Rheins bis in den hintersten Pontus, Cäsar die Welt und Herzen unterwarf; es

leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der edelste der Kaiser, Trajan, sein unermüdeter Nachfolger, und beider Antonine redliche Tugend im Felde, in der Verwaltung und Gesetzgebung das kaum je so lang' und so weit erhaltene Gleichgewicht aller militärischen und bürgerlichen Vollkommenheit behaupteten: Friedrichs Geschichtschreiber braucht Niemanden herunterzusetzen, Niemanden zu beneiden. Der mit wenigen Hülfsmitteln gegen gute große Heere und zum Theil sehr geschickte Feldherren durch Geist und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeschwächte Oberherrschaft persönlichen Ansehens, die Einwirkung der Denkungsart auf ein von allen abgewichenen ideenreiches Jahrhundert, erinnern an Verhältnisse, worin dem König gegeben ward, einzig zu seyn. Nicht Cäsar war er, nicht Alexander, und nicht Mark-Aurel; er ist der Preußen Friedrich, an dem die Natur zeigen wollte, daß sie solche Männer hervorzubringen nicht minder gewaltig ist, als im hohen Alterthume."

Also ja nicht Parallelisiren nach gewissen vorgefaßten Meinungen oder der Absicht: den einen oder andern Lieblingshelden hervorzuheben. Dieser Fehler wird am sichersten vermieden, wenn in diesen Uebungen etwa folgende Ordnung beobachtet wird: 1) Angabe der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Zeiten, in welchen die beiden Männer lebten, welche man eben vergleichen will; 2) Angabe der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten des Landes und Volkes, wo, und unter welchem sie auftraten; 3) Aufzählung der besondern Hindernisse, und Beförderungen ihrer Wirksamkeit; 4) Vergleichung ihrer

Thaten, nach dem Einflusse, den sie hatten; 5) Versuch, nach Maaßgabe jener Aehnlichkeiten und Unterschiede, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten des Geistes und Charakters der Männer selbst zu bestimmen. Vollständige Beispiele würden hier zu viel Raum wegnehmen, und sind auch entbehrlich. Bekanntlich ist der vorzüglichste Schriftsteller in dieser Gattung von Aufsätzen Plutarch. Für Nichtkenner der griechischen Sprache ist gegenwärtig die Uebersetzung von Kaltwasser sehr brauchbar. Darin befinden sich schon folgende Parallelen: Theseus und Romulus, Lykurg und Numa, Solon und Publicola, Perikles und Fabius Maximus, Alcibiades und Koriolan, Timoleon und Aemilius Paulus, Pelopidas und Marcellus, Aristides und Marcus Cato, Philopomän und Titus Quintius Flamininus, Lysander und Sylla, Cimon und Lucullus, Nicias und Crassus, Eumenes und Sertorius, Agesilaus und Cnejus Pompejus Magnus, Agis und Kleomenes mit Tiberius und Cajus Grachus, Demosthenes und Cicero.

Blos mit Hülfe des Studiums Plutarchs könnten folgende Vergleichungen vorgenommen werden: Alexander und Cäsar, Lykurg und Solon, Aristides und Pelopidas, Themistokles und Miltiades, Perikles und Cimon und Andere. In der deutschen Litteratur haben wir wenig gelungene Versuche solcher vergleichenden Nebeneinanderstellungen merkwürdiger Männer. Das beste, was wir haben, ist wohl: Garve's Vergleichung Friedrichs II. mit dem römischen Kaiser Mark-Aurel und mit Hadrian. Aus der neuern Geschichte allein, oder aus der Verbindung der neuern mit der ältern, könnten folgende Nebeneinanderstellungen versucht werden: Friedrich II. und

Karl der Große, Buonaparte und Julius Cäsar, Ludwig XIV. und Augustus, Heinrich IV. und Mark-Aurel.

Funfzehnter Abschnitt.

Vergleichung mehrerer Aufsätze verschiedener Verfasser über denselben Gegenstand.

Diese wird am zweckmäßigsten auf folgende Weise vorgenommen: 1) können die äußern Zufälligkeiten der zu vergleichenden Aufsätze angegeben werden — Druckort, Jahrszahl, Zahl der Seiten, besondere Umstände, die auf das Entstehen des einen oder andern Aufsatzes Einfluß gehabt haben u. s. w.; 2) genaue Angabe des Titels, besonders sofern dadurch schon eine Verschiedenheit des Umfanges angedeutet wird, in welchem der eine Verfasser gegen den andern seinen Gegenstand gefaßt hat; 3) genaue Anzeige der Hauptheile, in welche die verschiedenen Aufsätze zerfallen; 4) prüfende Vergleichung der verschiedenen Dispositionen, die zum Grunde liegen; 5) Nachweisung der Hauptgedanken in jedem einzelnen Theile, sofern sie sich in den Aufsätzen gemeinschaftlich finden; 6) Anzeige der Hauptgedanken, die sich nur in dem einen oder andern Aufsatze befinden; 7) Prüfung der Wichtigkeit dieser Unterschiede; 8) Versuch, den Styl der verschiedenen Aufsätze zu charakterisiren und die Angemessenheit desselben zum Gegenstande zu prüfen; 9) Versuch, ein Resultat dieser Vergleichung aufzustellen, und die Aufsätze so zu ordnen, wie sie den Gegenstand am vollständigsten, erschöpfendsten und befriedigendsten entwickeln.

zu solchen Vergleichungen können zum Beispiel folgende Aufsätze dienen: Heerens Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa, im ersten Theile seiner kleinen historischen Schriften, und Villers Versuch über den Geist und den Einfluß der Reformation Luthers, 1ster Abschnitt, nach Henke's Uebersetzung, von S. 128 bis 264. Heerens Geschichte der Revolution der Grachen, im 1sten Theile seiner kleinen historischen Schriften, und Hegewisch Schrift über denselben Gegenstand. Lessings Abhandlung über das Wesen der Fabel im 18ten Bande seiner Schriften, S. 87, und Herders Aufsatz: Ueber Bild, Dichtung und Fabel, in seinen zerstreuten Blättern, 3te Sammlung, S. 89. Zimmermanns Werk über die Einsamkeit. Büsch, Ueber Einförmigkeit des Lebens, im ersten Bande seiner Erfahrungen. Garve über Gesellschaft und Einsamkeit, im 3ten und 4ten Bande seiner Versuche. Zollikofer, Ueber den Werth der Einsamkeit, im zweiten Bande seiner Predigten über die Würde des Menschen. Montaigne im 2ten Bande seiner Gedanken und Meinungen, S. 172. Schaftesbury Untersuchung über die Tugend, im zweiten Bande seiner Werke, und Garve's Abhandlung: Die Tugend macht den Menschen glücklich, in den vermischten Aufsätzen, 1ster Theil, Breslau 1796. Schlossers Gespräche über die Seelenwanderung, im 3ten Theile seiner kleinen Schriften, und Herders Gespräche über Seelenwanderung, in der ersten Sammlung seiner zerstreueten Blätter. Meiners, Ueber den Genius des Sokrates, im dritten Theile seiner vermischten philosophischen Schriften; und Schlosser, Ueber die Streitigkeit vom Genius des Sokrates, im 3ten Theile der kleinen Schriften. Mendelsohns Ab-

handlung über das Erhabene und Naive im 2ten Theile seiner philosophischen Schriften; und Schiller, Ueber das Erhabene, im 3ten Theile seiner kleinen prosaischen Schriften. Bei weiten schwerere: Spaldings Bestimmung des Menschen, und Fichte's Bestimmung des Menschen.

Hier folgt eine Vergleichung der beiden Aufsätze von Heeren und Villers über den politischen Einfluß der Reformation Luthers. 1) Beide Schriften sind 1803 erschienen. Die von Heeren zu Göttingen, die von Villers zu Paris, und in der vorhabenden Uebersetzung, zu Hamburg. Die erstere nimmt 144 Seiten ein; die letztere, so weit sie sich ganz mit demselben Gegenstande beschäftigt, 136 Seiten. Beide Abhandlungen sind durch eine Preisfrage des französischen Nationalinstituts: „Welches sind die Folgen der Reformation für die politische Lage der Länder Europens und für die Fortschritte der Aufklärung,“ entstanden. Villers beantwortete die ganze Frage, und seine Schrift erhielt den Preis. Heeren machte keine Ansprüche an den Preis, und fand sich durch die Aufgabe blos zur Bearbeitung des ersten Theils: der politischen Folgen der Reformation, veranlaßt. Daher hat 2) die Abhandlung von Villers den umfassenden Titel: „Versuch über den Geist und Einfluß der Reformation Luthers,“ die von Heeren den eingeschränktern: „Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa.“ 3) Villers theilt seine Abhandlung in zwei Gesichtspunkte. Der erste beschäftigt sich mit der innern Lage der Staaten, und zwar: a) der protestantischen Staaten — Deutschland, Dänemark, Schweden, Schweitz, Genf, Holland, England, vereinigte Staaten von

Amerika; b) der Staaten, deren Regierungen die Reformation nicht angenommen haben — Spanien, Frankreich, Italien, Pohlen, Rußland. Der zweite Gesichtspunkt bestimmt die äußere Lage der Staaten von Europa gegen einander. Das Gleichgewichtssystem, wovon die erste Periode von 1520 bis 1556, die zweite von 1556 bis 1603, die dritte von 1603 bis 1648 angenommen wird. Hierauf folgt eine kurzgefaßte Wiederholung der Resultate der Reformation, in Absicht auf Politik. Heerens Abhandlung fängt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Revolutionen und über die unmittelbaren und mittelbaren Folgen derselben an. Dann wird im 1sten Abschnitt der politische Einfluß der Reformation auf die einzelnen Staaten in Rücksicht ihrer innern Verhältnisse entwickelt, und zwar zuerst von Deutschland, dann insbesondere Oestreich, Preußen, darauf Frankreich, England, die vereinigten Niederlande, Schweden, Dänemark, Polen, die übrigen Länder von Europa. Dann folgt der 2te Abschnitt: Entwickelung der Folgen der Reformation für die Politik von Europa im Allgemeinen. Hierunter a) Folgen der Reformation für die Organisation des gesellschaftlichen Zustandes überhaupt; b) Folgen der Reformation für die wechselseitigen Verhältnisse der Staaten von Europa, oder das System des politischen Gleichgewichts, wo die Perioden α) von 1617—1556; β) von 1556—1603; γ) von 1603—1648; δ) von 1648—1702; ε) des 18ten Jahrhunderts angenommen sind. Dann folgt ein dritter Abschnitt über die Folgen der Reformation für den Handel und das Kolonialsystem. 4) Die Benennung: Gesichtspunkt, in der Abhandlung von Villers ist hier nicht passend

gewählt; die Unterabtheilung in solche Staaten, die die Reformation angenommen, und die sie nicht angenommen haben, giebt aber einen leichtern Ueberblick als die von Heeren angenommene. Umfassender ist dagegen der zweite Abschnitt der Abhandlung von Heeren: Folgen der Reformation für die Politik von Europa im Allgemeinen. Villers sogenannter zweiter Gesichtspunkt giebt blos das zweite Stück des zweiten Abschnitts der Heerenschen Abhandlung; der erste und dritte ist hier nicht berührt; 5) und 6) die Nachweisung der gemeinschaftlichen und unterscheidenden Hauptgedanken in beiden Aufsätzen ist leicht beim aufmerksamen Durchlesen beider anzugeben; würde hier aber zu viel Raum wegnehmen; 7) aus No. 6. würde sich ergeben, daß Villers sich vielen wichtigen Stoff genommen, indem er nicht auch den Einfluß auf den gesellschaftlichen Zustand Europa's und auf den Handel besonders in Erwägung gezogen hat. Auch in dem gemeinschaftlichen Abschnitte: Ueber das System des Gleichgewichts, findet man in Heeren mehrere scharfsinnige und wahre Gedanken und Ansichten, die Villers fehlen, z. B. u. s. w. Daß aber Villers Aufsatze die schärfere Scheidung im ersten Theile ihre eigenen Vorzüge giebt, ist nicht zu leugnen. 8) Der Styl in Villers ist frischer, lebendiger, gefälliger, und erhält seine Farbe vorzüglich durch den allgemeinern mehr philosophischen Gesichtspunkt, aus welchem selbst der politische Einfluß der Reformation aufgestellt ist. Heerens Styl ist dagegen schärfer, bestimmter, und dem besondern Gegenstande, wovon eben die Rede ist, angemessener. 8) Heerens Aufsatz verdient nach den vorigen Bemerkungen wohl vor dem Abschnitte in Villers den Preis,

der denselben Theil der Ausgabe behandelt. Es war ihm aber auch leichter, hier ein höheres Ziel zu erreichen, da er die zweite Hälfte, welche, als die mit dem Unsichtbaren sich beschäftigende, gewiß die schwierigere ist, zur Seite legte.

Sechzehnter Abschnitt.

Versuch, den Geist gewisser Schriftsteller zu charakterisiren. Nebeneinanderstellung ähnlicher.

Unter dem eigenthümlichen Geiste eines Schriftstellers versteht man das Individuelle in seiner Art zu denken, zu empfinden, und zu reden, oder zu schreiben. Dieses hängt ab 1) von der ursprünglichen, besondern Beschaffenheit und Größe seiner sinnlichen und intellektuellen Vorstellungskräfte; 2) von dem Grade der Ausbildung, die diese empfangen haben; 3) insbesondere von dem Eigenthümlichen in der Beschaffenheit der Einbildungskraft. Die besondere Art, einen Gegenstand zu betrachten, und einen gegebenen Gedanken zu behandeln, hängt nämlich großentheils von den Nebenvorstellungen ab, die sich damit vergesellschaften. Je nachdem diese verschieden sind, wird auch der Gegenstand aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und der nämliche Hauptgedanke erhält aus dieser Quelle in hundert verschiedenen Köpfen eben so viele verschiedene Gestalten, wenigstens immer einige Nebenzüge, die ihn charakterisiren. Noch verschiedener sind nach Verschiedenheit der Einbildungskraft des Schreibenden die Uebergänge von einer Vorstellung zur andern. Die Phantasie des Einen gelangt durch große Sprünge

von einer Vorstellung zur andern, während die Phantasie eines Andern durch alle Reihen von Zwischenvorstellungen gleichsam bedächtig durchschleicht. Die Einbildungskraft des Einen wird durch die eine Art von Bildern leichter geleitet; die des Andern durch eine andere Art. Scherzhafte und witzige Einfälle gesellen sich überall zu den Gedanken des Einen; der Andere faßt die Gegenstände ernster und überlegender. In der Seele des Einen bildet sich leicht Alles zu großen erhabenen Gestalten; der Geist des Andern gleitet mit leichter gefälliger Anmuth über die Gegenstände hin. Sprache und Ausdruck werden von dem Einen mit aller Aufmerksamkeit beachtet, sie tragen Spuren der sorgsamsten Feile; der Andere scheint ihrer kaum zu achten, man sieht überall gleichsam den Gedanken versuchen, was er ohne Wahl der Worte vermag. — Zu einer vollendeten Schilderung des Geistes eines Schriftstellers gehört viel. Geläuterte psychologische Einsichten mit einer genauen Kenntniß der Sprache, sind dazu unentbehrliche Erfordernisse. Aber Versuche in solchen Darstellungen gehören zu den wichtigsten Uebungen des Verstandes und Scharfsinns. Sie sind das Hauptmittel, seinen eignen Geist zur Bildung durch einen fremden Geist empfänglich zu machen. Denn nur die klare Einsicht in die fremden Eigenthümlichkeiten kann uns sicher leiten, wenn wir uns das Vorzügliche daran so weit aneignen wollen, als es unsere Natur nicht versagt; nur durch sie unterstützt, giebt das Studium geistreicher Schriftsteller wesentlichen Gewinn. Eine gute Vorübung zu eignen Versuchen giebt das Studium vorzüglicher Charakteristiken bekannter Schriftsteller, und Erweis ihrer Richtigkeit durch Belege für die einzelnen Züge.

Es befinden sich zu diesem Gebrauche hier einige aus unsern vorzüglichsten Schriftstellen gesammelt.

Hölty, v. Küttner.

„Eigentlich war Hölty, dieser anmuthige Hypochondrist, zum poetischen Landschaftsmahler oder romantischen Dichter geboren. Sein Herz war höchst fühlbar und jedem Reize des Schönen und Guten offen; seine Phantasie entglühte bis zur Schwärmerei bei den kleinsten Scenen der ländlichen Natur. Hang zu ruhigen, wehmüthigen Empfindungen, zum Feierlichen, Schauderhaften und Zärtlichen, fromme Gelassenheit, Duldsamkeit und schwermüthiges Sehnen nach Tod und Grab sind sichtbar in allen seinen Versen. Seine Lieder und Oden haben fast alle einen weichen schmelzenden Ton, der rührt und das Herz verwundet. Zum hohen Lyrischen war er nicht gestimmt; in seinen stärksten Oden sind der Bilder zu viel, zu viel Beiwörter und poetischer Luxus. In den Balladen herrscht mehr naive Drolligkeit, als wahre Laune. Seine schönsten Empfindungen und Gemählde sind aus der Religion genommen oder verwandt mit ihr. Eine lachende Gegend, oder der Mond am stillen Abend berauschen seine Seele bis zur Trunkenheit; und so wandelt seine Muße, mit Geistern der Todten, unter Gräbern, oder in dämmernden Klostergängen unter himmlischen Erscheinungen umher.“

Bruchstück über Shakespeare, v. Göthe.

„Wenn mir bei einem Manne jenes ungeheure Bild einfällt, hoch auf einem Felsengipfel sitzend! zu seinen Füßen Sturm, Ungewitter und Brausen des

Meeres; aber sein Haupt in den Strahlen des Himmels! so ist's bei Shakespeare. Seine Stücke scheinen das Werk eines himmlischen Genius zu seyn, der sich den Menschen nähert, um sie mit sich selbst auf die gelindeste Weise bekannt zu machen. Es sind keine Gedichte! man glaubt vor den aufgeschlagenen ungeheuern Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust, und sie mit Gewalt rasch hin und wieder blättert. In ihnen sind Stärke und Zartheit, Gewalt und Ruhe wunderbar verbunden. Alle Vorgefühle, die ich jemals über Menschheit und ihre Schicksale gehabt, die mich von Jugend auf, mir selbst unbemerkt, begleiteten, finde ich in Shakespeare's Stücken erfüllt und entwickelt. Es scheint, als wenn er uns alle Räthsel offenbarte, ohne daß man doch sagen kann: hier oder da ist das Wort der Auflösung. Seine Menschen scheinen natürliche Menschen zu seyn, und sie sind es doch nicht. Diese geheimnißvollsten und zusammengesetztesten Geschöpfe der Natur handeln vor uns in seinen Stücken, als wenn sie Uhren wären, deren Zifferblatt und Gehäuse man von Krystall gebildet hätte; sie zeigen nach ihrer Bestimmung den Lauf der Stunden an, und man kann zugleich das Räder- und Federwerk erkennen, das sie treibt."

Aeschylus, v. Jacobs.

„Aeschylus ist einer der seltenen Geister, welche nur in einem Zeitalter geboren werden konnten, in welchem sich die ungeschwächte Kraft der Natur kaum zur Würde zu veredlen begann, und die Stärke der Leidenschaften und Begierden zuerst die Fesseln des Anstandes tragen lernten. Oft zeigt sich noch in dem

Genius dieses Dichters der rohe Zögling der Natur; aber einer Natur, welche der höchsten Veredlung fähig war. Noch warf oft sein Geist die drückenden Fesseln ab, und folgte dem blinden Triebe einer regellosen Begeisterung. Aber in seinem kühnsten Fluge begleitet ihn immer ein Gefühl eigner Hoheit des Geistes, und vertritt nicht selten die Stelle der leitenden Kunst. Kühnheit und wahre Größe ist daher das charakteristische Kennzeichen seiner Werke, und äußert sich in der Wahl der Handlung, der Personen und des Ausdrucks. Ein unbiegsamer, durch keine Grazien gemilderter Stolz war der Charakter seiner Zeit; und diesen Charakter trug er in seine Werke über. Er kannte die Anmuth nicht, welche die Tugend begleitet und sie unter den Menschen beliebt macht; und die Würde der menschlichen Natur drückt sich in seinen Helden nur durch die Hartnäckigkeit im Widerstande aus, so wie sie oft in Uebermuth ausartet, und sich endlich in die ihr entgegenstehende Bosheit verkehrt. Für die Schilderung der Liebenswürdigkeit war sein Pinsel zu hart, und seine Farben zu grell. Nie ließ sich seine Muse herab, die zärtern Gefühle der Menschheit zur Theilnahme einzuladen, oder den Neigungen der Sinnlichkeit zu schmeicheln, welche er besser zu schrecken verstand."

Klopstock, v. Schiller.

„Seine Sphäre ist immer das Ideenreich, und ins Unendliche weiß er Alles, was er bearbeitet, hinüberzuführen. Man möchte sagen, er ziehe Allem, was er behandelt, den Körper aus, um es zu Geist zu machen, so wie andere Dichter alles Geistige mit einem Körper bekleiden. Beinahe jeder Genuß, den

seine Dichtungen gewähren, muß durch eine Uebung der Denkkraft errungen werden; alle Gefühle, die er, und zwar so innig und mächtig, zu erregen weiß, strömen aus übersinnlichen Quellen hervor. Daher dieser Ernst, diese Kraft, dieser Schwung, diese Tiefe, die Alles charakterisiren, was von ihm kommt; daher auch diese immerwährende Spannung des Gemüths, in der wir bei Lesung derselben erhalten werden. Kein Dichter dürfte sich weniger zum Liebling und zum Begleiter durchs Leben schicken, als gerade Klopstock, der uns immer nur aus dem Leben herausführt, immer nur den Geist unter die Waffen ruft, ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objekts zu erquicken. Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig, wie seine Religion, ist seine dichterische Muse, und man muß mit Bewunderung gestehen, daß er, wiewohl zuweilen in diesen Höhen verirrt, doch niemals davon herabgesunken ist. Ich bekenne daher unverhohlen, daß mir für den Kopf dessen bange ist, der wirklich und ohne Affektation diesen Dichter zu seinem Lieblingsbuche machen kann; zu einem Buche nämlich, bei dem man zu jeder Lage sich stimmen, zu dem man aus jeder Lage zurückkehren kann; auch dächte ich, hätte man in Deutschland Früchte genug von seiner gefährlichen Herrschaft gesehen. Nur in gewissen exaltirten Stimmungen des Gemüths kann er gesucht und empfunden werden; deswegen ist er auch der Abgott der Jugend, obgleich bei weitem nicht ihre glücklichste Wahl. Die Jugend, die immer über das Leben hinausstrebt, die alle Form fliehet, und jede Gränze zu enge findet, ergeht sich mit Liebe und Lust in den endlosen Räumen, die ihr von diesem Dichter aufgethan werden. Wenn dann

der Jüngling Mann wird, und aus dem Reiche der Ideen in die Gränzen der Erfahrung zurückkehrt, so verliert sich Vieles, sehr Vieles von jener enthusiastischen Liebe, aber nichts von der Achtung, die man einer so einzigen Erscheinung, einem so außerordentlichen Genius, einem so sehr veredelten Gefühl, die der Deutsche besonders einem so hohen Verdienste schuldig ist."

Beispiel einer vergleichenden Nebeneinanderstellung — Theokrits und Geßners, v. Hottinger.

„Die Sitten, welche Theokrit seinen Hirten gegeben hat, sind ganz Natur und Einfalt, voll auffallender Wahrheit, und tief aus dem Hirtenleben gegriffen. Ihre Plauderhaftigkeit, ihre Hohnneckereien, ihr beißender Spott, ihre Leidenschaftlichkeit, ihr Aberglaube — Alles trägt davon das Gepräge. Und dies Gepräge, welches ihnen eine so frische Farbe, einen so erhabenen Charakter, und so viel Bestandheit giebt, hat — wer sollte es glauben? — einige superfeine Kenner beleidigt. Man hat es anstößig gefunden, daß Theokrit seine Rinder- und Kälberhüter nicht fühlen und sprechen läßt, wie sanfte arkadische Schäfer, oder wie feine witzige Städter, welche zur Kurzweil sich in Schäfertracht versteckt haben.

Theokrit mahlet Natur, aber eine verschönerte, nicht allzusehr verfeinerte Natur. Seine Hirten sind Wesen, welche wir noch zu kennen glauben; aber unter denen, welche wir kennen, sind es die besten. Er giebt ihnen Sitten, aber nicht Manieren; er giebt ihnen Gefühl, Witz und zuweilen auch Feinheit, aber nicht Lebensart und Geist. Wer für Theokrit keinen

Sinn hat, der wird Geßnern wohl schwerlich genießen können. Nicht weil er ein Nachahmer von jenem ist. — Zwar sagt er's selbst, aber ich kann es ihm unmöglich gelten lassen — sondern weil derjenige, welcher die naive Einfalt des Theokritischen Hirtengedichts mißkennt, Geßners feinere und geistigere Schönheit noch viel weniger empfinden kann.

Geßner hat sich eine eigene Schäferwelt erschaffen, und sie mit den liebenswürdigsten seligsten Kindern eines goldenen Weltalters bevölkert. Es sind Geschöpfe seiner Phantasie, in denen seine edle sanfte Seele sich spiegelt, und in der That mehr Ideale als Menschen. Wir wagen es kaum, seinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kuß seiner Schäferin däucht uns für unsere Lippen zu rein. Theokrits Hirten sind leidenschaftlicher, und ihre Triebe sinnlicher. Ihre Unschuld ist die Einfalt der Natursöhne aus dem jugendlichen Alter der weder durch Kultur verdorbenen noch durch Aufklärung verfeinerten Menschheit. Schalkheit ohne Bosheit, und Arg ohne Tücke, interessiren sie uns immer, und verlieren unser Herz auch dann nicht, wenn sie das moralische Gefühl unsers Zeitalters beleidigen. Geßners Schäfer sind Wesen von einer bessern Art, als wir Menschen sind. Sie haben alle Einfalt des kindischen Alters der Welt, und dabei doch das feine Gefühl aufgeklärter Menschheit. Der Adel ihres Herzens ist angestammt, nicht erworben, die Feinheit ihrer Empfindungen angeboren, und die Regelmäßigkeit ihrer Triebe in dem natürlichsten Verhältniß mit beiden. Seine ganze Schäferwelt liegt unter einem glücklichern Klima, das von höhern Farben glüht, von einer goldenen Sonne und einem silbernen Monde

beleuchtet wird, und dessen Bewohner ihres Wohnsitzes werth sind. Ihre Liebe ist rein, wie der Aether, ihre Gesinnungen sind ungetrübt, wie der Felsenquell, der sich im Marmorbecken sammelt. Wohlthun ist ihre Beschäftigung, ihr Gesang die Schönheit der Natur, kindliche Ehrfurcht das Lob der Gottheit und jeder sanftern Tugend. Sein losester Faun ist frömmer als Theokrits Hirten.

Freilich ist dieser Charakter der Geßnerschen Schäfer ein allgemeiner Charakter, und ihre Persönlichkeit ist weniger ausgeprägt. Ihre leidenschaftlose Ruhe verträgt sich mit individuellen Zügen nicht wohl. Wie Einer empfindet, so empfinden sie alle, und man glaubt beinahe überall nur Ein Wesen, aber dieses in verschiedenen Verhältnissen zu sehen. Wiederholung und ermüdende Einförmigkeit, sollte man glauben, wären in solchem Falle unvermeidlich: allein wie gut hat er sie nicht vermieden! Welche Abwechselung der Auftritte, welche Mannigfaltigkeit der Situationen, und welche Schattirungen der Tugend, der Liebe, des Mitleidens und der Zärtlichkeit hat er nicht überall anzubringen gewußt! Wie unerschöpflich ist nicht der Vorrath seiner Bilder, wie verschieden seine Gesichtspunkte, wie vielfach seine Wendungen, und wie neugestempelt jede wiederkommende Empfindung!

Kein Dichter von der empfindsamen Gattung entlockt unserm Auge die sympathetische Thräne so leicht, und geht so sicher neben aller Empfindelei vorüber; keiner verbindet mit dieser Weichheit und Delicatesse einen so festen Blick und so viel männliche Weisheit. Die Anmuth seines Liedes gleicht dem nachläßigen Schmucke der Schäferin, und seine Naivetät ihrem

Erröthen nach dem ersten Kusse. Theokrit und Geßner — Beide sind groß und einzig in ihrer Art. Wer von Beiden im Wettgesange den Preis gewinne, das kömmt auf den Richter an. Wenn Pan entscheiden soll, so erhält Theokrit den Fichtenkranz; wenn Apollo Richter ist, so wird er Geßnern mit der im Morgenthau gepflückten Rose bekränzen. —“

Zu eignen Versuchen vergleichender Nebeneinanderstellungen würden Homer und Klopstock — Horaz und Ramler — Sophokles und Schiller — Salis und Matthison — Franklin und Möser — Schaftesbury und Garve — Lichtenberg und Sturz — Herder und Jakobi — Tacitus und Johannes Müller — Wieland und Thümmel dienen können.

Siebzehnter Abschnitt.

Beurtheilung einzelner Handlungen aus der Geschichte von Seiten der Klugheit und Moralität.

Nie wird es zwar eine historische Kritik geben, die uns, hinlänglich geprüft, alles das vorlegte, was zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die sie uns erzählt, erforderlich ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß nur selten dem Augenzeugen, nie dem spätern Forscher, das, worauf es hier ankommt, das Princip der Handlung bis zur Gewißheit bekannt werden kann. Dennoch würde die Geschichte ein Hauptinteresse verlieren, wenn die Beurtheilung der Moralität des Geschehenen aus ihrem Gebiete verwiesen werden sollte. Der historische Glaube ist also hier besonders verzeihlich und unentbehrlich. — In Rücksicht auf die hier empfohle-

ne Uebung kommt es nur darauf an, die Klugheit und Moralität gewisser in der Geschichte erzählter Handlungen, unter der angenommenen Voraussetzung, daß die Nachrichten der bewährtesten Schriftsteller darüber keinem Zweifel unterworfen sind, und so weit sich in beider Rücksicht über gewisse Handlungen, blos als äußere Erscheinungen betrachtet, urtheilen läßt, zu prüfen. — Die Wichtigkeit dieser Uebungen für Schärfung der Urtheilskraft, wie für Bestimmung der Richtung des Willens, ist übrigens wohl einleuchtend.

Sofern die Klugheit gewisser Handlungen geprüft werden soll, so wird unter Klugheit die Geschicklichkeit verstanden, die Lagen und Vorfälle des Lebens so zu nutzen, daß dadurch das eigene größte Wohlseyn befördert wird, oder die Geschicklichkeit, Alles als ein Mittel zum eigenen großten Wohlseyn zu gebrauchen. Sowol der Grad des erreichten Wohlseyns, als die besondere Beschaffenheit der Umstände, in denen sich der Handelnde befand, bestimmen die Größe der geäußerten Klugheit, und es wird daher immer darauf ankommen, den Antheil des Glücks von dem durch eigene Ueberlegung und nach einer bestimmten Absicht Gelungenen zu sondern. Soll dagegen die Moralität einer Handlung geprüft werden, so kommt es darauf an, zu erforschen, wie weit sie von dem, der sie ausübte, aus Achtung gegen das Gesetz, aus Pflicht gethan worden sei. Davon können das besondere Gepräge der Handlung — die Aeußerungen des Handelnden durch Worte, besonders wenn diese keine Absicht des Scheins verrathen — die Verschmähung leicht erreichbarer, nahe liegender Vortheile — die gesammte Handlungsart des Menschen, als ein

Ganzes betrachtet, Zeichen seyn. Nicht selten verbinden sich Moralität und Klugheit in Ausübung gewisser vorzüglicher Thaten. Hier kann es ein besonderes Geschäft werden, den Antheil beider darin zu bestimmen.

Beispiele aus der Geschichte, die zu diesem Zweck genützt werden können, dürften unter andern folgende seyn: Sokrates Weigerung, aus dem Gefängniß zu entfliehen, da ihm seine Schüler die Gelegenheit dazu verschafft hatten; Lykurgus Entfernung aus Sparta nach Vollendung seiner Gesetzgebung; Aristides Entschluß, dem Miltiades das beständige Kommando über die griechische Armee durch seinen Vorgang zu verschaffen, als man thörichter Weise den täglichen Wechsel des Kommando's unter zehn Generalen bestimmt hatte; Regulus Verfahren als Gefangener der Karthaginienser; Pilatus Zulassen der Kreuzigung Christi, ungeachtet er von seiner Unschuld überzeugt war; Karls des Großen Bekehrung der Sachsen durch Feuer und Schwerdt; Tells Verweigerung des Hütabziehens vor der von Geßler errichteten Stange; Tells Ermordung Geßlers; des Prinzen Leopold von Braunschweig Aufopferung für mehrere durch Wassersgefahr leidende Menschen; Charlotte Korday's Ermordung Marats u. s. w.

Achtzehnter Abschnitt.

Prüfung gewisser als gültig angenommener Beweise für Wahrheiten, oder auch in einzelnen Schriften befindlicher Beweise.

Unsere Erkenntniß ist in Rücksicht der Gründe, worauf sie sich stützt, doppelter Art. Diese Gründe

sind nämlich entweder objektiv, allgemeingültig, d. h., wir können voraussetzen, daß jeder, der sie hört und versteht, sie anerkennt, und durch sie zu unserer Erkenntniß gelangt; oder sie sind subjektiv, d. h., sie haben blos für uns Gültigkeit, wir können auf ihre Wirkung bei Andern nicht rechnen. Eine Erkenntniß aus objektiven Gründen nennen wir Wissen, eine Erkenntniß aus subjektiven Gründen Glauben. Die Wahrheit eines Satzes aus objektiven Gründen darthun, heißt: ihn beweisen. Der Glaube kann nicht bewiesen werden, indem mich eben die Unzulänglichkeit der Gründe meiner Erkenntniß für Andere bestimmt, meine Erkenntniß Glaube zu nennen. Jeder Beweis bringt dagegen, wenn er gültig ist und verstanden wird, Wissen hervor. — Nun ist aber ein Grund das, woraus etwas erkannt wird; und etwas aus Gründen herleiten, heißt schließen. Da man nun bei einem Beweise den zu beweisenden Satz aus Gründen herleitet, so werden die Beweise aus Schlüssen hergeleitet werden müssen.

Die Beweise werden in Rücksicht ihrer Materie eingetheilt in direkte oder ostensive, und indirekte oder apagogische. Direkt heißt ein Beweis, wenn er einen Satz geradezu aus Gründen darthut; indirekt, wenn man zeigt, das Gegentheil des behaupteten Satzes könne nicht seyn, indem man darthut, daß sich daraus Folgerungen ergeben würden, die ausgemachten Wahrheiten widerstreiten. In Absicht ihrer Form theilt man die Beweise in analytische und synthetische. Analytisch nennt man Beweise, wenn man von den Folgen zu den Gründen aufsteigt; synthetisch, wenn man von den Gründen zu den Folgen

herabgeht. Die Haupterfordernisse vollkommener Beweise sind:

a) daß in ihnen kein Beweisgrund fehlt, daß sie also vollständig sind. Den entgegengesetzten Fehler in einem Beweise nennt man einen Sprung oder eine Lücke.

b) Daß er weder zu viel noch zu wenig beweise. Ein Beweis der erstern Art ist nicht ganz zu verwerfen, er muß nur auf das eingeschränkt werden, was wirklich aus ihm fließt; ein Beweis aber, der mehr beweist als wahr ist, ist zu verwerfen.

c) Daß man unter die Beweisgründe nicht solche Sätze als schon gewiß annehme, die noch eines Beweises bedürfen, oder das zu Beweisende unter die Beweisgründe stellen, welches ein Zirkel im Beweise genannt wird.

d) Daß die Folge mit dem Beweise in nothwendiger Verknüpfung stehe, und sich daher wirklich aus den Beweisgründen ergebe.

Folgende mehr oder weniger allgemein angenommene Beweise für gewisse Wahrheiten haben das eine oder andere Erforderniß eines vollkommenen Beweises nicht. So lieset man nicht selten als Beweis gegen den Selbstmord: „Kein Wesen kann Leben nehmen, was es nicht gegeben hat, ohne Unrecht zu thun, und in die Rechte des Wesens zu greifen, was das Geschöpf hervorgebracht hat. Der Mensch weiß es sehr wohl, daß er sich nicht selbst sein Leben gegeben hat; wie kann er es also wagen, frech die Hand gegen sich selbst zu richten.“ Dieser Beweis beweist offenbar zu viel; denn nach ihm wäre es auch nicht

erlaubt, zu irgend einem Zwecke Thiere zu tödten. Um aber auch dies zu beweisen, müßte der Satz erst in seiner größern Ausdehnung bewiesen werden, der hier schon als ausgemacht angenommen ist, daß kein Wesen ein Leben, was es nicht gegeben habe, zu nehmen befugt sei. Der Beweis beweist also zu viel, und ist deshalb untauglich.

Ein ehemals ziemlich allgemein angenommener Beweis für das Daseyn Gottes, war: „Wir finden eine Menge Körper auf der Erde, namentlich die organisirten, deren Hervorbringung wir uns ohne den Begriff der Zweckmäßigkeit durchaus nicht erklären können. Wir sind daher genöthigt, ein Wesen vorauszusetzen, welches diese Körper nach den Begriffen von Zweck und Mittel hervorgebracht hat. Nun ist aber die Vernunft das Vermögen der Zwecke; dies Wesen wird also ein vernünftiges Wesen seyn müssen. Jeden Augenblick finden wir aber, daß diese hervorbringende Vernunft die unsrige übertrifft; sie ist also die höchste Vernunft. Die organischen Körper sind also die deutlichsten Beweise einer höchsten Vernunft, oder des Daseyns einer Gottheit.“ So oft wir diesen Beweis aber auch lesen mögen, so ist er doch mangelhaft wegen einiger darin befindlicher Lücken. Einmal ist ein Sprung von dem Satze: daß wir zur Erklärung der organischen Körper den Begriff der Zweckmäßigkeit zu Hülfe nehmen müssen — zu dem: daß sie also wirklich nach Zwecken hervorgebracht sind. Ein anderer Sprung ist von dem Satze: daß die Vernunft des Schöpfers unsere Vernunft übertreffe, zu dem Satze: daß sie also die höchste Vernunft seyn müsse. Einen andern Fehler enthält der Beweis, welchen die Freunde des

sinnlichen Vergnügens für sich anzuführen pflegen. Sie sagen: das, wonach unsere ganze Natur hinstrebt, kann nicht sträflich, es muß vielmehr ein sehr erlaubter Lebenszweck seyn. Unfehlbar fühlen wir, daß unsere ganze Natur nach Freude, nach lebhafter Ergötzlichkeit strebt — wie könnte man also an der Rechtmäßigkeit einer Gesinnung zweifeln, die das Streben nach sinnlichen Vergnügungen als Hauptzweck des Lebens aufnimmt.

Selbst manche gangbare mathematische Beweise verstoßen gegen die eine oder andere der angegebenen Regeln. Hier ist aber am deutlichsten eine wichtige Bemerkung zu machen: daß nämlich eine Wahrheit dadurch nicht selbst umgestoßen wird, wenn man auch die Ungültigkeit eines gewissen Beweises dafür nachweisen kann. Nur umgekehrt giebt es im Gegentheil für keine Unwahrheit einen vollkommenen, sondern höchstens einen Scheinbeweis.

Auch die Verwandlung direkter Beweise in indirekte, und indirekter Beweise in direkte, ist eine sehr nützliche Uebung, wozu die Geometrie reichlichen Stoff darbietet.

Neunzehnter Abschnitt.

Prüfung gewisser Hypothesen und Lehrsätze.

Ein Satz, welcher nicht wieder aus andern Sätzen abgeleitet werden darf, oder welcher keines Beweises bedarf, heißt ein Grundsatz; z. B. daß jedes Ganze größer als einer seiner Theile ist. Ein Satz, dessen Wahrheit aus einem andern schon als wahr anerkannten Satze hergeleitet wird, heißt ein

Lehrsatz. Eine bloße Meinung, die zur Erklärung gewisser unläugbar wirklicher Erscheinungen dient, ohne jedoch an und für sich aus Grundsätzen oder Lehrsätzen als richtig erwiesen werden zu können, ist eine Hypothese. Je mehr sich aus einer Hypothese erklären läßt, und je leichter und ungezwungener dies möglich ist, desto mehr gewinnt sie an Wahrscheinlichkeit. Jedoch kann eine Hypothese nicht früher zum Lehrsatze werden, als wenn sie wirklich aus einem als wahr anerkannten Satze hergeleitet werden kann.

Der Hypothesen giebt es in allen Wissenschaften. In vielen Fällen ist es zum voraus zu sehen, daß es der menschliche Verstand nicht höher, daß er es nie zu einem wirklichen Lehrsatz bringen werde. Leicht zu prüfende Hypothesen sind unter andern die drei bekannten Erklärungen der scheinbaren Bewegung der Himmelskörper.

1) Die Ptolemäische, nach welcher Alles wirklich so zugeht, als es scheint; die Erde also in der Mitte steht, und die Sonne, die Planeten und sämmtliche Fixsterne sich um sie bewegen. Welche Widersprüche finden sich hier, sobald man einmal mit der verhältnißmäßigen Größe der Erde gegen die übrigen Himmelskörper, und der Beschaffenheit der Erde, besonders daß sie als dunkler Körper, gleich den übrigen Planeten, ihr Licht von der Sonne empfängt, bekannt ist?

2) Die des Tycho de Brahe, nach welcher sich zwar die übrigen Planeten um die Sonne bewegen, aber die Sonne sich um die Erde dreht. Welchem der vorigen Widersprüche ist hier allenfalls abgeholfen? Aber welche Willkührlichkeit ist hier nicht zu verkennen, und deutet auf einen Grund, der mit der ge-

wünschten Erklärung der Naturerscheinungen gar nichts zu thun hat?

3) Die Kopernikanische, nach welcher sich die Erde in 24 Stunden einmal um ihre Achse bewegt, sie aber mit sämmtlichen Planeten zugleich eine Bewegung um die Sonne hat. — Welche Erscheinungen erklären sich hier sehr leicht und ungezwungen? Giebt es hier irgend einen entscheidenden Widerspruch?

Mehr Scharfsinn und Vorkenntnisse setzt die Prüfung der drei Hypothesen über die Art der gegenseitigen Wirkung des Körpers und der Seele voraus.

1) Die des physischen Einflusses, nach welcher man Körper und Geist sich in einer solchen Wechselwirkung als zwei Körper denkt.

2) Die der Gelegenheitsursachen, nach welcher man einen unmittelbaren göttlichen Einfluß voraussetzt, der der Seele Vorstellungen und Willensregungen gebe, wenn der Körper Eindrücke empfange, und im Gegentheil den Körper in Bewegung setze, wenn die Seele gewisse Vorstellungen habe.

3) Die der vorherbestimmten Harmonie, nach welcher Körper und Geist zwar zwei Wesen sind, die mit einander keine unmittelbare Kommunikation haben, deren Wirkungen aber nach einer einmal erhaltenen Einrichtung aufs genaueste zusammenpassen. — Sind wohl durch eine dieser drei Hypothesen alle Erscheinungen erklärt, die uns das wunderbare Verhältniß unsers Körpers und Geistes darbietet? Welche dieser Hypothesen erklärt aber noch das Meiste? welche das wenigste?

Schwieriger ist natürlich die Prüfung gewisser Lehrsätze, weil ein höherer Standpunkt dazu gehört, ihre Ungültigkeit, besonders die falsche Herleitung

aus gewissen anerkannt wahren Sätzen nachzuweisen. Hier sind einige leichtere Beispiele: In Helvetius Philosophie ist es ein Lehrsatz: daß die sinnlichen Empfindungen und das dadurch erweckte Bedürfniß, in Beziehung auf Schmerz und Vergnügen, die Seelenfähigkeiten des Menschen hervorbringe. Auf welche anerkannt richtigen Sätze könnte sich wohl dieser Lehrsatz stützen? Sollten diese Sätze aus der Natur oder aus unserm Bewußtseyn herzunehmen seyn? Ein anderer Lehrsatz des Helvetius ist: daß Egoismus das Fundament der Moral und der Politik sei. Aus welchen scheinbaren Gründen läßt sich dieser Satz beweisen? Ist er aber hinlänglich zu begründen und als ein wirklicher Lehrsatz aufzustellen? In Voltaire's Système de la nature ist es einer der auffallendsten Lehrsätze: daß das Vermögen des Menschen nach einem Zweckbegriffe zu wirken nichts als eine zufällige oder nothwendige Kombination der Bewegkräfte der Materie sei. Weshalb kann dieser Satz durchaus nicht als gültig angenommen werden? An einer andern Stelle befindet sich der Satz: daß der Mensch keine Freiheit habe. Hängt dieser mit gewissen Grundsätzen der Vernunft zusammen, oder ist er auch nur aus der Erfahrung zu erweisen? Läßt sich endlich mit ihm ein anderer Satz des Verfassers in Uebereinstimmung bringen, daß nämlich ein Unterschied des Guten und Bösen in den menschlichen Handlungen Statt finde? In Rousseau's philosophischen Ansichten ist ein hervorspringender Lehrsatz: daß der Staat die Menschenrechte unterdrücke. Stimmt er mit richtigen Begriffen von einem Staate und von Menschenrechten zusammen? Wie müßte er beschränkt werden, wenn er Wahrheit enthalten soll? In Ba-

sedow's Philosophie ist ein Lehrsatz: Wahrheit ist derjenige Werth unserer Gedanken, vermöge dessen sie mit feststehendem Beifall angenommen werden, wenn wir unserer Glückseligkeit gemäß denken wollen. Ist dann Wahrheit etwas Objektives? Ist ihr Unterschied von der Glückseligkeit des Menschen klar gemacht? Stimmt er mit anerkannt richtigen Sätzen zusammen? Dürfte er wohl gar daraus hergeleitet werden können?

Zwanzigster Abschnitt.

Prüfung gewisser erster Grundsätze in den Wissenschaften.

Was ein Grundsatz sei, ist schon im vorigen Abschnitte erklärt. Er kann entweder analytisch oder synthetisch seyn. Ein analytischer Grundsatz sagt blos aus, daß dem Gegentheil ein Merkmal zukomme, was in ihm gedacht wird; die Wahrheit desselben wird daher durch die Auflösung des Begriffs des Gegenstandes erkannt, z. B.: ein Dreieck hat drei Winkel. Der synthetische Grundsatz fügt aber zu dem Begriffe des Gegenstandes ein Merkmal hinzu, das noch nicht in ihm gedacht wurde, z. B.: wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, so sind sie alle drei untereinander gleich. Daß ein Grundsatz keines Beweises muß bedürfen, und daß sich aus ihm andere Sätze müssen ableiten lassen, ist auch schon erklärt. Bemerkt darf daher hier nur noch werden, daß aus den gesammten Grundsätzen einer Wissenschaft, oder sofern man sie auf einen zu gründen versucht, sämmtliche Lehrsätze derselben theils unmittelbar, theils mittelbar müssen abgeleitet werden können. Dies

ist genug, um die Prüfung gewisser Grundsätze möglich zu machen, sofern man nämlich zuvor die Hülfskenntnisse erläutert hat, die gerade die besondere Wissenschaft angehen, deren Grundsatz er seyn soll. Man lasse nach diesen Erfordernissen zuvörderst die Sätze prüfen, die in den mathematischen Lehrbüchern, welche sich unbedingt an Euklides halten, als Grundsätze aufgestellt sind: Gleiches zu Gleichem hinzugethan, giebt Gleiches. Von Gleichem Gleiches hinweggenommen, läßt Gleiches. Zu Ungleichem Gleiches hinzugethan, giebt Ungleiches. Von Ungleichem Gleiches hinweggenommen, bleibt Ungleiches. Gleiches verdoppelt, giebt Gleiches. Gleiches halbirt, giebt Gleiches. Alle rechte Winkel sind einander gleich. — Hierauf dürfte es am zweckmäßigsten seyn, einige für die Sittenlehre und das Naturrecht versuchte Grundsätze zur Prüfung vorzulegen. So der Grundsatz des Aristoteles: daß das Wesen der Tugend in die Mitte zwischen zwei fehlerhafte Extreme zu setzen sei. Welche Tugenden finden hierin nur ihren Grundsatz? Welche andere Tugenden außer denen der Mäßigung giebt es, die sich ganz und gar nicht auf diesen Grundsatz zurückführen lassen? Soll auch das Streben des Menschen nach absoluter Vollkommenheit in diese Gränzen geschlossen werden? Welche Anwendung leidet dieser Grundsatz auf die Tugend der Gerechtigkeit. Der Grundsatz der Stoiker war: Handle der Natur gemäß. Hat dieser Satz den Grad von Bestimmtheit, den ein Satz haben muß, der die Grundlage einer Wissenschaft werden soll? Bedarf er nicht erst einer Erklärung, besonders ob die Natur der Dinge oder die eigene Natur des Menschen gemeint sei? Welche Gattung von

Tugenden möchten sich am schwersten daraus ableiten lassen? Epikurs Grundsatz ist: Strebe danach, dein ganzes Leben mit den größten und zahlreichsten sinnlichen Vergnügungen, ununterbrochen von irgend einem Schmerze oder doch mit der Einmischung des möglichstkleinsten, auszufüllen, und befolge zu diesem Endzwecke die Gesetze, welche dir die Vernunft zur Anordung der Sinnenlust vorschreibt. Welchen Theil der menschlichen Natur läßt dieser Grundsatz ganz unergriffen? Kennt der Mensch nur sinnliche Vergnügungen, und ist er nur ihrer fähig? Reicht dieses Princip auch hin, die Kollisionsfälle würdig zu lösen?

Erklärt er das Würdevolle der Tugend? Dürfte eine solche Tugend, als er vorschreibt, von feiner egoistischer Klugheit zu unterscheiden seyn? Der Leibnitz-Wolfische Grundsatz der Sittenlehre ist: mache dich selbst vollkommen? Bedarf er keiner Erklärung, die auf höhere ursprünglichere Sätze führt? Ist Vollkommenheit ein so fester, von den Menschen allgemein anerkannter Begriff, daß er der Hauptbegriff eines Grundsatzes seyn dürfte? Drückt auch er das Würdevolle einer selbstverleugnenden Tugend aus? Welche Pflichten möchten nur sehr gezwungen daraus herzuleiten seyn?

Vom Naturrecht nahm Hugo Grotius als Princip an: Die Uebereinstimmung der Handlungen des Menschen mit seiner vernünftigen und geselligen Natur. Bedarf dieses Princip keiner weitern Erklärung? Sollte es nicht zu allgemein gefaßt seyn? Könnte es nicht noch einer andern praktisch-philosophischen Wissenschaft zum Grundsatz dienen? Pufendorf stellte als Grundsatz des Naturrechts auf: Lebe gesellig, und behauptete eine Verpflichtung dazu ver-

mittelst des göttlichen Willens? Sagt der Satz: Lebe gesellig, nicht für das Naturrecht zu viel und zu wenig? Bedarf er nicht erst einer weitern Erklärung der Bedingungen, unter welchen der Zweck der Geselligkeit erreicht werden kann? Welches Mittel giebt es, den Willen Gottes zu erkennen, wenn es nicht in unserer Vernunft liegt? Giebt es also nicht einen unnöthigen Zirkel, auf ihn, und dann wieder auf die Vernunft zu verweisen? Kants Grundsatz des Naturrechts ist: Handle so, daß die Freiheit deiner Willkühr mit jedermanns Freiheit nach einem allgemeinen Gesetze bestehen kann. Lassen sich auch gegen diesen ähnliche Einwürfe machen?

Einundzwanzigster Abschnitt.

Prüfung der verschiedenen wissenschaftlichen Methoden, und Versuche, die eine in die andere zu verwandeln.

Die Art, wissenschaftliche Erkenntnisse zu bearbeiten und zu behandeln, sofern sie sich auf gewisse bestimmt und deutlich gedachte Principien stützt, nennt man **Methode**. Wird diese Art der Behandlung aber blos durch ein dunkles Gefühl bestimmt, so nennt man sie **Manier**. Die Gründe, worauf sich eine gewisse Methode stützt, können entweder von der Wissenschaft hergenommen seyn, die man vorträgt, oder von dem besondern Zwecke, den man sich bei seiner Darstellungsart derselben vorsetzt. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Geistes jedes Schriftstellers hat natürlich auf die Wahl der Darstellungsart einer Wissenschaft in letzterer Rücksicht nicht geringen Einfluß. — Sofern man bei der Benennung verschie-

dener Methoden vorzüglich auf die Wissenschaften sieht, die vorgetragen werden sollen, so unterscheidet man eine mathematische, philosophische, historische Methode, und behält diese Benennungen bei, wenn vielleicht die eigenthümliche Darstellungsart der einen Wissenschaft auf eine andere angewendet werden soll. So leidet jede, auch nicht eigentlich geschichtliche Wissenschaft eine historische Methode; so die historischen und mathematischen, so wie fast alle übrige Wissenschaften, eine philosophische Methode; so hat man endlich auch die mathematische Methode auf andere Wissenschaften, namentlich auf die philosophischen, anzuwenden versucht. Der Hauptcharakter dieser Methoden ergiebt sich aus den Namen, wodurch sie bezeichnet werden. Die historische Methode wird nämlich eine Reihe von Sätzen, gleichsam blos als Fakta ohne Prüfung und Erweis, darstellen; die philosophische theils von Allem, was sie giebt, Grund und Erweis mitzutheilen suchen, theils das Besondere aufs Allgemeine, einzelne Begriffe auf Ideen zurückzuführen; die mathematische wird sich durch eine strenge, bündige Schlußfolge, durch Ansprüche auf apodiktische Gewißheit, und durch Beweise, vermittelst der Konstruktion der Begriffe, unterscheiden. Hier ist für jede ein Beispiel; ihre Unterscheidung giebt eine nützliche Uebung.

v. Herder, Ueber den römischen Staat.

„Romulus zählte sein Volk, und theilte es in Zünfte, Kurien und Centurien; er überschlug die Aecker, und vertheilte sie dem Gottesdienste, dem Staate und dem Volke. Das Volk sonderte er in Edle und Bürger; aus jenen schuf er den Senat, und

verband mit den ersten Aemtern des Staats auch die Heiligkeit priesterlicher Gebräuche. Ein Trupp von Rittern wurde gewählt, die in den spätern Zeiten eine Art Mittelstandes zwischen dem Senat und Volke ausmachten; so wie auch diese beiden Hauptstände durch Patrone und Klienten näher miteinander verknüpft wurden. Von den Etruskern nahm Romulus die Liktoren mit Stäben und Beil: ein furchtbares Zeichen der Obergewalt, welches künftig jede höchste Obrigkeit in ihrem Kreise von Geschäften, nicht ohne Unterschiede, mit sich führte. Er schloß fremde Götter aus, um Rom seinen eignen Schutzgott zu sichern; er führte die Augurien und andere Wahrsagungen ein, die Religion des Volks mit den Geschäften des Kriegs und Staats innig verwebend. Er bestimmte das Verhältniß des Weibes zum Manne, des Vaters zu seinen Kindern, richtete die Stadt ein, feierte Triumphe, ward endlich erschlagen und als ein Gott angebetet. Siehe da die einfachen Punkte, um welche sich nachher das Rad der römischen Begebenheiten unaufhörlich wälzet. Denn wenn nun mit der Zeit die Klassen des Volks vermehrt, verändert oder einander entgegengesetzt werden; wenn bittere Streitigkeiten entstehen, was für die Klassen oder Zünfte des Volks zuerst gehöre? wenn Unruhen über die wachsende Schuldenlast der Bürger und die Bedrückungen der Reichen sich erheben, also auch manche Vorschläge zur Erleichterung des Volks durch Zunftmeister, Vertheilung der Aecker, oder die Rechtspflege durch einen mittlern, den Ritterstand, gethan werden; wenn Streitigkeiten über die Gränzen des Senats, der Patrizier und Plebejer bald diese, bald jene Form annehmen, bis beide Stände sich unter

einander verlieren; so sehen wir in allem diesem nichts als nothwendige Zufälle einer roh zusammengesetzten, lebendigen Maschine, wie der römische Staat innerhalb der Mauern einer Stadt seyn mußte."

v. Schulz, Ueber allgemeine Mathesis.

Die Größe oder Quantität eines Dinges heißt diejenige innere Bestimmung desselben, die durch die Verbindung des Gleichartigen erzeugt wird. Das Ding selbst, das eine Quantität hat, heißt eine Größe in Concreto, oder ein Quantum. Also ist ein Ding ein Quantum, sofern in demselben Verbindung des Gleichartigen ist. Die Wissenschaft von den Quantis, als solchen, heißt die Größenwissenschaft, Mathesis oder Mathematik. Derjenige Theil derselben, der sich mit den Quantis überhaupt beschäftigt, ohne auf irgend eine besondere Art derselben Rücksicht zu nehmen, heißt die allgemeine Mathesis; der ganze übrige Theil hingegen, der besondere gegebene Arten von Quantis zum Objekt hat, heißt die besondere. Die Geometrie und Trigonometrie gehören also zur besondern Mathesis, denn der Raum, mit welchem sie sich beschäftigen, ist schon eine besondere Art Quantum. Eben dahin gehört also auch die praktische Rechenkunst, und überhaupt die ganze angewandte Mathesis. Da die besondere Mathematik schon mit Quantis von bestimmter Beschaffenheit zu thun hat, so muß sie bei Bestimmung ihrer Quantität nothwendig auch auf ihre Qualität Rücksicht nehmen. Der Geometer untersucht daher nebst der Größe der Figuren zugleich ihre Aehnlichkeit, d. i., die Identität ihrer Qualitäten, und er würde z. B. die Größe einer Linie vergeblich zu bestimmen suchen, wenn er nicht darauf

sehen wollte, ob sie gerade oder krumm, und von welcher Art die Krümmung ist."

Von Schleiermacher, Ueber die Verschiedenheit in den bisherigen ethischen Grundsätzen.

„Unzählig sind, wenn man auf jede kleine Abweichung sehen will, die Formeln, welche von jeher als erste Grundsätze an die Spitze der Sittenlehre gestellt worden; und ein nicht zu beendigendes Geschäft wäre es, sie einzeln aufzuzählen und zu behandeln. Denn auch solche, die im Ganzen einstimmig waren mit Andern, hat bald die Hoffnung, leichter einen Einwurf zu beschwichtigen, bald die Aussicht, durch mehr Allgemeinheit oder durch abgeschnittene Bestimmung einen festern Grund zu legen, auf Abänderungen geleitet, an dem, was ihnen überliefert war. So auch hat Mancher, wie es zu gehen pflegt, Neues erfunden zu haben geglaubt, indem er nur aus den Schätzen der Sprache das Alte mit neuen Worten bekleidete, oder dieselbe Gleichung nur anders ordnete und gestaltete. Dennoch sollten wir keine von diesen übergehen, sofern sie der Grund eines eigenen Gebäudes wirklich geworden, oder werden gekonnt. Denn es kann auch, was, obenhin betrachtet, nur als ein geringer Unterschied erscheint, sich in den Folgerungen wichtiger zeigen; und jede besondere Wissenschaft, wie sie verbunden ist, den Worten genau zu folgen, muß auch diese überall geziemend verehren. Erleichtert indeß würde die Richtung, wenn es möglich wäre, mit Gewißheit die große Anzahl der Ausdrücke auf eine kleinere der Gedanken zurückzuführen. Denn da für jedes Gedachte nur Ein Ausdruck der angemessenste seyn kann: so

würde sich nach dieser Vergleichung dem Vollkommenern das Unvollkommene unterordnen lassen, und es müßten die vielen kleinen Erscheinungen sich in wenige große und durch kenntliche Züge zu unterscheidende verwandeln."

Von Reinhold, Ueber die erste Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen.

Bako von Verulam.

„Das Streben nach Veredlung der Erkenntniß kündigt sich in Bako's Instauratio magna, und besonders im Novum Organon, mit aller der Lebendigkeit an, zu welcher es in dem Manne erwacht seyn mußte, der bestimmt war, dasselbe in seinen Zeitgenossen nach einem tausendjährigen Schlummer aufzuwecken, und zu derjenigen Wirksamkeit anzuleiten, die zum Wesen der Erkenntniß vordringen, und das ganze Gebiet derselben umfassen soll. Alle Untersuchungen jenes Hauptwerks gehen auf die Erzielung einer bewährten und vergewisserten Erkenntniß, und insbesondere auf die Festsetzung und Entwickelung der Bedingungen ächter Wissenschaft aus. Allein sie schlagen dabei auch nur denjenigen Weg ein, auf welchem bei dem damaligen Zustande der Kultur des Zeitalters die Einleitung zu jenem Bestreben, und die erste Annäherung zum Ziele desselben allein möglich war."

Auch in Absicht der besondern Methoden, nach welchen eine Wissenschaft, vermöge des besondern Zwecks oder der individuellen Geistesbeschaffenheit eines Schriftstellers, behandelt wird, kann hier nur zunächst von der Geschichte, Mathematik und Philosophie die Rede seyn. Die Geschichte wird entweder

nach gewissen Perioden vorgetragen, in welche die merkwürdigen Begebenheiten aller Völker zusammengestellt werden, die eben damals einiges Gewicht hatten — und diese Methode des Vortrags wird die synchronistische genannt. Die Remerschen Lehrbücher sind im Deutschen die vorzüglichsten dieser Art. Oder es wird jedes einzelne Volk von seinem ersten Erscheinen in der Geschichte an verfolgt bis auf sein Verschwinden oder bis auf die gegenwärtige Zeit; welche Methode die ethnographische genannt wird. Heerens, Eichhorns und Goldsmiths Lehrbücher folgen ihr. Oder endlich, es werden nach Art der Chroniken die nach der Folge der Jahre vorgefallenen Merkwürdigkeiten erzählt: eine Methode, welche man die annalistische nennt. Büsch Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit, und Hegewisch Ergänzung der frühern Begebenheiten zu diesem Handbuche sind unsere vorzüglichsten, die sie befolgt haben. Werden die Begebenheiten unter gewisse Gesichtspunkte gestellt, so daß der Leser leicht gewisse Resultate, allgemeine Bemerkungen, Lehren daraus zieht, so nennt man eine solche Darstellungsart pragmatisch. Spittler, Möser, Johannes von Müller, Schiller unter den Deutschen, — Robertson, Hume, Gibbon unter den Engländern, haben hier Muster geliefert.

Mathematik und Philosophie haben auf der einen Seite, da sie beide Vernunftwissenschaften sind, eine gewisse Aehnlichkeit; ihre Gebiete berühren sich. Aus diesem Grunde leiden gewisse besondere Methoden der Behandlung auf beide gleiche Anwendung. Auf der andern Seite unterscheidet sich aber die Mathematik von der Philosophie wesentlich dadurch,

daß sie ihre Sätze vermittelst gewisser anschaulicher Vorstellungen erweist, und dadurch einen Grad von Gewißheit erhält, nach welchem die Philosophie stets vergeblich streben wird. Dieser Unterschied ist der Grund, warum die Sätze der philosophischen Wissenschaften noch mit mannichfaltigern Methoden vorgetragen werden können, als die der Mathematik; ja daß man weit mehr Nachdenken darauf gewendet hat, durch eine neue Methode den Sätzen der letztern Wissenschaften wo möglich das zu verschaffen, was ihnen noch fehlte. Die besondern Methoden, welche man eben sowohl beim Vortrag der Mathematik als der Philosophie unterscheidet, sind: die synthetische, analytische, Sokratische. Bei der analytischen Methode steigt man von den Folgen zu den Bedingungen, von den Resultaten zu den Gründen auf; bei der synthetischen steigt man von den Bedingungen zu den Folgen, von den Gründen zu den Resultaten herab; bei der Sokratischen, die man auch die erfindende nennen könnte, sucht man gleichsam erst die Wahrheit oder den Satz, von dessen Gewißheit man auf diese Weise eine ursprüngliche Ueberzeugung erhält. Hier sind Beispiele dieser drei Methoden.

Die Lehre von den Parallellinien, von Wagner.

„Eine Parallellinie ist die Wiederhohlung einer andern oder eines Theils einer andern neben derselben. Aus dieser Definition folgt von selbst, daß Parallelen nie zusammenlaufen können, weil sie in verschiedenen Räumen dieselbe Richtung verfolgen; denn nur entgegengesetzte Richtungen können zusammentreffen. Zweitens wird folgen, daß Parallelen von

einer geraden Linie nicht anders als unter gleichen Winkeln geschnitten werden, weil die eine Parallele nur eine Wiederhohlung der andern, dieselbe Linie, nur in einem andern Raume, ist."

Der gewöhnliche Beweis dieser Sätze nach Kiesewetter.

„Gerade Linien, die in einer Ebene liegen, heißen parallel oder gleichlaufend, wenn man sie auf beiden Seiten bis ins Unendliche verfolgen kann, ohne daß sie zusammenstoßen. Werden zwei gerade Linien durch eine dritte geschnitten, so nennt man die Winkel, die dadurch entstehen, und innerhalb der beiden geschnittenen Linien liegen, innere Winkel, die außerhalb liegen, äußere Winkel. — Es läßt sich beweisen: a) daß die innern zwei auf einer Seite liegenden Winkel gleich sind zwei rechten; b) daß auch die beiden äußern Winkel gleich sind zwei rechten; c) daß ein äußerer Winkel gleich ist dem entgegengesetzten innern; d) daß zwei und zwei Wechselwinkel gleich sind."

Lösung des Problems: Ein noch einmal so großes Quadrat als ein gegebenes zu errichten. Nach Plato im Menon. — (Nach Schleiermachers Uebersetzung.)

„Sokrates. — Du fragst, ob ich dich lehren kann, der ich doch behaupte, es gebe keine Belehrung, sondern nur Erinnerung. — Daß es sich aber so verhalte, will ich dir zeigen. Rufe mir von den Dienern, welche dich begleiten, irgend einen her, welchen du willst, damit ich es an diesem dir zeige.

Menon. Sehr gern. Du da, komm her.

Sokr. Er ist doch ein Grieche, und spricht griechisch?

Men. Sehr gut; er ist im Hause aufgezogen.

Sokr. Merke also wohl auf, wie er dir erscheinen wird, als erinnerte er sich, oder als lernte er von mir.

Men. Das will ich thun.

Sokr. Sage mir also, Knabe, weißt du wohl, daß ein Viereck eine solche Figur ist?

Kn. Das weiß ich.

Sokr. Nämlich ein viereckiger Raum ist ein solcher, der alle diese Seiten, deren vier sind, gleich hat.

Kn. Allerdings.

Sokr. Hat er nicht auch diese beiden, welche durch die Mitte hindurchgehn, gleich?

Kn. Ja.

Sokr. Ein solcher Raum nun kann doch grösser und kleiner seyn?

Kn. Freilich.

Sokr. Wenn nun diese Seite zwei Fuß hätte, und diese auch zwei, wie viel Fuß enthielte das Ganze? Ueberlege es dir so. Wenn es hier zwei Fuß hätte, hier aber nur Einen, enthielte dann nicht der ganze Raum einmal zwei Fuß?

Kn. Ja.

Sokr. Da er nun aber auch hier zwei Fuß hat, wird er nicht von zweimal zwei Fuß seyn?

Kn. Das wird er.

Sokr. Zweimal zwei Fuß ist er also?

Kn. Ja.

Sokr. Wie viel nun zweimal zwei Fuß sind, das rechne aus und sage es.

Kn. Vier, o Sokrates.

Sokr. Kann es nun nicht einen andern Raum geben, der das Doppelte von diesem wäre, sonst aber ein eben solcher, in dem alle Seiten gleich sind, wie in diesem?

Kn. O ja.

Sokr. Wie viel Fuß muß der halten?

Kn. Acht Fuß.

Sokr. Gut! Nun versuche auch, mir zu sagen, wie groß jede Seite in diesem Viereck seyn wird. Nämlich die des ersten ist von zwei Fuß, die aber jenes doppelten?

Kn. Offenbar, o Sokrates, zweimal so groß.

Sokr. Siehst du wohl, Menon, wie ich diesen nichts lehre, sondern Alles nur frage? Und jetzt glaubt er zu wissen, wie groß die Seite ist, aus der das achtfüßige Viereck entsteht. Oder denkst du nicht, daß er es glaubt?

Men. Allerdings.

Sokr. Weiß er es aber wohl?

Men. Wohl nicht.

Sokr. Denn er glaubt ja, es entstehe aus der doppelten?

Men. Ja.

Sokr. Sieh nun zu, wie er sich weiter so erinnern wird, wie man sich erinnern muß. — Du aber sage mir, aus der doppelten Seite, sagst du, entstehe das doppelte Viereck? Ich meine aber nicht etwa ein solches, was hier lang ist, dort kurz; sondern es soll nach allen Seiten gleich seyn, wie dieses, aber das zweifache von diesem, also achtfüßig. Sieh nun zu, ob du noch meinst, dies werde aus der doppelten Seite entstehen?

Kn. So meine ich.

Sokr. Wohl! dies wird doch die zweifache von diesen, wenn wir hier noch eine eben so große hinzusetzen?

Kn. Allerdings.

Sokr. Und aus dieser, glaubst du, werde das achtfüßige Viereck entstehen, wenn wir vier solche nehmen?

Kn. Ja.

Sokr. So laß uns von ihr eine gleiche beschreiben. Nicht wahr also, das wäre, was du für das achtfüßige hältst?

Kn. Allerdings.

Sokr. Sind nun nicht in ihm diese vier, deren jedes diesem vierfüßigen gleich ist?

Kn. Ja.

Sokr. Wie groß ist es also? nicht viermal so groß?

Kn. Nicht anders.

Sokr. Ist nun das viermal so große das doppelte?

Kn. Nein, beim Zeus.

Sokr. Sondern das wievielfache?

Kn. Das vierfache.

Sokr. Aus der zweifachen Seite also entsteht uns nicht das zweifache, sondern das vierfache Viereck.

Kn. Du hast Recht.

Sokr. Denn von vier ist das vierfache sechszehn. Nicht?

Kn. Ja.

Sokr. Das achtfüßige aber, von welcher Seite entsteht das? Nicht wahr, aus dieser entsteht das vierfache?

Kn. Das sage ich auch.

Sokr. Und das vierfüßige entsteht aus dieser halben?

Kn. Ja.

Sokr. Wohl. Das achtfüßige aber, ist es nicht von diesem das zwiefache, von diesem aber die Hälfte?

Kn. Allerdings.

Sokr. Muß es also nicht aus einer größern Seite entstehen, als diese, und aus einer kleinern als diese? Oder nicht?

Kn. Ich wenigstens denke so.

Sokr. Schön! denn immer nur, was du denkst, mußt du antworten. Und sage mir, hatte nicht diese zwei Fuß, diese aber vier?

Kn. Ja.

Sokr. Also muß des achtfüßigen Vierecks Seite größer seyn, als diese zweifüßige, und kleiner als die vierfüßige?

Kn. Das muß sie.

Sokr. So versuche denn zu sagen, wie groß du meinst, daß sie sei.

Kn. Dreifüßig.

Sokr. Gut. — Wenn sie dreifüßig seyn soll, so wollen wir von dieser noch die Hälfte dazu nehmen, so wird sie dreifüßig; denn dies ist zwei Fuß, und dies ist ein Fuß, und von dieser Seite eben so, hier zwei, hier eins. Und dies wird nun das Viereck, welches du meinst.

Kn. Ja.

Sokr. Wenn nun das ganze Viereck hier drei Fuß hat, und hier auch drei Fuß: so ist es von dreimal drei Fuß.

Kn. Offenbar.

Sokr. Dreimal drei aber, wie viel Fuß sind das?

Kn. Neun

Sokr. Wie viel Fuß sollte aber das zwiefache haben?

Kn. Acht.

Sokr. Auch nicht aus der dreifüßigen Seite also wird nur das achtfüßige Viereck.

Kn. Freilich nicht.

Sokr. Von welcher also, das versuche doch uns genau zu bestimmen.

Kn. Aber beim Zeus, Sokrates, ich weiß es nicht. — — —

Sokr. Sage mir, ist dies nicht unser vierfüßiges Viereck? verstehst du?

Kn. Ja.

Men. Können wir hier nun nicht noch ein gleiches daran setzen?

Kn. Ja.

Sokr. Und auch dies dritte jedem von den beiden gleich?

Kn. Ja.

Sokr. Können wir nun nicht auch das noch in der Ecke ausfüllen?

Kn. Allerdings.

Sokr. Sind dies nun nicht vier gleiche Vierecke?

Kn. Ja.

Sokr. Wie nun? Das Wievielfache ist wohl dies Ganze von diesem?

Kn. Das Vierfache.

Sokr. Wir sollten aber ein zweifaches bekommen; oder erinnerst du dich nicht?

Kn. Allerdings.

Sokr. Schneidet nun nicht diese Linie, welche aus einem Winkel in den andern geht, jedes von diesen Vierecken in zwei gleiche Theile?

Kn. Ja.

Sokr. Und werden nicht dieses vier gleiche Linien, welche dieses Viereck einschließen?

Kn. Allerdings.

Sokr. So betrachte nun, wie groß dieses Viereck ist?

Kn. Das fasse ich nicht.

Sokr. Hat nicht von diesen vieren man zu einer jeden Seite die Hälfte nach innen zu abgeschnitten? oder nicht?

Kn. Ja.

Sokr. Vier aber ist von zwei was doch?

Kn. Das Zweifache.

Sokr. Wievielfüßig ist also dieses?

Kn. Achtfüßig.

Sokr. Von welcher Linie?

Kn. Von dieser.

Sokr. Von der, welche aus einem Winkel in den andern das vierfüßige schneidet.

Kn. Ja.

Sokr. Diese nun nennen die Gelehrten die Diagonale, so daß, wenn diese die Diagonale heißt, alsdann aus der Diagonale, wie du behauptest, das zweifache Viereck entsteht.

Kn. Allerdings, Sokrates.

Sokr. Was dünkt dich nun, Menon? Hat

dieser irgend etwas Anderes als seine eigenen Vorstellungen zur Antwort gegeben?

Men. Nein, nur seine eigenen."

Aus Kants Grundlegung der Metaphysik der Sitten.

„Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz, Urtheilskraft, und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswerth; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll, und dessen eigenthümliche Beschaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es eben so bewandt. Macht, Reichthum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande unter dem Namen der Glückseligkeit, machen Muth, und hierdurch auch öfters Uebermuth, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben aufs Gemüth, und hiermit auch das ganze Prinzip zu handeln, berichtige und allgemein zweckmäßig mache, ohne zu erwähnen: daß ein vernünftiger unpartheiischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehns eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens ziert, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und der gute Wille die unerlaßliche Bedingung, selbst der Würdigkeit glücklich zu seyn, auszumachen scheint." — Die ganze Abhandlung zerfällt nun in

folgende Hauptabschnitte: 1) Uebergang von der gemeinen sittlichen Vernunfterkenntniß zur philosophischen; 2) Uebergang von der populären Moralphilosophie zur Metaphysik der Sitten; 3) letzter Schritt von der Metaphysik der Sitten zur Kritik der reinen praktischen Vernunft.

Aus **Kants** Kritik der praktischen Vernunft.

Die ganze Schrift fängt an: Von den Grundsätzen der reinen praktischen Vernunft. Der erste §. liefert folgende Erklärung: „Praktische Grundsätze sind Sätze, welche eine allgemeine Bestimmung des Willens enthalten, die mehrere praktische Regeln unter sich hat. Sie sind subjektiv, oder Maximen, wenn die Bedingung nur als für den Willen des Subjekts gültig von ihnen angesehen wird; objektiv aber, oder praktische Gesetze, wenn jene als objektiv, d. i., für den Willen eines jeden vernünftigen Wesens gültig, erkannt wird.“ Darauf folgen Lehrsätze, dann Aufgaben, dann wieder Lehrsätze, woraus sich schon sehr bestimmt auf die Beschaffenheit der Methode schließen läßt.

Aus **Engels** Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln.

„Die Untersuchung, die Sokrates mit dem Menon in dem Dialoge dieses Namens anstellte, welchen Gegenstand betraf sie?“

Die Tugend.

„Und was sollte von der Tugend ausgemacht werden?“

Ob sie gelehrt werden könne?

„Wie viel, glauben Sie, sind auf diese Fragen Antworten möglich?“

Nur zwei. Ja oder Nein.

„Nicht noch eine dritte? Sokrates giebt sie gleich Anfangs, wenn Sie sich noch erinnern. Er sagt: er wisse es nicht. Doch Sie sehen wohl, eine solche Antwort ist so gut als gar keine Antwort. — — Also eine wirkliche, eine bestimmte Antwort kann nur auf folgende zwei Arten gegeben werden: die Tugend läßt sich lehren. Die Tugend läßt sich nicht lehren. Was geschieht in der ersten dieser Antworten? werden da zwei Begriffe verbunden oder getrennt?“

Verbunden.

„Und in der zweiten?“

Getrennt.

„Sie wissen hierdurch, was Urtheilen heißt. Eben dieses Trennen oder Verbinden zweier Begriffe, das setzt denn nothwendig voraus, daß man beide Begriffe vergleichen, daß man durch diese Vergleichung einsehen muß, ob sie mit einander übereinstimmen oder sich widersprechen. — Diese Vergleichung nun, können Sie die nicht blos in Gedanken anstellen? nicht blos stillschweigend urtheilen, ohne mit Worten ihr Urtheil auszudrucken?“

Allerdings.

„So lange Sie das thun, heißt ihr Urtheil schlechtweg ein Urtheil; sobald Sie es aber in Worten ausdrucken, sobald Sie z. B. wirklich sagen: die Tugend kann nicht gelehrt werden, was wird dann aus dem Urtheil?“

Ein Satz.

„Sie verneinen in diesem Satze. Und also ist der Satz? —“

Ein verneinender.

„Wenn Sie aber behaupten: die Tugend kann gelehrt werden: was ist er da?“

Ein bejahender Satz.“

Endlich sind nun aber gewisse Methoden ausschließend der Behandlung philosophischer Wahrheiten im weitern Sinne des Worts eigenthümlich. Sehen wir nämlich einmal auf die besondere Ansicht einer gewissen Reihe von Wahrheiten, die die Verschiedenheit der Methode hervorbringt, so können wir eine dogmatische, skeptische und kritische unterscheiden. Achten wir aber zweitens nur auf die äußere Form der Darstellung, so giebt es eine systematische, rhapsodistische, aphoristische und dialogische. (Eine andere Eintheilung der Methoden des Vortrags philosophischer Wahrheiten findet sich in Garve's Abhandlung: Ueber die Kunst zu denken.)

Dogmatisch nennen wir die Methode, die die Ueberzeugung von dem Besitze unbezweifelter Principien ankündigt, und daher ihre Behauptungen entscheidend, als keiner weitern Prüfung bedürftig, ausspricht. Skeptisch heißt die Methode, die gerade die entgegengesetzte Ueberzeugung ankündigt, daß nämlich überall keine Zuverlässigkeit und Sicherheit der Grundsätze der Vernunft zu hoffen sei. Kritisch ist die Methode zu nennen, die ohne irgend eine vorgefaßte Meinung die Wahrheit bis zu ihren ersten Quellen prüft. Von der zweiten Gattung philosophischer Methoden nennt man die erste die systematische, eine solche, welche ihre Sätze in einem durch die Vernunft bestimmten strengen Zusammenhange vorträgt. Rhapsodistisch nennt man dagegen eine Methode, die ihre Sätze willkührlich verbindet, so daß zwar unter ihnen Zusammenhang seyn kann, dieser aber nicht durch die Ver-

nunft, sondern durch die Empfindung oder auch durch die Laune des Schriftstellers gegeben wird. Aphoristisch ist die Methode, welche in der Darstellung einer Reihe von Sätzen die äußere wörtliche Verbindung vermeidet, und sie nur einzeln abgerissen, in möglichst wenigen bestimmten Worten giebt. Diese Sätze können übrigens sehr wohl in einem strengen innern Zusammenhange untereinander stehn. Die Methode ist endlich dialogisch, wenn im Gespräch allmählig die Reihe von Sätzen entwickelt wird, die man darzustellen Willens ist.

Zur Erläuterung mögen auch zu diesen Erklärungen folgende Beispiele stehn.

Die dogmatische Methode findet sich besonders bei den Philosophen der Wolfschen Schule, z. B. in Baumgartens Metaphysik, §. 317. „Wenn eine Welt als die vollkommenste gesetzt wird, so wird in ihr zugleich die größte Vollkommenheit gesetzt, die in einer Welt möglich ist; folglich ist sie unter allen möglichen Welten die beste Welt. Nun sind die Theile der Welt wirkliche Dinge, folglich sind sie entweder nebeneinander, oder sie folgen auf einander. Folglich enthält die vollkommenste Welt so viele 1) neben einander seyende, 2) aufeinander folgende, und 3) so große Theile, so viele und so große in ihr zusammen möglich sind; das ist: sie ist 1) der Ausdehnung, 2) der Fortsetzung, und 3) der Stärke nach, unter allen möglichen Welten die beste und größte.“

Beispiele der skeptischen Methode enthalten besonders die Schriften von Hume, z. B. aus seiner Untersuchung über den menschlichen Verstand, §. 82. „Es ist gewiß, die unwissendsten und einfältigsten Bauern, Kinder, ja sogar die unvernünftigen Thiere,

werden durch die Erfahrung klüger, und lernen durch Beobachtung der Wirkungen, welche von gewissen Dingen entspringen, ihre Eigenschaften kennen. Greift ein Kind in das Licht oder in die Flamme, und empfindet Schmerz, so wird es sich hüten, seine Hand wieder diesem Gegenstande zu nähern; es wird von einer Ursache, welche, ihren sinnlichen Eigenschaften und Phänomenen nach, mit jener Aehnlichkeit hat, auch ähnliche Wirkungen erwarten. Wollt ihr nun behaupten, der Verstand des Kindes werde durch eine Reihe von Begriffen oder Schlüssen auf diese Folgerung geleitet, so kann man mit Recht von euch fordern, diesen Schluß förmlich aufzustellen. Unter keinem Vorwande könnt ihr eine so billige Forderung abweisen. Ihr könnt nicht sagen, der Beweisgrund sei zu abstrakt, oder liege für eure Untersuchung zu tief; denn ihr gesteht, daß er auch für den Verstand eines kleinen Kindes faßlich ist. Seid ihr also nur einen Augenblick in Verlegenheit, oder bringet nach einigem Nachsinnen einen verwickelten und tiefsinnigen Beweis vor, so gebt ihr schon gewissermaßen die Frage auf, und bekennet, daß es kein Schluß der Vernunft war, welcher uns bestimmte, die Aehnlichkeit des Künftigen mit dem Vergangenen anzunehmen, und ähnliche Wirkungen von scheinbar ähnlichen Ursachen zu erwarten. Dies ist der Satz, welchen ich in diesem Abschnitt zu erhärten suchte."

Beispiel einer kritischen Methode.

Aus Kants Kritik der reinen Vernunft.

„Der Verstand wurde aber blos negativ erklärt: durch ein nicht-sinnliches Erkenntnißvermögen. Nun

können wir, unabhängig von der Sinnlichkeit, keiner Anschauung theilhaftig werden. Also ist der Verstand kein Vermögen der Anschauung. Es giebt aber, außer der Anschauung, keine andere Art zu erkennen, als durch Begriffe. Also ist die Erkenntniß eines jeden, wenigstens des menschlichen Verstandes, eine Erkenntniß durch Begriffe, nicht intuitiv, sondern discursiv. Alle Anschauungen, als sinnlich, beruhen auf Affektionen, die Begriffe also auf Funktionen. Ich verstehe aber unter Funktion die Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter Einer gemeinschaftlichen zu ordnen. Begriffe gründen sich also auf der Spontaneität des Denkens, wie sinnliche Anschauungen auf die Receptivität der Eindrücke."

Sofern man auf äußere Form sieht, waren die Methoden systematisch, rhapsodistisch, aphoristisch, dialogisch. Beispiele zu jeder Gattung sind folgende:

Zur systematischen.

Hier können die drei auf den vorigen Seiten gegebenen Beispiele noch einmal dienen.

Zur rhapsodistischen.

Aus Montaigne's Gedanken und Meinungen, 3ter Band.

„Das erste unter allen Gesetzen, welches Gott den Menschen vorschrieb, war ein Gesetz des unbedingten Gehorsams; es war ein unbeschränkter oberherrlicher Befehl, wobei der Mensch nichts zu untersuchen noch zu schwatzen hatte; um so weniger, da Gehorsam die erste Pflicht einer vernünftigen Seele ausmacht, welche einen himmlischen Oberherrn und Wohlthäter erkennt. Aus Gehor-

sam und Folgsamkeit entsteht jede Tugend, so wie aus Vernünfteln und aus Eigendünkel jede Sünde. Hingegen entstand die Ausgeburt der ersten Versuchung der menschlichen Natur, die der Satan bewirkte, in dem Gifte, das er uns durch die Versprechung der Erkenntniß einflößte, und in der Versicherung: ihr werdet einsehen, wie Gott, was gut und böse ist. Und die Syrenen, welche beim Homer, den Ulysses verleiten wollen, in ihren gefährlichen Strudel zu kommen, verheißen ihm die Gabe der Weisheit und der Erkenntniß. Die Pest des Menschen ist der Dünkel des Wissens: daher uns denn auch unsere Religion die Einfalt und das Nichtwissen so angelegentlich empfiehlt, als nöthige Stücke zum Glauben und Gehorsam."

Beispiel einer aphoristischen Methode.

Aus Plattner's Aphorismen.

§. 267.

„Es ist kein endliches Wollen möglich, denn unter der Vorstellung eines subjektiven Gutes.

§. 268.

Die natürliche Richtung eines endlichen Wesens auf das, was ihm ein subjektives Gut ist, heißt ein Trieb. Diesemnach kann nichts für den Willen eines endlichen Wesens ein Gut seyn, als was übereinstimmt mit einem in ihm wirksamen Triebe.

§. 269.

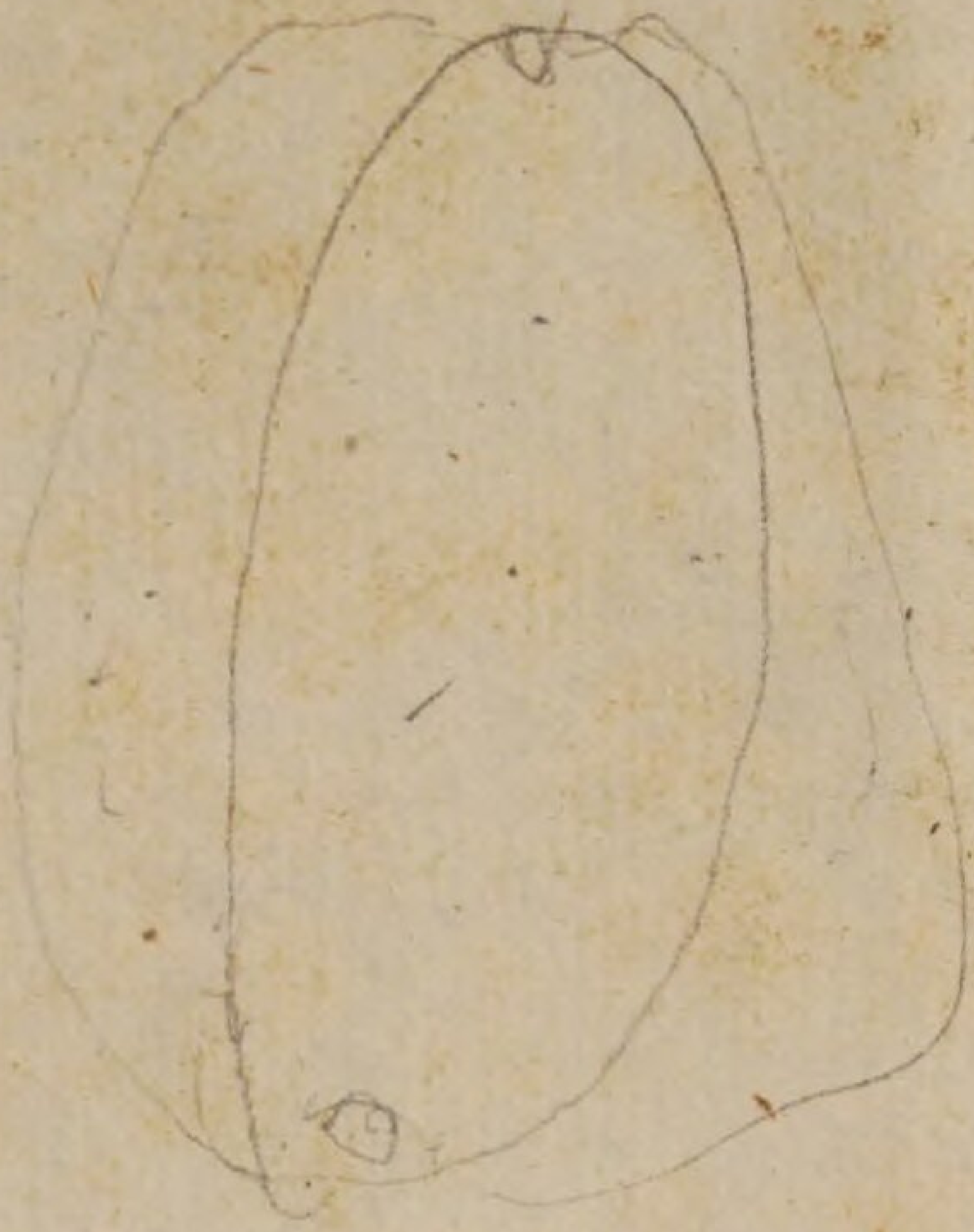
Jeder mögliche Trieb in einem Wesen gehet aus auf eine in ihm bedingt mögliche Vollkommenheit des Zustandes, oder auf Glückseligkeit."

Eines Beispiels für die dialogische Methode bedarf es nicht, da ihr Wesen bekannt und unterscheidend genug ist.

Was nun endlich die Versuche betrifft, die eine Methode in die andere zu verwandeln, so ist der leichteste Versuch dieser Art, die dialogische Methode in die aphoristische oder rhapsodistische zu verwandeln; z. B. die Gedankenreihe eines Platonischen oder Hemsterhuisischen Dialogs. Ferner etwas schwerer schon, die Hauptgedanken eines rhapsodistischen Aufsatzes in Aphorismen dargestellt. Noch schwerer, einen dogmatischen Vortrag der Krisis zu unterwerfen. Das Schwerste, die Zweifelsucht der skeptischen Methode durch die kritische Methode zu zügeln.

Bayerische Staatsbibliothek München

en



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaller, Karl A.

Magazin für Verstandesübungen als Vorbereitung zu eigentlich Wissenschaftlichen Studien zum Gebrauch öffentlicher Lehranstalten und beim Privatunterricht
Bd.: [1]

Halle 1806

41.4512-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703000-8